



# Schmuck – Liebesbeweis, Broterwerb und Ausbeutung

Vom Rohstoff bis zur Ladentheke

# Schmuck – Liebesbeweis, Broterwerb und Ausbeutung

## Vom Rohstoff bis zur Ladentheke

---

### Impressum

**Herausgeber:**  
SÜDWIND e.V.

**Autorinnen und Autor:**  
Friedel Hütz-Adams, Kapitel 1–4  
Svea Koch und Friedel Hütz-Adams, Kapitel 6–7  
Antje Schneeweiß, Kapitel 5

**Mitarbeit:**  
Svea Koch  
(Recherche und inhaltliche Begleitung),  
Camilla Kuckartz  
(Recherche und Datenzusammenstellung)

**Redaktion:**  
Vera Pack

**Endkorrektur:**  
Erika Stückrath

**Gestaltung und Satz:**  
Frank Zander/Berlin | [www.fraza.de](http://www.fraza.de)

**Druck und Verarbeitung:**  
Druckerei u. Verlag Brandt GmbH | 53111 Bonn

**Titelfoto:**  
Goldsucher in Sierra Leone (Foto: P. Deloche/  
International Labor Organization – ILO)

**Adresse:**  
SÜDWIND e.V.  
Lindenstraße 58–60 | 53721 Siegburg  
[info@suedwind-institut.de](mailto:info@suedwind-institut.de)  
[www.suedwind-institut.de](http://www.suedwind-institut.de)

**ISBN:** 978-3-929704-48-8

### Danksagung

Bezuschusst von der InWEnt gGmbH  
aus Mitteln des BMZ.  
Diese Publikation wurde vom Evangelischen  
Entwicklungsdienst (EED) gefördert.

# Inhalt

<b>1. Einleitung</b> .....	5
<b>2. Die Rohstoffe</b> .....	6
<b>2.1 Gold</b> .....	6
2.1.1 Herkunft .....	6
2.1.2 Verwendung .....	7
2.1.3 Probleme .....	8
2.1.4 Länderbeispiele: Indonesien, Ghana und Demokratische Republik Kongo .....	11
□ »Investitionsschutz« versus Einnahmen: Förderer bleiben arm .....	14
<b>2.2 Diamanten</b> .....	18
2.2.1 Herkunft .....	18
2.2.2 Verwendung .....	18
2.2.3 Probleme .....	20
2.2.4 Länderbeispiele: Demokratische Republik Kongo, Angola, Simbabwe, Sierra Leone und Elfenbeinküste .....	21
<b>2.3 Edelsteine</b> .....	27
2.3.1 Herkunft .....	27
2.3.2 Verwendung .....	27
2.3.3 Probleme .....	28
2.3.4 Länderbeispiele: Myanmar, Tansania und Madagaskar .....	28
<b>2.4 Silber</b> .....	32
2.4.1 Herkunft .....	32
2.4.2 Verwendung .....	32
2.4.3 Probleme .....	33
2.4.4 Länderbeispiele: Bolivien, Indonesien, Demokratische Republik Kongo und Peru .....	33
<b>2.5 Platin</b> .....	35
2.5.1 Herkunft .....	35
2.5.2 Verwendung .....	36
2.5.3 Probleme .....	36
2.5.4 Länderbeispiele: Südafrika und Simbabwe .....	36
<b>3. Die Verarbeitung zu Schmuck</b> .....	37
<b>3.1 Weltweiter Schmuckmarkt im Umbruch</b> .....	37
3.1.1 Asiatische Hersteller übernehmen Marktanteile .....	37
3.1.2 Hohe Handelsspannen .....	38
<b>3.2 Indien</b> .....	39
3.2.1 Jobkrise in der Diamantenindustrie .....	39

3.2.2 Edelsteinindustrie mit schlechten Arbeitsbedingungen .....	43
3.2.3 Schmuckindustrie kaum erfasst .....	44
<b>3.3. China</b> .....	45
3.3.1 Arbeitsgesetze werden umgangen .....	45
3.3.2 Tödlicher Staub .....	47
<b>3.4 Thailand</b> .....	48
<b>4. Der deutsche Schmuckmarkt</b> .....	49
<b>4.1 Umsatzstärkster Markt Europas</b> .....	49
4.1.1 Stagnierende Produktion .....	49
4.1.2 Asien mit starker Präsenz .....	52
<b>5. Was können Investoren tun?</b> .....	53
<b>6. Initiativen zur Verbesserung der Standards</b> .....	57
<b>6.1 Weiter Weg zu mehr Nachhaltigkeit</b> .....	57
<b>6.2 Kriterien zur Bewertung von freiwilligen Initiativen</b> .....	58
<b>6.3 Ansätze entlang der Beschaffungskette</b> .....	59
<b>7. Forderungen an Politik, Unternehmen, Verbraucherinnen u. Verbraucher</b> ..	64
<b>Anhang</b> .....	66

Kollektion von Schmuckstücken aus fair gewonnenen Rohstoffen (Fotos: Petra Hoch-Dosch/Atelier Dosch)



# 1. Einleitung

Der größte Teil des in Deutschland konsumierten Schmucks wird zu Weihnachten sowie an Geburts- und Hochzeitstagen verschenkt. Seit Tausenden von Jahren drückt das Verschenken von Schmuck eine besondere emotionale Verbindung zu einer beschenkten Person aus. Bei Hochzeiten ist das Anstecken eines Rings sogar Teil der Festzeremonie.

Die einzelnen Herstellungsschritte des Schmucks, der in deutschen Schaufenstern zu bewundern ist, finden rund um den Globus verteilt statt. Ein Ring kann Metalle aus Indonesien, Ghana, Südafrika und Peru enthalten und mit einem Saphir aus Madagaskar verziert sein, der in Thailand geschliffen wurde. Das eigentliche Schmuckstück wurde dann nach Entwürfen einer deutschen Designerin in China gefertigt.

Viele Schmuckhersteller haben keinen Überblick, woher die von ihnen verarbeiteten Rohstoffe kommen und unter welchen Bedingungen sie gewonnen wurden. Der Handel hat meist nicht nachgefragt, woher ihre Ware stammt. Das trifft auf Juweliere ebenso zu wie auf große Einzelhandelsunternehmen, die Schmuck im Angebot haben. Und auch Banken und Investmentfonds, die entlang der gesamten Produktionskette Kredite vergeben oder Geld anlegen, haben sich allenfalls erst in Ansätzen darum gekümmert, wie ihre Gewinne erwirtschaftet werden.

## Problematische Rohstoffproduktion

Die vorliegende Studie kommt zu dem Ergebnis, dass ausgerechnet bei der Goldproduktion, dem umsatzstärksten Rohstoff der Schmuckindustrie, die massivsten Missstände herrschen. Die Verwüstung großer Flächen und der Einsatz giftiger Chemikalien gehören ebenso zur Produktionskette wie in vielen Staaten Millionen Kleinschürfer, die unter verheerend schlechten Bedingungen arbeiten. In einigen Staaten bedienen sich zudem Rebellenorganisationen am Goldabbau, um Kriege zu finanzieren, in anderen Ländern sichern diktatorische Regime ihre Herrschaft mit Einnahmen aus der Goldförderung.

Bei Edelsteinen ist die Situation kaum besser. Zwar konnte die Finanzierung von Kriegen durch Diamanten, dem bei weitem umsatzstärksten edlen Stein, in den letzten Jahren deutlich reduziert werden. Dennoch spielen Diamanten für Macht- und Herrschaftsverhältnisse weiterhin eine bedeutende Rolle. Auch der Abbau von begehrten Edelsteinen wie Rubinen, Smaragden oder Saphiren ist an erhebliche Missstände in der Produktionskette geknüpft – ebenso wie die Produktion von Silber und Platin.

## Billiglohnländer

Ein großer Teil des in Deutschland verkauften Schmucks wird in Billiglohnländern gefertigt. Eine überraschende Erkenntnis war die geringe Informationsbasis über Arbeits- und Lebensbedingungen der Fabrikarbeiter. Dies gilt nicht nur für China und Indien, sondern auch für Thailand, den umsatzstärksten Lieferanten. Die wenigen vorliegenden Daten belegen, dass ein Teil der Produktion findet im informellen Sektor statt. Unsichere Arbeitsverhältnisse, geringe Löhne und hohe gesundheitliche Risiken für die Beschäftigten sind an der Tagesordnung.

## Ansätze zur Verbesserung

Die Missstände sind so groß, dass Verbesserungen Jahre in Anspruch nehmen werden. Dazu sind Investitionen in höhere Löhne, bessere Umweltstandards, mehr Transparenz und Überwachung der Produktionskette nötig.

Die Schmuckbranche ist durch einige internationale Initiativen auf dem Weg, Regeln für einen transparenteren und faireren Markt zu entwickeln. Auffällig bleibt, dass es sich dabei meist nur um Mindeststandards handelt, meist nicht die gesamte Produktionskette einbeziehen und somit keinen umfassenden Lösungsansatz bieten. Dringend notwendig ist daher, dass die deutsche Bundesregierung aktiv wird: Freiwillige Ansätze von Unternehmen müssen durch eine Gesetzgebung ergänzt werden, die Mindeststandards vorschreibt und einklagbar macht.

## 2. Die Rohstoffe

### 2.1 Gold

Gold, das zu den seltensten Elementen der Erde gehört, hat seit Jahrtausenden eine große Bedeutung für die verschiedensten Kulturen auf der Erde. Es diente und dient vor allem als Schmuck, Zahlungsmittel und Rücklage für schlechtere Zeiten. Was es für die Menschen so anziehend macht, sind die schöne Farbe, die Wertbeständigkeit und die Weichheit, die die Bearbeitung erleichtert.

Im Jahr 2005 wurde geschätzt, dass im Laufe der Geschichte 140.000 Tonnen Gold gefördert wurden, von denen lediglich fünf Prozent verloren gegangen sind: 11.000 Tonnen wurden in Produkte verarbeitet, 33.400 Tonnen dienten als offizielle Währungsreserven, 25.200 Tonnen als private Investitionen und 63.000 Tonnen waren in Schmuck und Münzen enthalten. Rund 80% dieses Goldes wurde im 20. Jahrhundert gefördert (Azkarraga 2008: 87–89).

#### 2.1.1 Herkunft

Spektakuläre Goldfunde hat es in den letzten Jahrzehnten nicht mehr gegeben. Die Vorkommen in Südafrika, das ab dem Jahr 1900 den Weltmarkt beherrschte, gehen zur Neige. Im Jahr 2008 war China das größte Förderland, gefolgt von Südafrika, den USA und Australien. Mit Ausnahme Chinas verzeichnen alle großen Förderländer sinkende Abbaumengen (**Tabelle 1**). Dagegen sind in vielen kleinen Staaten, darunter Ghana, Tansania, Mali, Papua-Neuguinea und Kolumbien, in den letzten Jahren neue Goldminen erschlossen worden.

Vorläufigen Zahlen zufolge fiel Südafrika in der Rangliste der größten Goldproduzenten im Jahr 2009 noch hinter Australien auf den dritten Platz zurück. Chinas Förderung, die sich auf rund 700 Minen verteilt, stieg weiter auf 313 Tonnen (Reuters Online, 28.01.2010; BoerseGo.de, 15.01.2010).

#### Unterschiedliche Minen

Der größte Teil der Goldförderung stammt aus großen, modernen Minen, die stark mechanisiert sind und in denen jeweils nur wenige Hundert oder Tausend Menschen arbeiten. Für diese Art der Goldförderung werden große Flächen benötigt, was immer wieder zu Konflikten mit Anwohnern führt. Hinzu kommen erhebliche Belastungen durch giftige Substanzen, mit denen der Goldstaub aus der Erde gewaschen wird. Doch auch bei der Förderung durch Kleinschürfer, die mit einfachsten Mitteln Gold abbauen, gibt es erhebliche Probleme (Details siehe Seite 9–10).

Immer wichtiger wird das Recycling: Durch Einschmelzen von Barren, Schmuck, Münzen, elektronischen Komponenten mit Goldgehalt

**Tabelle 1:**  
**Goldproduktion – Angaben in Tonnen**  
(1 Tonne = 32.150,7 Unzen)

	2000	2005	2008
China	170	225	295
Südafrika	440	300	250
USA	330	250	230
Australien	300	254	225
Peru	140	175	175
Canada	150	115	100
Indonesien	120	140	90
Usbekistan	k.A.	k.A.	85
Ghana	k.A.	k.A.	84
Russland	105	165	165
<b>Weltweit</b>	<b>2.445</b>	<b>2.450</b>	<b>2.330</b>
<i>Quelle: USGS 2009</i>			

<b>Tabelle 2: Goldproduktion – Angaben in Tonnen <sup>(1)</sup></b>		
	<b>2007</b>	<b>2009</b>
Minenproduktion	2.476	2.554
Verkäufe von Regierungen/ Zentralbanken	484	44
Altgoldrecycling	956	1.549
<b>Gesamtangebot</b>	<b>3.915</b>	<b>4.147</b>
<small>(1) Teile des Angebots werden von den Minenunternehmen direkt gehandelt oder als Vorrat behalten. Auch die Investitionen im privaten Bereich bzw. der Verkauf von Barren etc. werden nicht vollständig erfasst.</small>		
<i>Quelle: WGC 2010</i>		

etc. werden erhebliche Mengen Gold gewonnen. Im Jahr 2008 lag der Anteil von recyceltem Gold mit 1.209 Tonnen bei rund einem Drittel der weltweit zur Verfügung stehenden Menge (3.860 Tonnen). In den ersten drei Quartalen des Jahres 2009 stieg die Recyclingmenge verglichen mit dem Vorjahr noch weiter an, da viele Menschen angesichts des hohen Goldpreises ihren Goldbesitz zu Geld machten (WGC 2009: 9, **Tabelle 2**).

## 2.1.2 Verwendung

Im Jahr 2008 wurden 3.805 Tonnen Gold auf dem Weltmarkt verkauft, wovon mit knapp 2.200 Tonnen der größte Teil für Schmuck verwendet



*Auslage von Goldbarren in einem Geschäft in Dubai (Foto: Sebastian Rötters/FIAN)*

wurde. Der Verkauf von Schmuck aus Gold scheint nicht mehr so im Trend zu liegen wie in früheren Jahren: Im Jahr 2000 kaufte die Schmuckbranche noch 3.200 Tonnen Gold. Der massive Preisanstieg hat dazu geführt, dass sich der Wert des zu Schmuck verarbeiteten Edelmetalls dennoch mehr als verdoppelt hat. Deutlich gestiegen ist der Kauf von Gold als Investitionsobjekt (2008: 1.183 Tonnen). Die Finanzkrise hat das Interesse an Gold als Versicherung gegen Währungskrisen trotz der Preissprünge der letzten Jahre noch deutlich erhöht. Nahezu konstant geblieben ist dagegen mit 435 Tonnen der Teil des Goldes, der in der Industrie und in der Zahntechnik verwendet wird (WGC 2009: 21, **Tabelle 3**).

*(Foto: Friedel Hütz-Adams)*



<b>Tabelle 3: Verwendung von Gold</b>				
<b>Nachfrage</b>	Angaben in Tonnen		in Mrd. US-Dollar	
	<b>2007</b>	<b>2009</b>	<b>2007</b>	<b>2009</b>
Schmuck	2.404	1.747	53,7	55,1
Industrie und Zahntechnik	462	368	10,3	11,6
Barren, Münzen, Investment	605	1.775	15,3	38,9
<b>Nachfrage gesamt</b>	<b>3.471</b>	<b>3.890</b>	<b>79,3</b>	<b>105,6</b>
<i>Quelle: WGC 2010</i>				



Wiegen von Goldstaub im Niger (Foto: M. Crozet/ILO)

Die weltweite Wirtschaftskrise hat große Auswirkungen auf den Goldmarkt, doch die Signale sind widersprüchlich. Einerseits dämpft die Krise den Absatz von Schmuck, andererseits steigt der Kauf von Gold als Wertanlage. Im Gegensatz zu anderen Rohstoffen stieg der Goldpreis trotz der Wirtschaftskrise auf ein hohes Niveau und erreichte 2008 und 2009 historische Höchststände. Trotz und wegen der Wirtschaftskrise stieg der Goldpreis von rund 400 US-Dollar je Feinunze im Jahr 2005 weiter an und lag Ende Januar 2010 bei knapp 1.100 US-Dollar.

Der Trend zum Kauf von Gold als Investitionsobjekt hat sich weiter verstärkt. Im Jahr 2009 verdoppelte sich vorläufigen Zahlen zufolge die weltweite Nachfrage der Investoren auf 1.775

Tonnen und überstieg erstmals seit 30 Jahren den Bedarf der Schmuckbranche, der um 20% auf 1.747 Tonnen sank (WCG 2010).

Allerdings verläuft die Entwicklung regional sehr unterschiedlich. Der Goldverbrauch Indiens, dem traditionell größten Nachfrageland von Gold für die Schmuckproduktion, ist im Jahr 2009 von zuvor 600 bis 800 Tonnen jährlich auf 480 Tonnen gesunken. Angesichts des hohen Preises scheuen Privatkunden den Kauf des Edelmetalls. Die indische Regierung kaufte dagegen 200 Tonnen aus Beständen des Internationalen Währungsfonds, um die eigenen Währungsreserven auszubauen. Chinas Verbrauch ist weiter angestiegen und lag 2009 bei 462 Tonnen. Prognosen zufolge werden Indien und China in wenigen Jahren rund 1.000 Tonnen und damit 40 Prozent der Weltproduktion verbrauchen (WCG 2010: 15).

### 2.1.3 Probleme

Bei einem kleinen Teil der Goldförderung wird das Gold ausschließlich mit Wasser aus Schlamm und Geröll ausgewaschen. Bei den meisten Vorkommen ist die Konzentration des größtenteils in kleinsten Partikeln in der Erde oder im Gestein vorhandenen Metalls aber so gering, dass mit dieser Methode kaum Gold gewonnen wer-

Rückhaltebecken für cyanidhaltige Abwässer in Ghana (Foto: Sebastian Rötters/FIAN)





*Kleinschürfer waschen in Ghana Gold aus (Foto: Ute Hausmann/FIAN)*

den kann. Auch das Graben von Stollen, die in Südafrika bis zu 4.000 Meter tief unter die Erde getrieben wurden, wird heutzutage nur noch selten praktiziert. Die derzeit am weitesten verbreitete Methode ist der Tagebau. Dabei werden auf großen Flächen in einem ersten Schritt die Erdschichten, die kein Gold enthalten, abgetragen. Dann werden die goldhaltigen Schichten abgegraben oder -gesprengt.

Dies lohnt in vielen Regionen selbst bei einem Gehalt von ein oder zwei Gramm Gold pro Tonne. Für die Herstellung eines Goldringes werden durchschnittlich zwanzig Tonnen Erde und Gestein bewegt (*No Dirty Gold 2009: 1*).

Bereits das Abtragen der Gesteinsschichten, die kein Gold enthalten, führt zu erheblichen Problemen. Das Gestein enthält häufig Schwefelverbindungen, die auf den Abraumhalden mit Wasser und Sauerstoff reagieren und Schwefelsäure erzeugen. Diese wiederum löst giftige Metalle wie Arsen, Quecksilber und Blei aus dem Gestein. Diese Mischung gelangt in Flüsse und ins Grundwasser. Eine Erfassung der Abraumengen und der Auswirkungen auf die Umwelt findet in vielen Minen nicht statt (*Cafod 2006: 25; Mudd 2007: 54*).

### Große Minen nutzen Cyanid

Seit den 1980er Jahren stieg die geförderte Goldmenge deutlich an, da mit einem neuen Verfahren zuvor unrentable Minen erschlossen werden können. Die goldhaltige Erde und das Gestein werden zu Pulver gemahlen, auf eine Halde oder in einen Behälter gekippt und dann mit Cyanidlauge getränkt. Diese Lauge löst selbst kleinste Goldpartikel aus dem Pulver und bindet diese an sich. Mit Hilfe von Zinkstaub oder Aktivkohle wird das Gold aus der Cyanidlauge herausgefiltert (*Christen/Meyer 1995: 187*).

Je geringer der Goldgehalt der verarbeiteten Pulver, desto höher ist der Cyanidbedarf. Für jedes Kilogramm gewonnenes Gold wurden in den letzten Jahren durchschnittlich 141 Kilogramm Cyanid benötigt. In einzelnen Minen wurden sogar mehr als 1.000 Kilogramm Cyanid je Kilogramm Gold benutzt (*Mudd 2007: 49 und 52*).

Bei dieser Methode entsteht als Abfallprodukt eine Mischung, die unter anderem Cyanid, Schwefelsäure und Schwermetalle enthält und die in Rückhaltebecken gelagert und getrocknet wird. Brechen die Dämme der Becken oder laufen diese über, kommt es zu massiven Umwelt-

schädigungen: Cyanid ist sehr giftig und bereits in kleinsten Dosen tödlich. Zu sehr gravierenden Vorfällen aufgrund von Damnbrüchen oder Überschwemmungen mit cyanidhaltigen Abwässern kam es unter anderem in Ghana (1996; 2001), Kirgisistan (1998), Rumänien (2000), Papua-Neuguinea (1984), Peru (mehrfach) (Hilson/Haselip 2004).

Wesentlich sicherer ist die Behandlung mit Cyanid in Tanks. Doch aufgrund der großen Menge von Pulver, die behandelt werden muss, arbeiten die meisten Unternehmen mit Halden und bei der Müllentsorgung mit offenen Staubecken.

Eine andere Methode zur Gewinnung von Gold ist die Verarbeitung von Erzen, die Kupfer, Silber, Blei oder andere Metalle enthalten. Wenn in diesen Erzen auch Spuren von Gold enthalten sind, kann dieses gewonnen werden. Auch dabei werden giftige Substanzen, darunter Cyanid, eingesetzt.

### Kleinschürfer und das Quecksilber

Etwa 330 Tonnen und somit rund 12% der Produktion wird von Kleinschürfern gewonnen, die größtenteils nur über Hacken, Schaufeln und Waschpfannen verfügen. Noch vor wenigen Jahren arbeiteten Schätzungen zufolge mindestens 10 Millionen Menschen in kleinen und kleinsten Goldminen. Der hohe Goldpreis hat dazu ge-

führt, dass ihre Zahl in den letzten Jahren auf 13 bis 20 Millionen gestiegen ist. Die Kleinschürfer haben zusammengenommen einen höheren Anteil am Weltmarkt als das größte Unternehmen am Markt. Das von ihnen gefundene Gold erzielt beim derzeitigen Preis einen Umsatz von rund 10 Milliarden US-Dollar (Kean 2009a: 9; Kelmer 2009).

Kleinschürfer nutzen Wasser, um aus Erde, Sand oder zerkleinerten Gesteinen die leichteren Partikel herauszuwaschen. Es bleibt die Mischung aus kleinen Steinen und Schlamm, der unter anderem Goldstaub enthalten kann. Um dieses Gold zu gewinnen, wird die Masse mit Quecksilber vermischt. Das Gold verbindet sich mit dem Quecksilber zu einem flüssigen Amalgam und kann so von der Restmasse getrennt werden. Das Amalgam wiederum wird erhitzt, wobei das Quecksilber verdampft. Zurück bleibt Gold, das aber noch einen erheblichen Anteil Quecksilber hat. Die weitere Reinigung vom Quecksilber findet häufig in kleinen Betrieben in der Nähe der Minen statt. Auch dabei wird das Quecksilber verdampft.

Kleinschürfer verwenden ein bis zwei Gramm Quecksilber zur Gewinnung eines Gramms Gold (Veiga et al. 2005: 2). Die Nutzung des Quecksilbers ist die bei weitem billigste Lösung, um den Goldstaub gewinnen zu können. Zudem ist diese Methode auch für Einzelpersonen leicht

Kleinschürfer in Ghana (Foto: Sebastian Rötters/FIAN)



Nicht nur mit Cyanid gehen viele Unternehmen unvorsichtig um. In Choropampa nahe der Yanacocha-Goldmine in Peru verlor im Juni 2000 ein Laster 80 bis 150 Kilogramm Quecksilber, das als Zusatzprodukt beim Goldabbau gewonnen und abtransportiert wurde. Das flüssige Schwermetall verteilte sich auf einer Straße. Der LKW-Fahrer und das Unternehmen informierten die Bevölkerung nicht über die Gefährlichkeit des Stoffes und die Menschen sammelten das Quecksilber ein. Sie hofften, etwas Wertvolles gefunden zu haben. Mindestens 200 Menschen erkrankten, davon 70 an akuter Quecksilbervergiftung.

(Hilson/Haselip 2004: 41)

durchzuführen. Dabei gelangen allerdings rund 60% des genutzten Quecksilbers in Wasser und die restlichen 40% in die Luft. Schätzungen zufolge entweichen in der Goldproduktion bis zu 1.350 Tonnen Quecksilberabfälle in die Umwelt, ein Drittel des weltweiten Quecksilber-Abfallaufkommens (Keane 2009; Kelmer 2009). Mit rund einem Viertel stammt der größte Anteil der Emissionen aus China (Veiga et al. 2005: 2).

Der Quecksilberdampf ist hoch toxisch. Auch die Aufnahme des Metalls über die Nahrung ist sehr gefährlich. Langzeitschäden an Leber und Nieren sind möglich, hohe Vergiftungsdosen führen zum Tode.

Bei Reihenuntersuchungen in Venezuela wurden hohe Quecksilberwerte im Urin der Bergleute gemessen, die dort Gold abbauen. Viele von ihnen wiesen zudem neurologische Symptome einer massiven Quecksilbervergiftung auf. Betroffen sind nicht nur die Erwachsenen: Viele Kinder spielten oder arbeiteten in den Minen (Veiga et al. 2005: 2).

### Schlechte Arbeitsbedingungen

Die schlimmsten Missstände gibt es im informellen Bergbau.<sup>1</sup> Viele Kleinschürfer arbeiten illegal in Regionen, in denen keine oder nur eine sehr schlechte Infrastruktur vorhanden ist. Sie leben dort nahe bei den Minen. In einigen Ländern besteht ein erheblicher Teil der Arbeitskräfte aus Frauen, und auch Kinder sind in vielen Minen beschäftigt. Das Arbeitsministerium der USA kommt in einer Studie zu dem Ergebnis, dass in

der Goldproduktion in 17 Staaten Kinder- und teilweise auch Zwangsarbeit verbreitet sind, darunter in Bolivien, Burkina Faso, Kolumbien, der Demokratischen Republik Kongo, Ghana, Indonesien, Mali, Peru, den Philippinen und Tansania (DOL 2009: 24).

Im industriellen Goldbergbau sind die Arbeitsbedingungen schon durch die hohe Mechanisierung der Produktion deutlich besser. Dennoch kommt es immer wieder zu Streiks, bei denen die Beschäftigten bessere Arbeitsbedingungen und höhere Löhne fordern.

### 2.1.4 Länderbeispiele: Indonesien, Ghana und Demokratische Republik Kongo

Die Kenntnisse über die Produktionsbedingungen im Goldabbau sind von Land zu Land sehr unterschiedlich. Auffallend ist, dass über die Situation in China, dem größten Förderland, so gut wie keine Informationen vorliegen. Angaben über den Verbleib des dort geförderten Goldes fehlen ebenfalls. Vermutet wird, dass ein großer Teil von der Zentralbank zum Ausbau der Währungsreserven genutzt und für die Schmuckfertigung Gold importiert wird (Williams 2010). Über andere Förderländer liegen dagegen Studien vor, die viele der angeführten Probleme belegen.

#### ■ West-Papua: Die ertrageichste Goldmine der Welt

Die Grasberg-Mine in der indonesischen Provinz West-Papua gehört zu 90% dem Minenkonzern Freeport Indonesia. Das Unternehmen ist eine Tochter des US-Unternehmens Freeport-McMoran, einem der weltweit größten Produzenten von Kupfer und Gold. An der Erschließung weiterer Goldvorkommen in der gleichen Region ist mit Rio Tinto ein britisch-australischer Konzern

<sup>1</sup> Unter »informellem Bergbau« versteht man den Teil des Bergbaus, der von Einzelpersonen oder kleinen Firmen durchgeführt wird, die mit einfachsten Hilfsmitteln arbeiten. Häufig sind diese nicht registriert, zahlen keine Abgaben und haben nur unsichere oder gar keine rechtlich abgesicherten Schürfrechte. Die große Mehrheit der Schürfer ist sehr arm und beutet oft minderwertige Vorkommen unter sehr harten und zum Teil gefährlichen Bedingungen aus.

beteiligt, der zu den größten Minenunternehmen der Welt gehört.

Der Ausbau der Grasberg-Mine startete im Jahr 1967. Damals schloss Freeport einen ersten Vertrag mit General Mohamed Suharto, der sich wenige Jahre zuvor in Indonesien an die Macht geputscht hatte, und begann den Tagebau von Kupfererz. Die Ländereien, auf denen Freeport seither arbeitet, wurden der lokalen Bevölkerung ohne Entschädigung abgenommen. Ende der 1980er Jahre wurden Goldvorkommen im Wert von damals geschätzten 40 Mrd. US-Dollar nahe der Kupfermine entdeckt. Freeport sicherte sich auch dafür die Abbaurechte. Die Mine liegt in knapp 4000 Metern Höhe in der Heimat der Volksgruppe der Amungmes. Diese nennen die Landschaft des vom Schnee bedeckten Gipfels des Puncak Jaya hinunter über die Hänge zur Küste »Unsere Mutter«. Das Gebiet mit einer großen religiösen Bedeutung wurde durch den Tagebau zerstört (Hütz-Adams 2005: 27).

Die Mine ist trotz erheblicher Produktionsschwankungen immer noch die ertragreichste der Welt. Verglichen mit den Vorjahren halbierte sich im Jahr 2008 die Förderung auf 36 Tonnen Gold im Wert von 1 Milliarde US-Dollar (2007: 80 Tonnen). Der Rückgang kam zustande, da im Tagebaubereich Gestein mit einem Goldge-

halt von lediglich 1,17 Gramm je Tonne Gestein, beim Untertageabbau sogar nur 0,67 Gramm, abgebaut wurde. 2009 wurden andere Gesteine erschlossen und die Fördermenge lag bei 83 Tonnen Gold (Freeport-McMoRan 2009: 35 und 108; Freeport-McMoRan 2010: 7).

Die Erze werden in der Mine vorverarbeitet und konzentriert. Die Menge der verarbeiteten Erze lag lange Zeit bei rund 100.000 Tonnen. In den letzten Jahren stieg nach einem Ausbau der Anlagen die Menge auf täglich über 200.000 Tonnen. Der größte Teil dieser Erze bleibt nach der Erstverarbeitung als Abfall zurück und wird in Flüsse gekippt, die ihn den Berg hinunter in das Tiefland spülen (Hütz-Adams 2005: 27; Freeport-McMoRan 2009: 35).

Die Entsorgung der Produktionsreste über Flüsse ist in allen Industrienationen verboten. Das gesamte Flusssystem unterhalb der Mine inklusive des Regenwaldes wurde massiv geschädigt. Große Mengen Schwermetalle gelangten in das Wasser und damit auch in die Schwemmgelände des Flusses. Für die Anwohner bedeutet dies eine Einschränkung oder sogar das Ende von Fischfang, Jagd und Pflanzenbau. Selbst das Trinkwasser ist teilweise verseucht. Ein weiteres Problem sind die Steinhalden in den Tälern rund um die Mine, auf denen täglich weitere 360.000

Bau eines Rückhaltebeckens für cyanidhaltige Abwässer in Ghana (Foto: Ute Hausmann/FIAN)



bis 510.000 Tonnen Gestein deponiert werden. Das Gestein enthält Schwefel, der durch Wasser- und Sauerstoffkontakt Schwefelsäure bildet. Diese löst Schwermetalle aus dem Gestein, und die giftige Mischung verseucht Grund- und Oberflächenwasser (*Böge et al. 2006: 21; Friends of the Earth Netherlands 2009: 35–36*).

Der Ölfonds der norwegischen Regierung hat Freeport von der Liste der Unternehmen gestrichen, in die investiert werden soll. Als Begründung nannte das norwegische Finanzministerium die Umweltschäden in West-Papua und die nicht vorhandene Bereitschaft des Konzerns, dort etwas zu ändern (*Ministry of Finance: 2006*). Rio Tinto wurde 2008 mit der gleichen Begründung von der Liste der potentiellen Anlageobjekte gestrichen (*Ministry of Finance: 2008*).

### Übergriffe durch Sicherheitskräfte

Bei der Installation der Minen wurden Tausende Menschen vertrieben. Gab es Widerstand, rief Freeport Polizei und Militär zur Hilfe. Seit Ende der 70er Jahre kam es verstärkt zu Anschlügen auf Mineneinrichtungen. Doch oft war umstritten, ob Rebellengruppen oder Militärs, die ihre Präsenz in der Region rechtfertigen wollten, hinter den Angriffen steckten. Dennoch schlugen die Sicherheitskräfte immer wieder hart zu und bombardierten sogar Dörfer. Es kam immer wieder zu Übergriffen der Sicherheitskräfte, Vergewaltigungen und Zwangsumsiedelungen, bei denen mindestens 200 Menschen – größtenteils Zivilisten – starben und viele andere verschwanden (*Ballard 2001: 24–32; Böge et al. 2006: 21–23; IIED 2002:189*). Mitte 2009 waren 600 Soldaten und 1.320 Polizisten in dem Gebiet rund um die Mine stationiert (*Jakarta Post Online, 09.09.2009*).

Das Militär forderte von Freeport die Bezahlung der Einsätze. Mindestens bis 2004 flossen so Millionensummen, die teilweise direkt an Offiziere gingen (*Global Witness 2007: 12; ICG 2002: 19; Böge et al. 2006: 21*).

Als Freeport die Zahlungen einstellen wollte, starben im August 2002 bei einem Anschlag zwei Lehrer aus den USA und einer aus Indonesien, die auf dem Freeport-Gelände arbeiteten. Ermittlungen kamen zu widersprüchlichen Ergebnissen: War es eine Widerstandsgruppe oder hatten die Sicherheitskräfte den Anschlag insze-

»Für die Menschen hier ist ein Berggipfel der Kopf von Mutter Erde. Und die Flüsse sind Milch aus ihren Brüsten. Als nun die Firma Freeport begann, Berggipfel abzutragen, um Gold und Kupfer zu gewinnen, bedeutete das für das Volk der Amungme, dass ihrer Mutter der Kopf abgeschnitten wurde. Deshalb begannen etliche Amungme, Widerstand zu leisten. Für dieses Volk, das heute den Kopf seiner Mutter vernichtet und deren Brüste durch Chemikalien vergiftet sieht, gibt es kein friedliches Leben mit dem Bergbau.«

Neles Tebay, Priester und Theologieprofessor in Abepura/West-Papua.

Quelle: Deutschlandradio Kultur, 14.10.2009, Interview mit Theodor Müller

nirt, damit der Konzern weiter »Schutzgelder« zahlt?

Ähnliche Gerüchte tauchten 2009 auf, als bei mehreren Überfällen auf Freeport-Mitarbeiter drei Menschen starben. Mitte Dezember nahm die Polizei einen der Führer einer Unabhängigkeitsbewegung West-Papuas, Kelly Kwalik, fest. Dieser, der seit vielen Jahren jedwede Beteiligung an Gewalttaten rund um die Mine bestritt, soll die Überfälle gestanden haben und starb unter unklaren Umständen im Krankenhaus, wo er mit einem Beinschuss eingeliefert wurde. Ende Januar 2010 wurden bei einem Angriff drei Polizisten und drei Angestellte von Freeport verletzt. Die Hintergründe der Tat sind unklar (*The Jakarta Globe Online, 22.12.2009 und 25.01.2010*).

Anwohner rund um die Grasberg-Mine haben Freeport in Indonesien und in den USA verklagt. Sie fordern 20 Milliarden US-Dollar Schadenersatz für die Umweltzerstörungen und die Verletzung ihrer Landrechte sowie 10 Milliarden US-Dollar als Entschädigung für die Verletzungen der Menschenrechte rund um die Mine (*WPAT 2009:3*). Ihnen reichen die Sozialprogramme nicht aus, die Freeport in den letzten Jahren begonnen hat.

### ■ Ghana: Großkonzerne und Kleinschürfer

Ghana hat seine Goldproduktion in den letzten Jahren massiv ausgebaut und weitere Erschließungsprojekte stehen an. Im Jahr 2006 besaßen

## »Investitionsschutz« versus Einnahmen: Förderer bleiben arm

Zu Beginn der 1980er Jahre waren viele der Entwicklungs- und Schwellenländer so hoch verschuldet, dass sie auf dem freien Geldmarkt keine Kredite mehr erhalten. Eine der letzten Möglichkeiten zum Erhalt von Geld sind der Internationale Währungsfonds (IWF) und die Weltbank. Doch frische Kredite gab es nur gegen Auflagen für die Wirtschafts-, Steuer- und Finanzpolitik. Zu diesen Auflagen gehörte neben der Senkung von Subventionen und Staatsausgaben lange Zeit die Liberalisierung der Wirtschaft: Der Abbau von Zöllen und Schutzklauseln einheimischer Unternehmen sowie die Erleichterung von Investitionen aus dem Ausland.

Aufgrund der damals sehr niedrigen Rohstoffpreise empfahlen IWF und Weltbank die Schaffung von Anreizen, um Minenkonzerne ins Land zu locken. Die Regierungen der Rohstoffe fördernden Staaten, hoch verschuldet und abhängig von Hilfe, mussten diesen Auflagen zustimmen. Sie waren dringend auf Investitionen und höhere Exporteinnahmen zur Begleichung der Schulden angewiesen. Die neuen Regeln für Investoren sahen vor, dass diese von vielen Steuern, Abgaben, Umweltvorschriften etc. ausgenommen sind. Zudem wurde in den Verträgen festgehalten, dass die einmal gewährten Vergünstigungen über viele Jahre nicht rückgängig gemacht werden dürfen (Aguado 2009: 127).

Ghana war einer der hoch verschuldeten Staaten und änderte seine Investitionsgesetze. Das Land gewährte den Minenkonzernen, die im großen Stil Goldvorkommen erschlossen, weitgehende Zugeständnisse. Sie wurden beispielsweise von Importzöllen auf Anlagen und Maschinen befreit, die für den Bergbau importiert wurden. Ein Teil der Exporteinnahmen darf auf Auslandskonten deponiert werden, um damit weitere Ausrüstungen zu kaufen. Die Lizenzzahlungen wurden auf 3 bis 6% der Bruttoeinnahmen gesenkt (Aguado 2009: 138).

Durch die Möglichkeit, frühere Investitionen und Verluste von den fälligen Steuern abzuziehen – und dies sehr vorteilhaft für die Konzerne berechnen zu können –, zahlen viele Goldproduzenten in Ghana lediglich die Mindestabgabe von 3% des Umsatzes. Daran änderte auch

der hohe Goldpreis der letzten Jahre nichts (Stürmer/Buchholz 2009: 42–44).

Nach Angaben des Internationalen Währungsfonds exportierte Ghana im Jahr 2008 Gold im Wert von knapp 2,7 Mrd. US-Dollar. Die Einnahmen der Regierung aus dem Goldsektor lagen nach Abzug von Subventionen nur bei 96 Mio. US-Dollar (IMF 2008: 12).

Angesichts der massiv gestiegenen Goldpreise plante die ghanaische Regierung im November 2009 eine Erhöhung der Abgaben der Goldkonzerne. Die großen Goldförderer, darunter AngloGold und Newmont, lehnten Presseberichten zufolge die Zahlung höherer Abgaben ab und beriefen sich auf die bestehende Verträge (Reuters Online, 18.11.2009).

Ghana ist kein Einzelfall. Aufgrund der zwischen 2003 und 2008 massiv gestiegenen Preise für metallische Rohstoffe versuchten mehrere afrikanische Regierungen, die niedrigen Abgaben der Rohstoffkonzerne zu erhöhen (Open Society Institute of Southern Africa et al. 2009). Doch die betroffenen Konzerne drohen mit langwierigen und teuren Verfahren vor internationalen Gerichten. Sie berufen sich darauf, dass die geltenden Abkommen häufig nachträgliche Steuerrechtsänderungen – aber auch verschärfte Umwelt- und Sozialgesetze – ausschließen und verlangen die Einhaltung der Verträge.

Kleinschürfer beim Zerkleinern von Steinen in Ghana (Foto: Ute Hausmann/FIAN)



die Minenkonzerne Konzessionen, die sich über 31.237 km<sup>2</sup> erstreckten, 13,1% der Landfläche Ghanas. In der Region Tarkwa waren es sogar 70% der Fläche, im Wassawest-Distrikt 66%.

### Konflikte um Land

Um die zuvor besiedelten Flächen ausbeuten zu können, wurden in den 1990er Jahren allein in Tarkwa 14 Dörfer mit 30.000 Menschen umgesiedelt. Einige Jahre später mussten der Ahafo-Goldmine des Newmont-Konzerns 9.500 Menschen weichen und damit einige der fruchtbarsten Flächen des Landes verlassen (*Banchirigah 2008: 30*).

Laut Gesetz müssen den umgesiedelten Menschen Entschädigungen gezahlt werden, doch um die Höhe dieser Entschädigungen gibt es oft Auseinandersetzungen. Goldunternehmen bieten beispielsweise den lokalen Preis für die Fläche der Felder. Doch wenn auf diesen Kakaobäume stehen, die ihren Besitzern noch über Jahrzehnte Einnahmen bringen könnten, wird dies von den Betroffenen nicht als ausreichend angesehen. Selbst wenn sie andernorts neues Land kaufen können, wird es Jahre dauern, bis neu gepflanzte Kakaobäume dort Früchte tragen (*Selby 2009; Ghanaweb Online, 04.09.2009*).

Bei den Auseinandersetzungen über die Entschädigungen kam es wiederholt zu Demonstrationen, die eskalierten und bei denen es zahlreiche Verletzte und Tote zu beklagen gab. Weitere Konflikte entstanden, wenn Bauern auf das Land zurückkehrten, für das sie sich nicht ausreichend entschädigt fühlten, und Militärangehörige und private Sicherheitsdienste ihnen den Zutritt verweigerten. Im Februar 2006 wurde ein Bauer bei einem solchen Konflikt erschossen (*Hausmann 2008: 6*).

Sowohl die Minengruben als auch die Abraumhalden liegen häufig nah an Feldern, Dörfern und Städten. Die Erschütterungen von Sprengungen in den Minen zerstören die Fundamente und Mauern der umliegenden Häuser (*Oxfam 2008: 4–9*).

### Verseuchtes Wasser

Eine Reihe von Studien belegt, dass die Wasserwege rund um die großen Goldminen in Ghana teilweise erheblich verseucht sind. Allein zwischen

1989 und 2003 gab es in Tarkwa und Obuasi, den beiden am stärksten von Minenunternehmen genutzten Regionen, elf offiziell gemeldete Austritte von cyanidhaltigen Flüssigkeiten. Im Wasser der Minenregion finden sich neben Cyanid Arsen, Mangan, Kadmium, Eisen, Kupfer, Quecksilber, Zink und Blei (*Obiri 2009: iii*).

Im November 2009 berichtete die ghanaische Presse, dass es zum wiederholten Mal Auseinandersetzungen über die Auswirkungen von Umweltschäden gegeben hatte, nachdem cyanidhaltige Abwässer in einen Fluss geraten waren. Der Minenbetreiber Newmont bestritt die Verseuchung zunächst. Nach einer Untersuchung durch Regierungsstellen räumte Newmont im Januar 2010 ein, dass außerhalb des Betriebsgeländes Wasser verseucht wurde. Das Unternehmen akzeptierte eine Strafzahlung von 4,9 Mio. US-Dollar und versprach, den Umgang mit giftigen Abwässern zu verbessern und Verseuchungen in Zukunft früher zu melden (*Ghana News Agency Online, 19.01.2010; Environment News Service Online, 22.01.2010*).

### Streiks für bessere Löhne

In den großen Minen entstanden wiederholt Auseinandersetzungen um die Lohnstrukturen. Im Jahr 2009 gab es in mehreren Fördergebieten Streiks der Beschäftigten, die sich nicht nur gegen ihrer Meinung nach zu niedrige Löhne, sondern auch gegen die großen Lohnunterschiede zwischen den Angestellten der Mine wehrten. Bei AngloGold beispielsweise teilten sich 4.000 einheimische Beschäftigte 46% des Lohnvolumens, die 675 Menschen in höheren Funktionen kamen auf 35% und die 42 ausländischen Angestellten auf 18% (*ICEM 2009*).

### Kleinschürfer zwischen den Fronten

Über den Umgang mit den Kleinschürfern wird in Ghana kontrovers diskutiert. Die großen Hoffnungen auf eine Reduzierung der Armut durch die industriellen Goldminen haben sich bislang nicht erfüllt. Die Staatseinnahmen aus dem Goldabbau sind mit 96 Mio. US-Dollar (2008) vergleichsweise niedrig (siehe Seite 14). Die Zahl der im formellen Bergbau (Gold, Bauxit, Mangan, Diamanten) geschaffenen Arbeitsplätze ist trotz der Milliardeninvestitionen internationaler Konzerne vergleichsweise gering und lag im Jahr

2006 bei knapp 19.000. Im informellen Bereich dagegen suchten immer mehr Kleinschürfer ihr Glück. Da diese weitestgehend illegal arbeiten, liegen nur Schätzungen über deren Zahl vor. Die Angaben variieren zwischen 100.000 und mehr als einer Million Menschen, die nach Gold suchen (*Nyame/Grant/Yakovleva 2009: 9–10; Banchirigah 2008: 29*).

Zehntausende Kleinschürfer arbeiten in Gebieten, für die Großkonzerne Konzessionen haben, die diese jedoch nicht nutzen. Zur Vertreibung der illegalen Schürfer wurden wiederholt Polizei und Militär zu Hilfe geholt. Bei den Einsätzen kam es mehrfach zu gewalttätigen Auseinandersetzungen und schweren Menschenrechtsverletzungen. Dennoch kehren die Kleinschürfer immer wieder in die Minengebiete zurück, da sie in ihrer Suche nach Gold einen Weg sehen, der Armut zu entkommen. Die Hälfte der Beschäftigten sind Frauen. Offensichtlich ist dieser Erwerbszweig – auch durch den hohen Goldpreis der letzten beiden Jahre – so attraktiv, dass große Risiken bei der Goldsuche eingegangen werden. Dies wirft die Frage auf, ob ein reines Verbot der informellen Goldsuche förderlich ist oder ob über Wege nachgedacht werden sollte, wie der Arbeitsalltag der Kleinschürfer verbessert werden kann. Die Regierung unternimmt zurzeit erste Versuche, über die Zuteilung von Flächen und die Registrierung der Schürfer neue Perspektiven für die Menschen zu schaffen (*Banchirigah 2008: 33–34; Tschakert 2009*).

### ■ Demokratische Republik Kongo: Gold finanziert den Krieg

Im Osten der Demokratischen Republik Kongo (DR Kongo) arbeiten viele Menschen in der informellen Goldproduktion. Da nur wenig detaillierte Informationen vorliegen und der Bereich kaum statistisch erfasst ist, reicht die Spannweite der Schätzungen der Zahl der Arbeiter von 20.000 bis 200.000 Menschen (*Wagner et al. 2007: 59*). Der Anstieg des Goldpreises hat dazu geführt, dass die Goldsuche noch attraktiver wurde.

Ein großer Teil – Schätzungen gehen von 95% aus – des im Osten des Kongo geförderten Goldes geht über Schmuggelwege ins Ausland: Zunächst importieren Händler Waren aus

Dubai in den Kongo. Mit den Einnahmen aus dem Verkauf dieser Waren wird Gold aufgekauft und dieses größtenteils nach Kampala, Hauptstadt des Nachbarlandes Ugandas, geschmuggelt. Von dort gehen täglich Flüge nach Dubai. Die kongolesische Regierung verliert durch den Schmuggel erhebliche Einnahmen aus Abgaben und Steuern (*Mitchell/Garett 2009: 33; Global Witness 2009: 52; PAC 2009: 13*).

Die Vereinten Nationen schätzten in einem Ende 2009 veröffentlichten Bericht mit Verweis auf Angaben der kongolesischen Regierung, dass jährlich 40 Tonnen Gold im Wert von derzeit 1,24 Mrd. US-Dollar außer Landes gebracht werden. Verheerend für die politische Stabilität und für die Menschen in der Region ist, dass die Truppen der FDLR (Forces Démocratiques de Liberation du Rwanda) aus dem Handel Millionen-einnahmen erzielten und so ihren Kampf weiterführen können. Die FDLR besteht aus mehreren tausend Kämpfern, die 1994 für den Völkermord in Ruanda mitverantwortlich waren und anschließend in den Ostkongo flohen. Auch andere bewaffnete Gruppen können bei der Finanzierung ihres Kampfes auf Einnahmen aus dem Goldgeschäft zurückgreifen. Die Vereinten Nationen haben die Handelswege zumindest zu einem Teil offenlegen können und benennen Namen der beteiligten Firmen, die dem Gold den Weg auf den Weltmarkt ebnen (*UNSC 2009*).

Aus den von der FDLR beherrschten Gebieten gibt es Berichte über Zwangsarbeit: Die Arbeiter bekommen zwar einen geringen Lohn, müssen jedoch zu einem bestimmten Zeitpunkt eine vorgegebene Menge Gold abliefern. Schaffen sie dies nicht, werden sie bestraft. Andere Schürfer müssen für ihren »Schutz« zahlen (*Global Witness 2009: 40*).

Die Arbeitsbedingungen sind in der Regel sehr schlecht. So müssen die Arbeiter in kaum gesicherten Gruben und Tunneln schuften, immer wieder kommt es dabei zu Unfällen. Überall in den Minengebieten sind Kinder zu beobachten, die schwere Arbeiten verrichten (*Pendergast/Lezhnev 2009: 2*).

### Probleme in vielen anderen Ländern

Die Liste der Beispiele lässt sich fortsetzen und um weitere Problemfacetten erweitern:

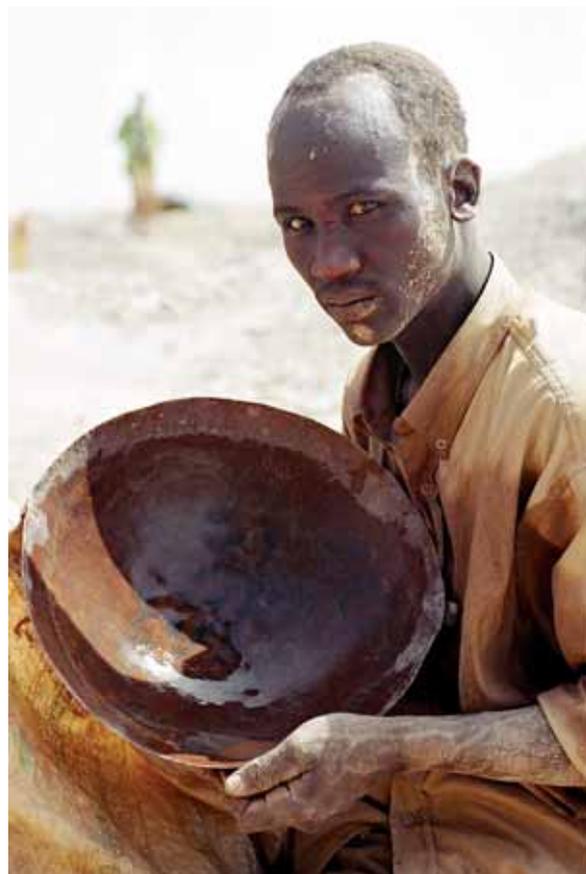
■ **Tote in Südafrika:** In den Goldbergwerken Südafrikas starben in den Jahren 1996 bis 2006 jährlich zwischen 105 und 315 Beschäftigte, wobei die Zahl der Todesfälle im Laufe der letzten Jahre deutlich gesunken ist (*ICEM 2008: 20*).

■ **Simbabwes ausgebeutete Goldsucher:** Mehrere Hunderttausend Menschen arbeiten in Simbabwe im informellen Bergbau, ein erheblicher Teil von ihnen in Goldminen. Die Regierung hat das selbständige Schürfen von Gold im Jahr 2006 verboten. Die Kleinschürfer arbeiten jedoch illegal und erhalten für das von ihnen gefundene Gold häufig nur rund ein Dreißigstel des Weltmarktpreises (*Spiegel 2009: 41*).

■ **Goldrausch in Peru:** Der hohe Goldpreis hat dazu geführt, dass im Jahr 2009 rund 30.000 Menschen in die Amazonasregion im Südosten Perus strömten, um dort nach Gold suchen. Binnen kurzer Zeit wurden 200 km<sup>2</sup> Regenwald umgegraben, ein Gebiet mit einer sehr hohen Artenvielfalt. Die Kleinschürfer arbeiten illegal teils mit einfachsten Mitteln, teils mit Bulldozern und anderen Maschinen. Zudem entstand eine Stadt, in der neben dem Handel mit Gold Kneipen und Prostitution blühen. Für jedes Gramm Gold wird ein Gramm Quecksilber verwendet (*BBC Online, 20.12.2009*).

■ **Schießereien und Verseuchungen in Tansania:** Informelle Schürfer gewinnen 5 bis 8% der Goldförderung Tansanias. Beim Auswaschen mit Hilfe von Quecksilber arbeiten auch viele Frauen und Kinder mit. Aufgrund des hohen Goldpreises dringen immer mehr Kleinschürfer in Gebiete ein, in denen Großkonzerne wie Barrick und AngloGold Ashanti die Schürfrechte besitzen. Dabei kam es vermehrt zu Auseinandersetzungen und zu Schießereien mit den Wachmannschaften der Minen (*Bariyo/Stewart 2009*).

Die Großkonzerne gefährden durch giftige Abwässer die Lebensgrundlagen der Menschen. Wasseruntersuchungen rund um die Gaita Gold Mine und die North Mara Gold Mine ergaben erhebliche Verunreinigungen durch Schwermetalle, wobei besonders die Konzentration von Arsen besorgniserregend war. Ursache sind Austritte aus Staubecken mit Abwasser. Durch Überschwemmungen mit den Abwässern wurden auch Felder und Flussufer verseucht, auf denen Nahrungsmittel wachsen (*Almås/Kweyunga/Manoko 2009*).



*Goldsucher im Niger (Foto: M. Crozet/ILO)*

■ **Widerstand in Alaska:** In Bristol Bay in Alaska wollen Anglo American und Northern Dynasty Minerals eine neue Gold- und Kupfermine erschließen. Das Projekt ist sehr umstritten, da in dem Gebiet große Lachspopulationen leben, deren Fang 12.500 Arbeitsplätze sichert. Die Anwohner fürchten Umweltschäden und wehren sich gegen die Mine. Unternehmen wie Tiffany, Ben Bridges Jeweler und Helzberg Diamonds haben angekündigt, kein Gold aus der umstrittenen Mine kaufen zu wollen (*National Jeweller network Online, 22.09.2009*).

■ **Entsorgung im indonesischen Meer:** Die Newmont-Tochter PT Newmont Minahasa Raya hat in der indonesischen Provinz Sulawesi zwischen 1996 und 2003 4 Millionen Tonnen Abfall in eine Bucht gepumpt. Die PT Newmont Nusa Tenggara, die auf der Insel Sumbawa Gold und Kupfer fördert, pumpt täglich 120.000 Tonnen Abfall ins Meer (*USGS 2009: 12.2*).

■ **Kriegsfinanzierung in der Elfenbeinküste:** Rebellenorganisationen profitieren vom Goldabbau im Norden der Elfenbeinküste (*UNSC 2009b: 49*, Details siehe Seite 26).

## 2.2 Diamanten

**D**iamanten sind die begehrtesten Schmucksteine. Sie erzielen die höchsten Preise, haben das größte Ansehen aller Edelsteine und sind zudem, da sie aus dem härtesten bekannten Material bestehen, nur schwer zu beschädigen und somit wertbeständig. Sie bestehen aus reinem Kohlenstoff und haben sich im Erdmantel in einer Tiefe von rund 150 Kilometern gebildet. Dies geschah vor mehr als hundert Millionen Jahren bei Temperaturen von 1.200 bis 2.000 Grad Celsius und unter hohem Druck. Bei vulkanischen Eruptionen gelangten einige der Edelsteine in Schloten («Pipes»), die zur Erdoberfläche führen. Lange Zeit waren Diamanten-Vorkommen nur in Indien bekannt, dort dienten sie bereits vor rund vier Jahrtausenden als Schmuck und Talisman. Erst in den letzten 150 Jahren wurden auch andernorts viele neue Fundstätten entdeckt.

### 2.2.1 Herkunft

Die wichtigsten bekannten Diamantenvorkommen befinden sich in Subsahara-Afrika, Austra-

*Diamantensuche in Sierra Leone  
(Foto: Jolien Schure/BICC)*



lien, Kanada und Russland, dem Land mit der größten Förderung. Aus diesen Ländern kommt heute auch der größte Teil der geförderten Diamanten. Gemessen werden Diamanten in Karat, wobei ein Karat 0,2 Gramm entspricht. Unterschieden wird zwischen Steinen, die zu Schmuck verarbeitet werden können, und weniger reinen oder ungünstig geformten Rohdiamanten, die in der Industrie Verwendung finden (**Tabelle 4**).

Modern arbeitende Minen, in denen häufig nur wenige hundert Menschen arbeiten, treiben Stollen in diamantenhaltiges Vulkangestein. Das geförderte Gestein wird zerkleinert und anschließend werden die Diamanten aussortiert.

Ein Teil des diamantenhaltigen Gesteins gelangte bei Vulkanausbrüchen jedoch schon vor Jahrmillionen an die Erdoberfläche und verwitterte. Die darin enthaltenen Diamanten wurden von Flüssen oder auch Gletschern teilweise über große Flächen verstreut, wo sie nun nahe der Erdoberfläche liegen.

### 2.2.2 Verwendung

Rund die Hälfte der gefundenen Steine wird zu Schmuck weiterverarbeitet. Von den Schmuckdiamanten – und damit dem wertvollsten Teil der Förderung – stammt mehr als die Hälfte aus afrikanischen Staaten. Allerdings ist der Anteil der qualitativ wertvollen Steine von Fördergebiet zu Fördergebiet sehr unterschiedlich, was sich in ihrem Wert niederschlägt. So konnte Namibia, ein Land mit einem hohen Anteil von Schmuckdiamanten, im Jahr 2008 377 US-Dollar je Karat Erlösen, die Demokratische Republik Kongo dagegen lediglich 12,9 US-Dollar. Die reinen Produktionsmengen sagen somit relativ wenig aus über die Einnahmen aus dem Export.

Nach der Förderung gelangen die Diamanten größtenteils nach London zur Schätzung des Wertes und zur Diamantenbörse nach Antwerpen. Die EU ist der größte Importeur von Rohdiamanten – und auch der größte Exporteur. Die Steine gehen zu mehr als 90% zum Schleifen

**Tabelle 4:  
Produktion von Rohdiamanten im Jahr 2008**

	Menge Karat in 1000	Wert Mio. US-Dollar	Wert je Karat US-Dollar
Russland	36.925	2.508	67,5
DR Kongo	33.401	431,8	12,93
Botswana	32.276	3.273	101,41
Australien	14.932	326,3	21,86
Kanada	14.802	2.254	152,32
Südafrika	12.901	1.236	95,82
Angola	8.906	1.209	135,83
Namibia	2.435	918	376,99
Ghana	643	18,8	28,70
Sierra Leone	371	98,8	266,05
<b>Weltweit</b>	<b>162.907</b>	<b>12.732,2</b>	<b>78,16</b>
			Quelle: KP 2009

nach Indien und in kleinerem Umfang nach China. Lediglich die wertvollsten werden noch in Tel Aviv, Antwerpen, New York oder im deutschen Idar-Oberstein geschliffen. Der Markt ist im Umbruch. Neue Handelszentren etablieren sich, der Handel über das Internet nimmt zu, und die indischen Unternehmen, die mittlerweile den Weltmarkt für kleine Steine beherrschen, versuchen mehr und mehr, direkt in afrikanischen Staaten oder Russland Rohdiamanten zu kaufen (Hütz-Adams 2008: 10–14).

### Die Folgen der Wirtschaftskrise

Zahlreiche Industrieunternehmen benötigen Diamanten für ihre Arbeitsgeräte, beispielsweise für Bohrer, Schleifmaschinen oder Trennscheiben, und können daher nicht auf die harten Steine verzichten. Doch Schmuck ist kein zwingend notwendiger Artikel.

Dies bekam die Branche nach mehreren Boomjahren ab Mitte 2008 massiv zu spüren.

Zwar stieg der Wert der gehandelten Rohdiamanten 2008 aufgrund der bis zum Herbst steigenden Preise und Absatzmengen gegenüber

2007 um 4,9% auf 14,5 Mrd. US-Dollar (Even-Zohar 2009: 1). Doch Ende des Jahres 2008 stellten die indischen Schleifereien den Einkauf von neuen Steinen fast vollständig ein, und der Verkauf von Rohdiamanten sank drastisch. Der Absatz des De Beers-Konzerns, der rund 40% der weltweit gehandelten Diamanten umsetzt,

Rohdiamanten (Foto: De Beers)



fiel im ersten Halbjahr 2009 um 54%, die Produktion sogar um 73%. De Beers entließ rund ein Viertel seiner zuvor 20.500 Beschäftigten (Kravitz 2009; Wachman 2009).

Rio Tinto, drittgrößter Förderer weltweit, reduzierte die Förderung Anfang des Jahres 2009 ebenfalls drastisch, steigerte jedoch in der zweiten Jahreshälfte den Ausstoß wieder. Insgesamt schrumpfte die Fördermenge des Konzerns im Jahr 2009 um 33% (DIB Online, 14.01.2010).

Der Preis für Rohdiamanten sank im letzten Quartal 2008 und ersten Quartal 2009 um 25%, stabilisierte sich dann aber wieder. Für 2010 wird von Marktbeobachtern wieder ein deutlicher Preisanstieg erwartet (Singer 2010).

Wie stark der Markt betroffen war, zeigen auch die Geschäfte des Hauptumschlagplatzes Antwerpen. Belgiens Exporte von ungeschliffenen Diamanten sanken 2009 verglichen mit dem Vorjahr in Karat gemessen um 22,9% und wertmäßig sogar um 39,2% (National Jeweller Network Online, 14.01.2010).

Zugleich kämpften allein De Beers, Alrosa und die Firmengruppe von Lev Leviev, dem Teile der angolanischen Produktion gehören, mit einem Schuldenberg von rund 10 Milliarden US-Dollar (Kravitz 2009).

Diamantenschürfer in Sierra Leone mit gefundenerm Stein (Foto: Jolien Schure/BICC)



Der Produktionseinbruch hatte fatale Folgen für die Menschen entlang der Produktionskette von den Minen bis zu den Schmuckbetrieben (siehe Seite 43).

### 2.2.3 Probleme

Der notwendige Aufwand zur Gewinnung der Diamanten variiert je nach Fördergebiet. Um ein Karat zu gewinnen, werden meist große Mengen Steine und Erde bewegt. Neu entdeckte Vorkommen in Indien gelten beispielsweise mit vermuteten 0,3 bis 0,7 Karat je Tonne Gestein als potentiell lukrativ, in Botswana wird ein Vorkommen mit 0,22 Karat je Tonne erschlossen (National Jeweller Network Online, 26.06.2008; Mail@Guardian Online, 07.02.2008). Hinzu kommt der Abraum nicht diamantenhaltiger Schichten. Um ein Karat zu gewinnen, werden im Durchschnitt 250 Tonnen Steine und Erde bewegt (Fair Trade Organisation/CREM 2005: 65).

Rund um die großen Minengebiete kommt es immer wieder zu Auseinandersetzungen, denn die großen Unternehmen sichern sich große Flächen, auf denen sie exklusiv nach Diamanten suchen wollen. Häufig werden beim Aufbau der Minen dort lebende Menschen umgesiedelt.

Die schwerwiegendsten Auswirkungen der Diamantenproduktion zeigen sich jedoch in den Staaten, in denen Diamanten direkt an der Erdoberfläche vorkommen und mit relativ einfachen Mitteln gefördert werden können. Solche Vorkommen gibt es in etlichen afrikanischen Staaten, darunter in der Demokratischen Republik Kongo, in Angola, Tansania, Sierra Leone und Liberia. Dort suchen mehr als eine Million Menschen mit einfachsten Mitteln nach Diamanten. Als Ausrüstung reichen in der Regel Schaufeln und flache Wannen zum Auswaschen der Diamanten aus Erde und Geröll.

Die Verteilung der wertvollen Steine auf große Flächen macht es schwierig, den Abbau zu kontrollieren und zu regulieren. Dies gilt umso mehr, wenn die entsprechenden Staaten über schwache oder schlecht geführte Regierungen verfügen. Dies hat in einigen dieser Länder dazu geführt, dass die potentielle Quelle des Reichtums zur Finanzquelle bei bewaffneten Konflikten wurde.

## Kimberley-Abkommen

Um den Handel mit Diamanten aus Kriegsgebieten («Blutdiamanten») zu beenden, trat im Jahr 2002 das nach der südafrikanischen Stadt Kimberley, dem Ort der Unterzeichnung benannte »Kimberley-Abkommen« in Kraft, das von mehr als 70 Regierungen unterzeichnet wurde. Seitdem muss nun die Herkunft jedes Steines nachgewiesen werden. Über den Handel mit Rohdiamanten liegen seitdem umfangreiche Daten vor, und es ist wesentlich schwieriger geworden, Konflikte mit den wertvollen Steinen zu finanzieren. Der Herkunftsnachweis sagt jedoch nichts über die sozialen und ökologischen Bedingungen bei der Förderung und der Verarbeitung der Diamanten aus.

### 2.2.4 Länderbeispiele:

**Demokratische Republik Kongo,  
Angola, Simbabwe, Sierra  
Leone und Elfenbeinküste**

Ähnlich wie beim Goldabbau ist bei den Diamanten über den wichtigsten Förderer so gut wie nichts bekannt: Es gibt keine verlässlichen Informationen und Studien über die Arbeitsbedingungen im Diamantenabbau in Russland. Mit Australien und Kanada verfügen zwei der großen Förderländer über relativ gute Standards in der Minenindustrie. Auch in Botswana, Südafrika und Namibia gibt es – bei allen vorhandenen Problemen bei Löhnen und Arbeitssicherheit – soziale und ökologische Standards für die Minen. Die Probleme konzentrieren sich in den Staaten, wo leicht zugängliche Diamanten gefördert werden und zugleich die Regierungen nicht in der Lage sind, grundlegende ökologische und soziale Standards umzusetzen. Dies belegen die folgenden Beispiele.

#### ■ Demokratische Republik Kongo: Größte Reserven – Große Probleme

Rund 25% der bekannten weltweiten Diamantenvorkommen liegen in der Demokratischen Republik Kongo. Deren Wert wird – zu Preisen aus dem Jahr 2005 – auf mindestens 17 Milliarden US-Dollar geschätzt (*KfW/BGR 2007: 24*).



*Diamantfelder im Kongo: Erde wird aus einem tiefen Stollen gehoben (Foto: Jolien Schure/BICC)*

Der Verfall der industriellen Diamantenförderung begann in den 1980er Jahren in der Herrschaftszeit des Diktators Mobutu Sese Seko (1965–1997). Während des mit Unterbrechungen von 1996 bis 2003 dauernden Krieges – in einigen Regionen im Osten der Republik dauern die Kämpfe immer noch an – kam es in den wichtigsten Diamantengebieten des Landes wiederholt zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen diversen Besatzern, Rebellentruppen und Regierungseinheiten.

Bereits in der Zeit Mobutus wurden viele Lizenzen gegen die Zahlung von Schmiergeldern zu Preisen vergeben, die weit unter internationalen Standards lagen. Nach Kriegsbeginn im Jahr 1996 wurden viele neue Verträge unterzeichnet. So gingen Schürflizenzen als Entlohnung an Kriegsverbündete oder – um kurzfristig die Kriegskassen auffüllen zu können – gegen Einmalzahlungen an ausländische Unternehmen. In dieser chaotischen Situation arbeiteten Mitte des Jahres 2008 rund 700.000 Menschen im informellen Diamantensektor (*Hütz-Adams 2009: 19–23*).

Der Niedergang der industriellen Diamantenförderung hat dazu geführt, dass in den Jahren 2007 und 2008 mehr als 95% der Förderung des Landes aus dem informellen Sektor stammten (*Mutabe 2009*).

## Libanon

Fast alle in den Libanon importierten Diamanten verließen 2007 das Land sofort wieder. Dabei geschieht allerdings etwas Seltsames: 85 Prozent der Diamanten kommen als sehr billige Industriediamanten an, verlassen das Land zu einem großen Teil jedoch mit einem 36-fach höheren Wert als Schmuckdiamanten (PAC 2009: 20). Der Verdacht liegt nahe, dass die Steuerbehörden in den Exportländern in großem Stil betrogen werden.

Die Einnahmen des Staates aus dem Diamantengeschäft sind niedrig. Viele der Lizenzverträge mit internationalen Konzernen wurden zu geringen Preisen vergeben. Auch die beim Export von Diamanten anfallenden Steuersätze sind niedrig, und die Schürfer verdienen so wenig, dass sie nicht besteuert werden können.

## Katastrophale Bedingungen

Der größte Teil der Kleinschürfer verdient weniger als einen US-Dollar am Tag und lebt damit unter der absoluten Armutsgrenze. Die Arbeitsbedingungen sind äußerst schlecht, Kinderarbeit ist an der Tagesordnung und die geringen Sicherheitsstandards haben zahlreiche Unfälle zur Folge. Viele Schürfer arbeiten auf Flächen, die vom Staat an internationale Unternehmen verpachtet wurden. Ihre rechtliche Situation ist damit sehr unsicher, und sie müssen ständig fürchten, vertrieben zu werden. Zudem arbeiten sie meist in Minen, die traditionellen Chiefs oder anderen Besitzern gehören. Daher müssen sie Abgaben entrichten und teilweise auch kostenlos für die Besitzer arbeiten. Wenn sie Diamanten finden, bleibt ihnen häufig nur ein geringer Teil des Wertes zur eigenen Verfügung: Viele benötigen Kredite zum Kauf der Ausrüstung sowie zur Überbrückung von Phasen, in denen sie nicht genügend Einnahmen erzielen, um ihren Alltagsbedarf zu finanzieren. Kreditgeber sind häufig lokale Kleinhändler von Diamanten, von denen es rund 100.000 gibt. Diese »Helfer« stellen Werkzeuge, Nahrungsmittel und Bargeld zur Verfügung. Die Schürfer müssen ihnen im Gegenzug die gefundenen Diamanten verkaufen. Mit der Gewinnspanne beim Weiterverkauf decken die Händler die ihnen entstandenen

Kosten. Häufig sind sie selbst bei Großhändlern verschuldet (Hütz-Adams 2008: 24–27; *Diamond Industry Annual Review 2007*: 4–5).

## Krise schlägt durch

Der Einbruch der Preise Ende des Jahres 2008 hat dazu geführt, dass viele Kleinschürfer die Diamantenminen verlassen haben. Der Rückgang der Preise von 25 bis 38 US-Dollar je Karat auf rund die Hälfte führte ab Oktober 2008 zu einem drastischen Einbruch der informellen Förderung. Eine Reihe von Großunternehmen, darunter De Beers und BHP Billiton, haben Investitionen in den Aufbau eigener Minen verschoben oder abgesagt (PAC 2009: 9). Die durch die Bankenkrise in den Industrienationen verursachte Krise hatte somit zur Folge, dass Hunderttausende Kongolesen ihren ohnehin schon sehr prekären Lohnerwerb aufgeben mussten.

## Keine Lückenlose Überwachung

Die Situation in der Demokratischen Republik Kongo war einer der Hauptgründe für die Verabschiedung des Kimberley-Abkommens. Doch die Umsetzung der Bestimmungen ist erst in Ansätzen vorhanden und nur rudimentär. Bis zur Ankunft beim Großhändler in der Hauptstadt Kinshasa gehen die Steine immer noch unbekannte Wege. Daher lässt sich bei rund der Hälfte der kongolesischen Exporte die Herkunft der Diamanten nicht nachvollziehen (PAC 2009: 9 und 11).

Es wundert daher wenig, dass Diamanten im Osten der Republik immer noch zur Finanzierung von Rebellengruppen dienen (PAC 2009: 8) und der Schmuggel von Diamanten an der Tagesordnung zu sein scheint. Ende Dezember 2009 wurde beispielsweise ein Inder zu 6 Monaten Gefängnis und 100.000 Dollar Strafe verurteilt, weil er am Flughafen von Kinshasa 42.000 Karat (8 Kilogramm) Diamanten ohne offizielle Dokumente im Gepäck bei sich trug (AFP, 21.12.2009).

## ■ Angola: Großkonzerne und Kleinschürfer

Angolas Diamantenförderung ist in den letzten Jahren schnell gewachsen. An der Suche und Erschließung neuer Fundstätten sind viele internationale Unternehmen beteiligt. Dennoch ist der

formelle Diamantenmarkt weiterhin sehr undurchsichtig. Ausländische Unternehmen können nur dann aktiv werden, wenn sie mit dem staatlichen Unternehmen Endiama kooperieren. Der Anteil Endiamas an den Gemeinschaftsunternehmen ist dennoch von 37% auf rund 30% gesunken, der Anteil ausländischer Unternehmen liegt bei rund 38 Prozent. Die restlichen 30 Prozent der Minen und damit auch der Einnahmen gehören Firmen, die größtenteils eng mit den politischen und wirtschaftlichen Eliten Angolas verflochten sind (PAC 2009: 4).

Medienberichten zufolge wird ein Teil der neuen Fundstätten, für die sich große Unternehmen die Abbaurechte gesichert haben, bereits von Kleinschürfern bewirtschaftet. Die zum Teil aus der Demokratischen Republik Kongo stammenden Kleinschürfer förderten im Jahre 2008 dem Wert nach 30% der angolanischen Diamantenproduktion. Ihre Arbeit ist nach dem im Jahr 2009 verabschiedeten neuen Minengesetz weiterhin zum größten Teil illegal (PAC 2009: 3–4).

Seit 2003 wurden mehrere Hunderttausend Kleinschürfer aus ihren Minen vertrieben. Die angolanische Polizei und Militärangehörige setzten bei der Räumung der Minengebiete teilweise brutale Gewalt ein, die Deportierten wurden oft ausgeplündert, geschlagen oder vergewaltigt. Zu den Vertriebenen gehörten mindestens 160.000 Kongolesen, die Angola verlassen mussten. Die Regierung der Demokratischen Republik Kongo vertrieb im Gegenzug im Oktober 2009 rund 50.000 Angolaner aus der Grenzregion (IRIN 2009; *afp Online*, 27.10.2009).

Die angolanische Regierung hofft, durch die Vergabe von Förderlizenzen und den Aufbau kontrollierter Handelsstrukturen die Steuereinnahmen aus der Diamantenbranche zu erhöhen. Viele der Schürfer kehren jedoch heimlich in die Minengebiete zurück. Daher versucht die Regierung, den Aufkauf der Diamanten der Kleinschürfer durch Zwischenhändler zu verhindern. Dies wird vermutlich zum Aufbau neuer Schmuggelwege führen und die ohnehin lückenhaften Kontrollen im Rahmen des Kimberley-Abkommens weiter erschweren (PAC 2009: 6).

Die beschriebenen Auseinandersetzungen zeigen die Unzulänglichkeiten dieses Abkommens: So werden die schweren Menschenrechts-



Diamantenschleifer in Amsterdam  
(Foto: M. Crozet/ILO)

verletzungen in Angola im Kimberley-Prozess nicht berücksichtigt oder zur Strafverfolgung gebracht, da es sich nicht um die Finanzierung einer Bürgerkriegspartei handelt.

### ■ Simbabwe: Militärs gegen Schürfer

Noch brutaler als in Angola geht die Regierung Simbawwes gegen Kleinschürfer vor. Zwei Diamantenminen des Landes werden von ausländischen Konzernen betrieben und gerieten bislang nicht in die Schlagzeilen. Massive Auseinandersetzungen gab es dagegen um die Diamantenfelder von Marange nahe der simbabwischen Stadt Chiadzwa, wo im Jahr 2005 größere Vorkommen von an der Oberfläche liegenden Diamanten entdeckt wurden. Die Förderrechte in einem Teil des Gebietes gehörten dem britisch-simbabwischen Unternehmen Africa Consolidated Resources (ACR). Die Ansprüche wurden jedoch von Regierungsstellen bestritten, und das Unternehmen musste die Fördergebiete im Oktober 2006 verlassen. Das Staatsunternehmen ZMDC (Zimbabwe Mining Development Corporation) übernahm die Förderrechte. Zugleich erklärte die Regierung, das Gebiet stünde allen offen zur Verfügung, woraufhin 15.000 bis 20.000 Diamantensucher in das Gebiet strömten. Mehr-

fach rückten Polizei- und Armeeeinheiten in die Fördergebiete vor, in denen es sehr chaotisch zuzuging. Dabei kam es zu schweren Übergriffen der Polizei, Morden und Folter. Dennoch stieg die Zahl der Schürfer und Händler bis Oktober 2008 auf rund 35.000 (*HRW 2009: 14, 19f.; PAC 2009a: 7; Saunders 2009: 2–6*).

Ende Oktober 2008 beschloss die Regierung die Räumung der Diamantenfelder. Die Armee setzte schwere Waffen ein. Bis Mitte November starben mindestens 214 Schürfer, viele wurden verletzt oder verhaftet (*HRW 2009: 28*). Der illegale Diamantenhandel ist zu einer wesentlichen Einnahmequelle für die Armee Simbabwes sowie hochrangige Funktionäre der Regierungspartei Robert Mugabes (Zimbabwe African National Union – ZANU) geworden. Die vor Ort stationierten und alle paar Wochen wechselnden Armeeeinheiten plündern die noch aktiven Schürfer aus. Um höhere Erträge zu erzielen, zwingen sie Menschen aus den umliegenden Orten, darunter auch hunderte von Kindern, in den Diamantenminen zu arbeiten. Die Anwohner leiden zudem unter Plünderungen und Übergriffen durch die Armeeeinheiten (*HRW 2009: 3, 29, 39–46; PAC 2009a: 8*).

### Blühender Schmuggel

Vermutlich wird ein großer Teil der Diamantenförderung Simbabwes außer Landes geschmuggelt. Der Förderung von 797.000 Karat standen nach Angaben des Kimberley-Prozesses im Jahr 2008 offiziell Exporte von 327.000 Karat gegenüber, auch 2007 und 2006 war die Förderung deutlich höher als die Exporte (*KP2009; PAC 2009a: 4–5*).

Ende 2008 ging der größte Teil der in Marange geförderten Diamanten über die Grenze nach Mosambik, wo vor allem libanesische und israelische Händler die Steine aufkauften. Zum Schleifen gingen sie ins indische Surat. Auf diesem Reiseweg erhielten viele der Steine Kimberley-Zertifikate – aus welchen Quellen auch immer (*Even-Zohar 2008*).

Eine Kommission des Kimberley-Prozesses untersuchte die Situation in Marange Mitte des Jahres 2009. In einem an die Öffentlichkeit durchgesickerten vorläufigen Bericht empfiehlt die Kommission eine sechsmonatige Suspendierung Simbabwes vom Diamantenhandel. In

diesem Zeitraum sollte die Situation weiter untersucht und Verbesserungsmaßnahmen eingeleitet werden (*Saunders 2009: 8*).

Dennoch wurde Anfang November 2009 beim Treffen der am Kimberley-Prozess beteiligten Staaten keine Suspendierung beschlossen. Von der Regierung Simbabwes wurde lediglich eine transparentere Darstellung des Handels und die Zulassung eines unabhängigen Kontrolleurs des Diamantengeschäftes gefordert. Dieser Beschluss war jedoch bis Januar 2010 noch nicht umgesetzt worden (*Golan 2010*).

Beobachter der Debatte erheben den Vorwurf, dass nicht nur die angrenzenden Nachbarstaaten Simbabwe vor einem Handelsboykott schützen. Auch Australiens Regierung soll zugunsten Simbabwes interveniert haben, um die Interessen eines im simbabwischen Diamantensektor engagierten australischen Unternehmens zu schützen (*Smilie 2009*).

Indische Zeitungen berichteten, dass die dort ansässigen Schleifereien sehr erfreut über die Abwendung des Handelsverbotes waren. Dies überrascht, da Indien nach offiziellen Angaben keine Steine aus Simbabwe importiert. Dennoch sind die Diamanten auf dem Markt – und bis zu 25% billiger als Steine aus anderen Staaten (*The Times of India Online, 24.08.2009; Golan 2009*).

Anfang Januar 2010 gelangten immer noch größere Mengen Diamanten von Simbabwe aus über die Grenze nach Mosambik, wo Händler aus Mali, Nigeria, Israel, dem Libanon und aus andern Staaten den Schmugglern die Steine abkaufen (*IRIN 2010*). Eine Versteigerung von Diamanten in der simbabwischen Hauptstadt Harare wurde dagegen abgesagt, da die zum Verkauf stehenden 300.000 Karat keine Kimberley-Zertifikate besaßen (*Golan 2010*).

### Handelsstopp gefordert

Die Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch forderte Ende Dezember 2009 die Unternehmen der Diamantenbranche auf, den Kauf von Steinen aus Simbabwe zu stoppen. Es könne nicht garantiert werden, dass die Diamanten nicht aus der Marange-Mine stammen. Einige große Händler und Juweliere, darunter Rapaort und Leber Jewelers, hatten schon zuvor öffentlich versichert, nicht mit Diamanten aus



Diamantenschürfer in Sierra Leone (Foto: Jolien Schure/BICC)

Marange zu handeln. Der Weltverband der Diamantenbörsen und der World Diamond Council fordern Sanktionen gegen Simbabwe (HRW 2009: 53; Liebrich 2009; Diamonds Net Online, 26.01.2010).

Unterdessen kämpft Africa Consolidated Resources, die nach eigener Aussage weiterhin die Förderrechte in Marange besitzen, vor Gerichten in Simbabwe um den Zugang zu den Diamantengebieten.

### ■ Sierra Leone: Hungerlohn oder Zwangsarbeit?

Der Diamantenmarkt in Sierra Leone ist weiterhin sehr undurchsichtig. Im Jahr 2008 gingen die Exporte deutlich zurück. Erklärungen dafür können der Preisverfall sowie die sinkende Qualität der geförderten Steine sein. Doch es gibt auch Gerüchte um einen Ausbau des Schmuggels und die Existenz von Geldwäscherinnen. Die Überwachung des Handels ist weiterhin sehr schwierig, da die zuständige Behörde unterbezahlt und schlecht ausgebildet ist (PAC 2009: 16).

Die Lebensumstände der rund 120.000 Kleinschürfer in den Diamantenminen Sierras Leones sind ähnlich denen der Menschen in der Demokratischen Republik Kongo. Die Menschen suchen nach dem Ende eines Bürgerkriegs nach Möglichkeiten, den Lebensunterhalt zu finanzieren. Aufgrund ihrer unsicheren Rechtslage und der Armut sind sie abhängig von den lokalen Besitzern der Minen und den Zwischenhändlern (Hütz-Adams 2008: 30–36).

Die Abhängigkeit der Schürfer von ihren Geldgebern ist so groß, dass die Frage gestellt wurde, ob es sich bei der Förderung von Diamanten noch um Minenarbeit oder schon um Sklaverei handele. Oftmals erhalten die Arbeiter weniger als 10% Prozent des Wertes der von ihnen gefundenen Diamanten (PAC 2008: 16). Der Tageslohn liegt meist bei 0,15 bis 0,60 US-Dollar plus ein oder zwei Tassen Reis. Hinzu kommt ein geringer Anteil an eventuell gefundenen Steinen. Arbeiten sie hingegen für einen festen Lohn ohne Beteiligung, erhalten sie bis zu 2,10 US-Dollar täglich. In den Minen arbeiten bis zu 10.000 Kinder und Jugendliche, der größte Teil

### Aussagen von Kindern in Diamantenminen in Sierra Leone:

»Wenn es für mich einen Weg gäbe, aus den Minen herauszukommen, wäre ich sehr glücklich, denn es ist eine Arbeit für Erwachsene.«

»Ich möchte Bildung statt Arbeit in der Mine.«

Quelle: IHRC 2009: 23 und 43

von ihnen gemeinsam mit ihren Eltern oder anderen Verwandten (IHRC 2009: 12–14).

Der Preisverfall durch die Krise am Markt seit August 2008 hat dazu geführt, dass viele Kleinschürfer die Beschäftigung aufgaben und zurück in ihre Heimatregionen gingen (The Economist Online, 28.05.2009).

### ■ Elfenbeinküste: Konfliktdiamanten für den Weltmarkt

Die Elfenbeinküste ist ein gespaltenes Land, dessen Norden nach einem Bürgerkrieg seit 2003 von Rebellen beherrscht wird. Finanziert wurde der Bürgerkrieg unter anderem durch den Export von Gold, Kakao und Diamanten (Guesnet/Müller/Schure 2009).

Trotz eines von den Vereinten Nationen verhängten Embargos sowie eines vom Kimberley-Prozess verhängten Handelsverbots für Diamanten aus der Elfenbeinküste gelangen die Steine aus den Rebellengebieten weiterhin auf den

Diamantenschürfer in Sierra Leone  
(Foto: Anne Jung/medico international)



Weltmarkt. Satellitenaufnahmen zeigen, dass in den Fördergebieten weiter gearbeitet wird. Schätzungen zufolge verlassen jährlich Diamanten im Wert von rund 20 Millionen US-Dollar das Land. Der Verbleib ist unklar (PAC 2009: 22).

Eine umfassende Studie der Vereinten Nationen konnte Ende 2009 einige der Handelswege benennen. So ist der Umfang der Diamantenförderung in den letzten Jahren weiter gestiegen. Nicht nur Einheimische, sondern auch Geschäftsleute aus Mali und Guinea haben in den Ausbau der Minen investiert. Über Ghana, Guinea und Liberia, wo für einen Teil der Steine gefälschte Herkunftspapiere besorgt werden, gelangen die Diamanten auf den Weltmarkt. Der Weg auf die Märkte führt dabei häufig über den Libanon, doch auch über Dubai. Am Handel beteiligt sind auch Geschäftsleute aus Israel (UNSC 2009b: 58–80 und 101).

### Kimberley-Abkommen vor dem Zusammenbruch?

Angesichts der Entwicklung im Handel mit Diamanten aus der Elfenbeinküste kommen Experten der Vereinten Nationen zu einer sehr pessimistischen Einschätzung der Wirksamkeit des Kimberley-Abkommens. Sie bemängeln die Freiwilligkeit der Zertifizierung, die fehlenden oder stark verzögerten Sanktionen bei Verstößen und die mangelnden finanziellen Mittel zum Aufbau wirksamer Kontrollen. Die Recherchen bei aufgedeckten Verstößen sind nach Ansicht der Vereinten Nationen unzureichend. Empfohlen wird, stärker mit Interpol oder anderen internationalen Polizeibehörden zu kooperieren, um wirksamer vorgehen zu können (UNSC 2009b: 78–79).

Mit Ian Smilie von der Nichtregierungsorganisation Partnership Africa Canada (PAC) erklärte im Sommer 2009 einer der Mitbegründer des Kimberley-Abkommens das Scheitern des Ansatzes und trat aus allen Gremien aus. Er warf den Beteiligten des Abkommens vor, massive Menschenrechtsverletzungen im Diamantenbergbau zu ignorieren, beziehungsweise das Abkommen für nicht zuständig zu erklären, da es sich nicht um die Finanzierung von Kriegen handele. Er forderte daher die Aufnahme von Menschenrechtsaspekten in das Abkommen, unabhängige und selbst aktiv werdende Kontrollorgane und eine Änderung der Abstimmungsregeln bei Beschlüssen (Smilie 2009).

## 2.3 Edelsteine

Ein großes Problem bei der Erfassung von Produktions- und Verbrauchsmengen der Edelsteine ist die Uneindeutigkeit des Begriffes. In Marktübersichten werden Dutzende unterschiedliche Arten von Edelsteinen aufgeführt. Was sie verbindet, ist ihre Seltenheit, ihre Härte und ihre Transparenz. Was sie voneinander unterscheidet, sind unter anderem

- ▶ die Färbung, die von farblos über grün, blau, rot und gelb bis rosa reichen kann;
- ▶ unterschiedliche Werte der Härte, der Dichte, des Glanzes, der Brechung von Licht;
- ▶ Reaktionen auf Schleifen, Polieren etc.;
- ▶ der teils von Modetrends beeinflusste Wert.

Ein weiteres wichtiges Unterscheidungsmerkmal ist das Material, aus dem sie bestehen. Einige Edelsteinsorten kommen zudem nur in einem oder wenigen Staaten vor, andere gleich auf mehreren Kontinenten. Je nach Art der Vorkommen und des Herkunftslands sind die Abbaumethoden sehr unterschiedlich.<sup>2</sup>

### 2.3.1 Herkunft

Bei den farbigen Edelsteinen fehlen selbst für die wertvollsten und gängigsten Exemplare verlässliche und detaillierte Daten über Fördermengen und Handelswege. Im Gegensatz zu Diamanten gibt es für farbige Edelsteine zudem keine zentralen Vermarktungseinrichtungen und Preistabellen. Ein Grund dafür ist die breite Streuung der Vorkommen auf mindestens 47 Staaten (*Michelou 2009*).

### 2.3.2 Verwendung

Ein großer Teil der Steine geht zum Schleifen nach Thailand, Indien und China. Die wichtigsten

<sup>2</sup> Amethyste bestehen beispielsweise aus Quarz, Mondsteine aus Kali-Tonerde-Silikat, Rubine und Saphire aus Aluminiumoxid – nur die verschiedene Färbungen erzeugenden Beimengungen wie Chrom, Eisen oder Titan –, Smaragde aus Beryllium-Aluminium-Silikat und Tansanite aus Calcium-Aluminium-Silikat. Details zu vielen Farbedelsteinen siehe: <http://www.gemstone.org/gem-by-gem/gem-by-gem-german.html>.

Edelsteinschleifer in Jaipur, Indien (Foto: P. Lissac/ILO)



Absatzmärkte sind die Industrienationen. Es liegen jedoch anders als bei Diamanten keine umfassenden Daten vor.

### 2.3.3 Probleme

80% der weltweit gehandelten Edelsteine kommen aus kleinen Minen, die größtenteils informell betrieben werden. Von diesen liegen wiederum rund 90% in Entwicklungs- und Schwellenländern. Die Betreiber der Minen verfügen in der Regel nicht über professionelle Minentechniken oder über genügend finanzielle Mittel, um Investitionen vorzunehmen. Die Kleinschürfer arbeiten in Minen mit sehr geringen Erträgen, die häufig in schlecht zu erreichenden Regionen mit extremen Naturbedingungen liegen. Nur selten existieren grundlegendste Sicherheitsstandards oder Schutzmaßnahmen, wie abgesicherte Wände bei tiefen Gruben oder Tunneln, Helme, Lärmschutz, gute Belüftungssysteme und Maßnahmen zur Staubvermeidung (Michelou 2009).

### 2.3.4 Länderbeispiele: Myanmar, Tansania und Madagaskar

Für eine Reihe von Fundgebieten von Farbedelsteinen liegen Studien über die Arbeitsbedingungen und die ökologischen Folgen der Förderung vor. Bei allen Unterschieden gibt es auch eine Reihe von Gemeinsamkeiten, wie die folgenden Beispiele belegen.

#### ■ Rubine aus Myanmar

Wie wenig transparent und durchsichtig der internationale Edelsteinmarkt ist, zeigt die Debatte über Rubine. Einzelne Rubine erzielen Preise, die nur von ganz wenigen Diamanten mit seltenen Verfärbungen übertroffen werden. Der höchste Betrag, der jemals pro Karat Rubin bezahlt wurde, lag bei 425.000 US-Dollar (Newmann 2009: 13).

Gemessen am Wert dürfte Myanmar das wichtigste Herkunftsland von Rubinen sein. Aus der dortigen Mine von Mogok stammen die Rubine mit der höchsten Qualität weltweit. Generell sinkt die Zahl der gefundenen hochwertigen Steine

jedoch. Gemessen an der Fördermenge liegt inzwischen vermutlich Madagaskar an erster Stelle. Weitere kleinere Fundorte von Rubinen liegen in Kenia, Tansania, Malawi, Laos, Vietnam, Sri Lanka, Indien, Australien, Kolumbien, Grönland, Russland und den USA (Newman 2009: 20–25; Smith/Beesley 2008; DeLeon 2007: 4).

Gefördert werden Rubine und andere Edelsteine in Myanmar schon seit Jahrtausenden. Nach der Übernahme der Macht durch eine Militärjunta im Jahr 1962 wurden die Edelsteinminen 1969 verstaatlicht, Edelsteine zum Besitz der Militärs deklariert und privaten Unternehmen der Handel verboten. In der Folgezeit wurde ein immer größerer Teil der Steine illegal gefördert und außer Landes geschmuggelt. Erst 1989 wurde privaten Unternehmen der Handel mit Edelsteinen wieder erlaubt und die Exportzölle schrittweise gesenkt, um den Schmuggel zu reduzieren. Ab 1995 wurde in mehreren Gesetzesänderungen die Beteiligung ausländischer Unternehmen an der Förderung zugelassen (DeLeon 2007: 2 und 5; Hughes 1997).

#### Profit für Diktatur

Im Jahr 2007 lag die offizielle Förderung bei 1,4 Mio. Karat (USGS 2009: 7.2). Allein rund um Mogor arbeiten rund 1.000 Minen. Einige Steine werden in der Region geschliffen und poliert. Rubine aus Hung Hsu, der zweiten Förderregion des Landes, haben dagegen eine schlechtere Qualität und müssen mit spezieller Technologie

Rubine im Angebot (Foto: Friedel Hütz-Adams)



erhitzt werden, um sie wertvoller zu machen. Dies geschieht in der Regel in Thailand (*DeLeon 2007: 3–5; GAO 2009: 9*).

Von allen Geschäften über offizielle Kanäle und Auktionen profitiert die Militärdiktatur. Es fällt eine Lizenzgebühr in Höhe von 20% des Umsatzes an sowie eine Steuer von 10% auf Geschäfte in Fremdwährungen. Zudem ist das Militär institutionell oder privat an vielen Minen und Handelsunternehmen beteiligt (*HRW 2007: 8–8–08 for Burma & AKSUY 2008: 7*).

Ein Teil der Förderung findet jedoch gut versteckt statt: Da das Militär wiederholt Land beschlagnahmt, auf dem wertvolle Steine gefunden werden, verstecken viele Betreiber ihre Minen und riskieren dafür harte Strafen. Die Rubine werden dann über informelle Netzwerke nach Thailand, China, Indien und in andere Staaten geschmuggelt (*DeLeon 2007: 7*).

Bei dem Abbau der Rubine wird weder Rücksicht auf die Gesundheit der Arbeiter noch auf die Umwelt genommen. Es gibt immer wieder Berichte über Zwangs- und Kinderarbeit, sehr schlechte Arbeitsbedingungen und Unfälle in den Minen, bei denen Dutzende Menschen starben (*DeLeon 2007: 7; Frankfurter Allgemeine Zeitung, 02.08.2008*).

### Weitgehend wirkungsloser Boykott

Die USA haben im Jahr 2003 einen Einfuhrboykott von Rubinen aus Myanmar beschlossen, 2007 verhängte die EU Sanktionen. Namhafte Juweliere, darunter Cartier, Tiffany und Bugatti verkaufen nach eigenen Angaben keine Rubine aus Myanmar mehr, der US-Verband der Juweliere (*Jewelers of America*) verlangte Ende 2007 sogar eine Verschärfung des Handelsverbotes.

Dennoch exportierte Myanmar nach offiziellen Angaben im Jahre 2007 noch Rubine im Wert von 561 Mio. US-Dollar. Die Steine gelangen nach Thailand, Indien, China, die Schweiz und andere Staaten, werden dort geschliffen und gehen, in Schmuckstücke eingearbeitet, nahezu ohne Probleme auf die hiesigen Märkte (*HRW 2008, HRW 2007*). Fast die Hälfte der US-Importe von Rubinen im Jahr 2007 stammte beispielsweise laut Einfuhrstatistik aus Thailand. Dabei ist umstritten, ob Thailand selbst überhaupt noch Rubine in größerem Umfang abbaut oder

ob die Vorkommen erschöpft sind (*USGS 2009: 29.18; Newman 2009: 20–25*).

Mit einer Gesetzesverschärfung verboten die USA 2008 den Import von verarbeiteten Rubinen aus Myanmar. Ähnliche Bestimmungen gelten in der EU und in Kanada. Eine Kontrolle des Marktes ist jedoch aufgrund der umfangreichen informellen und illegalen Strukturen sehr schwierig. Die US-Regierung kommt in einer Zwischenbilanz zu dem Ergebnis, dass konkrete Aussagen über die Effektivität des Handelsverbotes nicht möglich sind (*GAO 2009: 18*).

Unterdessen sind die von der Regierung Myanmars veranstalteten Auktionen von Rubinen und Jade weiterhin gut besucht. Im August 2009 kamen 2.300 Kaufinteressenten aus China, Thailand, Indien, Singapur, Italien, Großbritannien, Japan, Australien, den USA und Kanada, der Umsatz lag bei 191 Mio. US-Dollar. Im Juni 2009 wurden fast 3.000 Besucher gezählt, die für 292 Mio. US-Dollar einkauften (*Xinhua Online, 13.09.2009 und 25.10.2009*).

### Saphire und Jade

Neben den Rubinen stammen hochwertige blaue Saphire aus Myanmar, deren Vorkommen allerdings weitgehend erschöpft sind. Saphire in anderen Farben werden jedoch weiter abgebaut (*Newmann 2009: 28–31*). Zudem kommt die qualitativ beste Jade aus Myanmar. Das Land exportierte im Jahr 2007 offiziell 600.000 Karat Saphire und 20 Tonnen Jade (*USGS 2009: 7.2*).

Auch der Abbau von Jade geschieht ohne Rücksicht auf die Gesundheit der Arbeiter und die Umwelt. Die Löhne der Beschäftigten liegen bei nur einem US-Dollar täglich, und es kommt in den Minen zu zahlreichen Unfällen. Viele der Minen gehören aktiven und ehemaligen Militärs oder werden von Joint-Ventures betrieben, an denen militärische Einrichtungen beteiligt sind. Tausende Menschen wurden umgesiedelt, um Platz für die Minen zu schaffen (*8–8–08 for Burma & AKSUY 2008: 107*).

### ■ Tansanite aus Tansania

Im Jahr 1967 wurden in Tansania erste Funde von Tansanit gemacht. Binnen kürzester Zeit wurde der Edelstein, dessen eigentlicher Namen Zoisit lautet, von der New Yorker Juwelierkette Tiffa-

»Wer diesen exklusiven Edelstein erwirbt, will sich von der großen Masse abgrenzen. Wer ihn trägt, verrät Selbstbewusstsein und Individualität. Die fast magische Farbe eines perfekt geschliffenen Tansanits steht nicht nur selbstbewussten jungen Frauen gut, sie unterstreicht auch die Individualität der reiferen Frau. Für Tansanite in besonders guten Qualitäten und größeren Größen wird inzwischen fast jeder Preis gefordert und auch bezahlt.«

Quelle: <http://www.gemstone.org/gem-by-gem/german/tanzanite.html>

ny unter dem Namen Tansanit vermarktet und zu einem der begehrtesten Edelsteine gemacht. Der tiefblaue, purpur angehauchte Stein stammt aus einer kleinen Region im Norden Tansanias.

Die Produktionsbedingungen beim Abbau des Edelsteins entsprechen jedoch keineswegs dem glänzenden Image. Zwar gibt es moderne Förderanlagen, in denen nach Angaben der Betreiber nach sozial und ökologisch sehr hohen Standards gearbeitet wird. Der größte Minenbetreiber, TanzaniteOne, hat im Jahr 2008 2,2 Mio. Karat Tansanit gefördert.<sup>3</sup>

Doch zugleich gibt es viele kleinere Minen, in denen zu verheerend schlechten Bedingungen gearbeitet werden muss. Ende 2007 besuchte eine Gruppe von Edelsteinfachleuten solche Minen, in denen tausende Kleinschürfer arbeiten. Diese stiegen über Leitern in bis zu 100 m tiefe ungesicherte Schächte hinunter, krochen durch enge Gänge und suchten edelsteinhaltiges Gestein. Die Luft in diesen Gängen war voller Gra-

Schmuck mit einem fair produzierten Edelstein  
(Foto: Petra Hoch-Dosch/Atelier)



phitstaub, den die Arbeiter ohne jeden Schutz einatmeten. Die Minenarbeiter kamen teilweise gesprenkelt mit Quecksilber aus der Tiefe. Ihnen war das hohe gesundheitliche Risiko ihres Tuns bewusst, doch sie riskierten dennoch ihr Leben in der Hoffnung auf den einen Fund, der sie reich macht (Pardieu/Hughes 2009).

Schätzungen zufolge arbeiten rund um die Stadt Mererani 30.000 Menschen in hunderten kleinen Tansanitminen, darunter bis zu 4.000 Kinder im Alter von 8 bis 14 Jahren. Sie förderten im Jahr 2006 rund 80% der auf dem Markt erhältlichen Tansanitsteine (IRIN 2006).<sup>4</sup>

Nach Angaben der Vereinten Nationen starben in den letzten Jahren mehrere Hundert Menschen bei Sprengungen, Wassereinbrüchen, in zusammenbrechenden Tunneln oder bei anderen Unfällen in den Minen (IRIN 2006). Bei Wassereinbrüchen nach starken Regenfällen ertranken allein im März des Jahres 2008 rund 70 Menschen (Mail & Guardian Online, 08.04.2008).

Im Zuge der Wirtschaftskrise sank 2009 der Preis für Tansanit, der Wert von Steinen minderer Qualität halbierte sich, qualitativ höhere Ware war auf dem Markt 25–30% preiswerter erhältlich. Da jedoch binnen 18 Jahren rund 70% der bekannten Tansanit-Vorkommen abgebaut wurden, erwarten Marktbeobachter langfristig steigende Preise auf 500 bis 600 US-Dollar je Karat (Kremkow 2009). Abzuwarten bleibt, ob mit steigenden Preisen auch die Arbeitsbedingungen der informellen Schürfer besser werden.

In Tansania werden noch andere Edelsteine gefördert. Darunter ist der sehr begehrte Spinel, der hohe Preise von zwischen 7000 und 10.000 US-Dollar je Karat erzielt. Die Arbeits- und Produktionsbedingungen in den Spinellminen sind ebenfalls sehr schlecht (Gomelsky 2009).

### ■ Saphire aus Madagaskar

Seit Beginn der 1990er Jahre wurden in Madagaskar mehrfach Vorkommen von Rubinen und

<sup>3</sup> Details siehe <http://www.tanzaniteone.com/default.htm>, Zugriff am 10.01.2010.

<sup>4</sup> Im Jahr 2006 wurde von IRIN, einer Nachrichtenagentur der Vereinten Nationen, ein Film über Kinderarbeit in den Tansanitminen gedreht. Abrufbar unter <http://www.youtube.com/watch?v=geQrt1LDvu8> (Teil 1) und unter <http://www.youtube.com/watch?v=NVb2WIKzfLO> (Teil 2), Zugriff am 10.01.2010.



Mädchen in Madagaskar beim Auswaschen von Saphiren (Foto: J. M. Derrien/ILO)

Saphiren entdeckt. Da die Edelsteine in der Regel nahe der Oberfläche liegen und somit einfach abzubauen sind, strömten nach der Entdeckung jeweils Tausende Kleinschürfer in die Fundregionen. Zwar öffneten einige größere, moderne Minen, doch der größte Teil der Steine wird weiterhin von informellen Schürfern abgebaut, die meist ohne Lizenz und somit nach geltender Rechtslage illegal arbeiten. Diese Kleinschürfer – zeitweise bis zu 500.000 Menschen, die in Tausenden kleinen Minen arbeiten – haben Madagaskar zum weltweit größten Förderer von Saphiren gemacht. Im Jahr 2002 kamen vermutlich 50% der weltweit geförderten Saphire aus Madagaskar. Einige der Schürfer arbeiten seit vielen Jahren in der gleichen Region. Andere jedoch zog es immer dorthin, wo gerade die neuesten Funde gemacht wurden (Tilghman/Baker/DeLeon 2007: 1, 7; Cartier 2009: 80–82).

Typisch ist die Entwicklung der Saphirminen an der Grenze des Isalo-Nationalparks im südlichen Madagaskar. Nach Bekanntwerden der Funde stieg die Zahl der Einwohner der nahegelegenen Stadt Ilakaka zwischen 1998 und 2000 von einigen Hundert auf 150.000 – und fiel aufgrund sinkender Funde bis 2007 wieder auf rund 25.000 Menschen (Tilghman/Baker/DeLeon 2007: 25). Zeitweise arbeiteten bis zu 200.000 Schürfer in den Minen der Region. Finden sie Saphire, verkaufen sie diese an internationale

Händler aus Thailand, Sri Lanka, Indien, doch auch aus Afrika, Europa und Nordamerika. Über illegale Netzwerke oder in Zusammenarbeit mit korrupten Behördenvertretern wird der größte Teil der Steine an Regierungsstellen und Steuern vorbei ins Ausland gebracht. Allein im Jahr 1999 wurden nach Schätzungen der Weltbank Steine im Wert von 100 Mio. US-Dollar außer Landes geschmuggelt, in den folgenden Jahren stieg der Wert vermutlich auf 200 bis 500 Mio. US-Dollar. Die Folgen für die Region sind verheerend. Statt Reichtum mit sich zu bringen, hatte die Suche nach den hochwertigen Saphiren große zerstörte Flächen, verseuchtes Wasser, Choleraausbrüche, massiv gestiegene Prostitution, verbunden mit vielen HIV-Fällen, und steigende Kriminalität zur Folge. Zudem verursachte die Umleitung von Flüssen einen Niedergang des Reisbaus in der Region. Auch starben viele Schürfer bei Unfällen in den Minen (GJEPC-KPMG 2006: 223; Tilghman/Baker/DeLeon 2007: 31–33; Cartier, 2009: 82–84; Duffy 2005: 3–8).

Der größte Teil der Edelsteine wird in Thailand weiterverarbeitet. Neuere Methoden, bei denen die Rubine und Saphire erhitzt sowie mit Chemikalien behandelt werden, sorgten für steigenden Absatz. Zuvor als wertmäßig gering eingestufte Steine können nach dieser Behandlung zu Schmuck weiterverarbeitet werden (Cartier 2009: 84).

## 2.4 Silber

Silber ist ein Edelmetall aus der Gruppe der Kupfermetalle und bekannt für seine gute Leitung von Wärme und Elektrizität. Über Jahrtausende dominierte seine Verwendung als Zahlungsmittel, und zeitweise war das Metall wertvoller als Gold. Mit der Eroberung und Plünderung der Silberminen Lateinamerikas und der Entdeckung neuer Vorkommen unter anderem in Japan stieg ab dem 16. Jahrhundert das Angebot, und der Wert des Silbers sank. Heutzutage spielt die Verwendung als Zahlungsmittel nahezu keine Rolle mehr.

### 2.4.1 Herkunft

Nur ein Teil des Silbers stammt aus Bergwerken, in denen ausschließlich Silber abgebaut wird. Im Jahr 2007 wurde 70% des Silber durch das Einschmelzen von Erzen gewonnen, aus denen primär Blei und Zink (32% der Gewinnung), Kupfer (27%) oder Gold (10%) gewonnen werden sollten (ISI/IZT 2009: 297; GFMS 2008: 9). Die wichtigsten Produzenten und Förderer sind Peru, Mexiko, China, Chile und Australien (**Tabelle 5**).

<b>Tabelle 5:</b> <b>Silberproduktion – Angaben in Tonnen</b> (1 Tonne = 32.150,7 Unzen)			
	2000	2005	2008
Peru	2.000	3.060	3.600
Mexico	2.500	2.700	3.000
China	k.A.	2.800	2.600
Chile	k.A.	1.400	2.000
Australien	1.850	2.250	1.800
Polen	k.A.	1.300	1.300
USA	2.060	1.300	1.120
Canada	1.300	1.330	800
<b>Weltweit</b>	<b>17.900</b>	<b>20.300</b>	<b>20.900</b>
<i>Quelle: USGS 2009</i>			

Bei den Minen für diese Erze handelt es sich in der Regel um große, moderne Betriebe. Doch auch Kleinschürfer bauen Silber ab, und ihr Anteil an der Gesamtproduktion wird auf 6,8% geschätzt (Wagner et al. 2007: 58).

Die Angaben über den Verkauf von Silber aus den Reserven von Regierungen und die Umsätze aus dem Recycling schwanken je nach Quelle stark. Schätzungen zufolge kamen im Jahr 2008 etwa 5.500 Tonnen aus den Recyclingbetrieben auf den Markt, und die Regierungen verkauften knapp 1.000 Tonnen (ISI/IZT 2009: 298; Silber Institute 2010).

### 2.4.2 Verwendung

Gemessen am Gesamtverbrauch wird 19% des Silbers zu Schmuck verarbeitet. Während der Verbrauch von Silber für Schmuck leicht und aufgrund des Vormarsches der Digitalfotografie die Verwendung in der Fotografie deutlich rückläufig ist, steigt der Absatz in anderen Bereichen massiv an. Dazu gehören beispielsweise die Elektronik- und die Solarbranche, die Wasseraufbereitung sowie der medizinische Bereich (Silber wirkt antibakteriell), die Lebensmittelhygiene und Holzschutzmittel (**Tabelle 6**).

Eine Reihe von Zukunftstechnologien, darunter leistungsfähigere Batterien, Brennstoffzellen und Akkus, werden die Nachfrage nach Silber aller Voraussicht nach deutlich erhöhen. Dies

<b>Tabelle 6:</b> <b>Wichtigste Verwendungsarten von Silber</b> (2008)	
Schmuck	19,0%
Silberware (Tafelsilber)	6,9%
Münzen und Medaillen	7,8%
Fotografie	12,6%
Industrielle Anwendungen	53,7%
<i>Quelle: Klapwijk 2009</i>	



Metallschmelze in La Oroya, Peru (Foto: Susanne Fries/Misereor)

ist von erheblicher Bedeutung für die Schmuckbranche. Die bekannten Silbervorkommen, die nach heutigem Stand der Technik ausgebeutet werden können, reichen nur noch für ungefähr 13 Jahre. Selbst beim Abbau der derzeit noch unerreichbaren oder zu teuren Reserven sind Schätzungen zufolge die Vorräte in 28 Jahren erschöpft (ISI/IZT 2009: 299–302).

Der Silberpreis stieg zwischen 2005 und Mitte 2008 von rund 7 US-Dollar je Feinunze auf mehr als 18 US-Dollar und stürzte Anfang des Jahres 2009 unter 10 US-Dollar ab. Bis Ende Januar 2010 stieg er erneut auf knapp 17 US-Dollar.

### 2.4.3 Probleme

Silbererze haben meist einen Silbergehalt von unter einem Prozent. Um das Edelmetall zu gewinnen, wird in der Regel, ähnlich wie beim Goldabbau, auf hochgiftiges Cyanid zurückgegriffen (Details zur Methode siehe Seite 9–10).<sup>5</sup>

Wird das Silber als Nebenprodukt aus Erzen gewonnen, die Blei, Zink oder Kupfer enthalten, kommt es ebenfalls zu negativen Auswirkungen für die Umwelt. Das Silber wird gemeinsam mit den anderen Metallen geschmolzen und in

mehreren Schritten von diesen getrennt. Die Trennung vom Blei erfolgt durch Erhitzen und Einleiten eines Luftstroms. Das Blei verbindet sich mit dem Sauerstoff der Luft zu Bleioxid und verdampft (Christen/Mayer 1995: 186). Ohne moderne Filteranlagen kann dies zu erheblichen Umweltbelastungen führen.

### 2.4.4 Länderbeispiele: Bolivien, Indonesien, Demokratische Republik Kongo und Peru

Über die Bedingungen und Auswirkungen der Silberförderung liegen nur wenige aussagekräftige Studien vor. Dies überrascht angesichts einer Fördermenge, die weit über der von Gold liegt.

#### ■ Bolivien: Hoher Wasserverbrauch

Im Sommer 2007 nahm in Bolivien die San Cristobal Mine die Silberproduktion auf. Seither werden täglich bis zu 40.000 Tonnen Erz abgebaut und vor Ort in einem ersten Schritt verarbeitet.

<sup>5</sup> Siehe dazu <http://www.mineralienatlas.de/lexikon/index.php/MineralData?mineral=Silber>, Zugriff vom 05.01.2010

Die Kapazitäten sollen auf 80.000 Tonnen täglich steigen. Die Jahresproduktion wird auf 515 Tonnen Silber sowie 235.000 Tonnen Zink und 82.000 Tonnen Blei geschätzt (*USGS 2009: 42.4 und 3.2*).

Die Förderstätten und Verarbeitungsbetriebe liegen auf über 3.800 Meter Höhe. In dieser Hochlandregion fallen nur 150 bis 200 Millimeter Regen pro Jahr. Der häufig stark wehende Wind trocknet die Böden extrem aus. Die Menschen in dem dünn besiedelten Landstrich sind auf Grundwasserquellen angewiesen, das genutzte fossile Wasser stammt aus den Gletschern der letzten Eiszeit. Mitte des Jahres 2009 pumpte die Mine täglichen 42.000 bis 50.000 Kubikmeter dieses Grundwassers hoch. Die Menge soll mit dem Ausbau der Förderkapazität steigen. Es ist abzusehen, dass der Grundwasserspiegel durch die stetige Wasserentnahme immer weiter absinkt. Zudem befürchten die Anwohner, dass der im Abraum der Minen enthaltene Schwefelkies mit Wasser und Luft reagiert und Säuren bildet, die Böden und Grundwasser verseuchen (*Moran 2009: 1–8*).

*Kleingewerbe neben der Metallschmelze in La Oroya, Peru (Foto: Susanne Fries/Misereor)*



### ■ Grasberg-Mine in West-Papua

Die Grasberg-Mine des US-Unternehmens Freeport-McMoRan in West-Papua förderte im Jahr 2009 neben Kupfer und Gold rund 100 Tonnen Silber (*Freeport 2010: XIX*). Damit treten die bereits beschriebenen Probleme, die die Goldförderung betreffen, auch bei Silber aus West-Papua auf, von den Konflikten mit den Anwohnern bis zur Verschmutzung der Flüsse (siehe Seite 11–13).

### ■ Demokratische Republik Kongo

In der Demokratischen Republik Kongo fällt Silber bei der Förderung von Kupfer und Gold an. Dabei wird die Silberproduktion Teil der Auseinandersetzungen um lukrative Minen. Dies zeigte sich, als am 14.10.2004 die Stadt Kilwa im Südosten des Landes von bewaffneten Milizen angegriffen wurde. In der Nähe wurde in einer Mine des australisch-kanadischen Unternehmens Anvil Mining Limited Kupfer und Silber gefördert. Die Mine stellte daraufhin die Arbeit ein. Am nächsten Tag rückte die kongolesische Armee auf Kilwa vor und verübte dabei schwerste Menschenrechtsverletzungen. Mindestens 73 Zivilisten starben. Anvil lobte dennoch in einer Presseerklärung das schnelle Vorgehen der Armee. Diese konnte bei ihren Operationen Fahrzeuge und Flugzeuge von Anvil nutzen. Zeugen beobachteten, dass Gefangene von der Armee auf Anvil-Lastwagen transportiert und anschließend exekutiert und in Massengräbern verscharrt wurden. Laut einem Bericht der dort stationierten UN-Truppen fuhren drei Angestellte von Anvil die Lastwagen, das Unternehmen soll Essen zur Verfügung gestellt und einige Soldaten bezahlt haben (*Global Witness 2007: 7*).

### ■ Peru: Bleiverseuchte Silberproduktion

Rund um die auf knapp 4000 Metern in den Anden gelegene peruanische Stadt La Oroya wird seit 1922 Kupfer abgebaut, bald darauf folgte die Erschließung von Lagerstätten mit Blei, Zink, Gold und Silber. Im Stadtzentrum steht eine Anlage zum Schmelzen von Metallerzen, die seit 1997 von Doe Run Peru betrieben wird, einem Tochterunternehmen der in den USA beheimateten Doe Run Resources Corporation. Der Mutterkonzern ist einer der größten Bleiproduzenten der Welt.

»Doe Run Peru behauptet zwar, sie würden eine Menge unternehmen. Aber sie machen nicht das, was fundamental wichtig ist: Die Anlage zu modernisieren und die Einfuhr hochverschmutzter Erze aus der ganzen Welt zu stoppen. Sie machen ihren Profit auf Kosten der Menschen hier.«

*Pedro Baretto, Erzbischof von Huancayo/Peru*

Es werden nicht nur Erze aus Peru, sondern auch Importe aus Asien in La Oroya verarbeitet. Neben Blei, Zink und Kupfer wurden in der Mine im Jahr 2008 1.100 Tonnen Silber gewonnen. Nach Angaben des Blacksmith Instituts, das die Umweltbelastung von Städten erfasst, gehört La Oroya zu den zehn am stärksten verschmutzten Städten der Erde. 35.000 Menschen leben in einer Region, wo Luft und Böden durch die Abgase verseucht sind. Bei Untersuchun-

gen wiesen fast alle Kinder in der Region viel zu hohe Bleiwerte im Blut auf. Doe Run Peru hatte sich bei der Übernahme der Anlage verpflichtet, binnen zehn Jahren Filteranlagen einzubauen. Die peruanische Regierung forderte den Einbau der zugesagten Filteranlagen, doch Doe Run Peru ließ Fristen verstreichen, meldete Mitte 2009 Konkurs an und schloss die Schmelze. Der Konzern verhandelt mit den Gläubigern über eine Umschuldung und verlangt, vorläufig ohne verschärfte Umweltauflagen weiterarbeiten zu dürfen. Bei Auseinandersetzungen rund um die Produktionsanlagen ist es in den vergangenen Jahren immer wieder zu Verletzten und Toten gekommen. Viele Anwohner fordern die Schließung der Anlage, die 3.500 Beschäftigten dagegen deren Weiterbetrieb. Die peruanische Regierung war Ende 2009 bereit, Fristen zum Einbau von Filteranlagen zum wiederholten Male zu verlängern (*Associated Press Online, 23.09.2009; Emery 2009; Collyns 2009; Henkel 2009; Latin American Herald Tribune Online, 20.09.2009*).

## 2.5 Platin

Platin gehört zur Gruppe der Platinmetalle, die neben dem eigentlichen Platin noch Palladium, Ruthenium, Rhodium, Osmium und Iridium umfasst. Diese Edelmetalle sind selten, teuer und haben eine hohe Dichte. Platinmetalle kommen nur sehr selten gediegen als Metallklumpen vor, sondern müssen in der Regel aus Erzen herausgeschmolzen werden. Die Metalle verfügen über sehr ähnliche chemische Eigenschaften. Da sie reaktionsträge sind, werden sie vor allem als Katalysatoren benötigt. Bei vielen technischen Anwendungen sind Platin, Palladium und Rhodium nicht oder nur sehr schwer zu ersetzen (*ISI/IZT 2009: 288–289*).

### 2.5.1 Herkunft

Da in der Schmuckproduktion hauptsächlich Platin und nur in wesentlich geringerem Umfang Palladium verwendet wird, beschränken sich die folgenden Ausführungen auf Platin. Bei dessen Produktion dominiert Südafrika mit einem Anteil von rund 75% den Weltmarkt mit deutlichem Abstand vor Russland (**Tabelle 7**).

Neben der Förderung in Minen stammt mehr und mehr Platin aus dem Recycling. Der deutsche Bedarf an Platinmetallen beispielsweise wurde im Jahr 2007 zu 45% aus Schrott gedeckt (*ISI/IZT 2009: 291*).

**Tabelle 7:**  
Platinproduktion – Angaben in Tonnen

	2000	2005	2008
Südafrika	140	170	153
Russland	26	27	25
Canada	5,5	9,0	7,2
Zimbabwe	k.A.	k.A.	5,6
USA	3,1	4,2	3,7
Kolumbien	k.A.	k.A.	1,7
<b>Weltweit</b>	<b>178</b>	<b>218</b>	<b>200</b>

Quelle: USGS 2009

### 2.5.2 Verwendung

42% des Platins wird für Kfz-Abgaskatalysatoren verwendet. Die Abhängigkeit des Platinbedarfes von der Automobilindustrie wurde im Verlauf der Wirtschaftskrise deutlich: Nachdem der Platinpreis von unter 1.000 US-Dollar je Feinunze im Jahr 2005 auf mehr als 2.000 US-Dollar bis Mitte 2008 angestiegen war, stürzte er Ende 2008 auf 800 US-Dollar ab. Ende Januar 2010 lag der Preis wieder bei rund 1.500 US-Dollar. Schmuck ist mit einem Anteil von 34% der zweitwichtigste Verwendungsbereich (**Tabelle 8**).

Rund drei Viertel des für Schmuck verwendeten Platins wurde 2009 in China genutzt, während in Japan – das noch vor wenigen Jahren größere Mengen Platinschmuck verwendet hat – der Platinabsatz aufgrund veränderter Modetrends deutlich gesunken ist. Ähnlich ist die Marktverteilung bei Palladium (*Matthey 2009: 32–35*).

### 2.5.3 Probleme

Bei Platinminen handelt es sich in der Regel um große, moderne Betriebe. Schätzungen zufolge stammen jedoch 5% der weltweiten Förderung aus Minen, die von Kleinschürfern mit einfachsten Mitteln betrieben werden (*Wagner et al. 2007: 58*).

Rund um die großen Minen entstehen immer wieder Landkonflikte und Umweltprobleme.

<b>Tabelle 8: Verwendung von Platin (2005)</b>	
Kfz-Abgaskatalysatoren	42,3%
Schmuck	34,0%
Chemie und Petrochemie	7,8%
Sonstige	15,9%
<i>Quelle: ISI/IZT 2009: 292</i>	

### 2.5.4 Länderbeispiele: Südafrika und Simbabwe

In Südafrikas Platinminen starben in den Jahren 1996 bis 2006 jährlich zwischen 39 und 65 Beschäftigte (*ICEM 2008: 20*). Doch auffallend ist nicht nur die hohe Zahl der Unfallopfer im wichtigsten Förderland. Die an der Förderung beteiligten Konzerne missachteten oft die Rechte der Anwohner der Minen.

Dies belegen Auseinandersetzungen an Förderstätten von Anglo Platinum, dem größten Platinproduzenten der Welt. Das Tochterunternehmen des britisch-südafrikanischen Minenkonzerns Anglo American geriet in den letzten Jahren wiederholt in die Schlagzeilen. Allein für die Anlage neuer Minen in der Limpopo-Provinz im Norden Südafrikas wurden 10.000 Menschen umgesiedelt. Denjenigen, die einen Umzug verweigerten, wurde nach kurzer Zeit Wasser und Strom abgestellt. Viele Betroffenen klagten über das Ausbleiben versprochener Kompensationen. Es folgten Demonstrationen und Gerichtsverfahren (*Mattera 2008: 20*).

Das Unternehmen soll zudem grundlegende Umweltbestimmungen missachtet haben. Rund um die Minen kam es immer wieder zu Wasserverseuchungen durch brechende Pipelines, überlaufende Staubecken und versagende Pumpen. Die Schmelzanlage in der Stadt Rustenburg steht wegen hohen Ausstoßes von Schwefeldioxid in der öffentlichen Kritik (*Mattera 2008: 8–9*).

Im Nachbarland Simbabwe war der Export von Platin im Jahr 2008 mit Einnahmen in Höhe von 480 Mio. US-Dollar der mit weitem Abstand wichtigste Devisenbringer Simbabwes (*PAC 2009a: 3–4*). Simbabwes Platinproduktion ist 2009 gestiegen und wird vermutlich weiter steigen (*Matthey 2009: 7*). Über die Zustände in den Minen liegen keine Informationen vor.

## 3. Die Verarbeitung zu Schmuck

### 3.1 Weltweiter Schmuckmarkt im Umbruch

Der weltweite Markt für Schmuck ändert sich derzeit massiv. Dies gilt sowohl für den Konsum als auch für die Produktion von Schmuck. In beiden Bereichen legen vor allem China und Indien massiv zu (*GJEPC-KPMG 2006: 2–6, 142–145*).

#### 3.1.1 Asiatische Hersteller übernehmen Marktanteile

Dennoch darf nicht übersehen werden, dass die USA und EU im Jahr 2008 immer noch mit einem Anteil von zusammen mehr als 50% am Weltmarkt die mit weitem Abstand umsatzstärksten Absatzmärkte für Schmuck waren (**Tabelle 9**).

Im Handel hat der langjährige Weltmarktführer Italien wertmäßig sein Exportvolumen zwar

**Tabelle 9:**  
Wichtigste Absatzmärkte von Schmuck (2008)

USA	33,8 Mrd. Euro
EU	23,3 Mrd. Euro
China	12,2 Mrd. Euro
Mittlerer Osten	11,9 Mrd. Euro
Indien	9,5 Mrd. Euro
Japan	8,7 Mrd. Euro
<i>Quelle: CBI 2009a: 6</i>	

ausbauen können. Da der Weltmarkt massiv gewachsen ist, konnten andere Staaten und hier wiederum vor allem China und Indien ihre Ex-

**Tabelle 10:**  
Wichtigste Exporteure von Schmuck in Milliarden US-Dollar<sup>(1)</sup>

	2003	2005	2007
Italien	4,5	5,1	6,5
USA	2,8	4,4	6,4
Hongkong	2,9	4,3	5,5
Indien	2,2	3,8	5,3
Schweiz/Liechtenstein	2,3	3,0	4,6
Großbritannien	1,9	2,8	4,3
China	1,8	2,8	3,8
Thailand	1,2	1,8	2,3
Frankreich/Monaco	1,0	1,4	2,2
Deutschland	1,0	1,5	2,0
<b>Welt gesamt</b>	<b>28,9</b>	<b>40,6</b>	<b>56,3</b>

(1) Die Daten weichen teilweise erheblich von anderen Quellen ab, da keine einheitliche Definition von Schmuck verwendet wird.

*Quelle: Commodity Trade Statistics Database der Vereinten Nationen (<http://comtrade.un.org>)*

**Tabelle 11:**  
**Wichtigste Importeure von Schmuck in Milliarden US-Dollar<sup>(1)</sup>**

	2003	2005	2007
USA	7,6	9,9	11,4
Großbritannien	2,8	3,7	5,0
Ver. Arabische Emirate	1,9	3,2	4,3
Schweiz/Liechtenstein	2,1	2,7	3,7
Hongkong	2,0	2,6	4,0
Japan	1,5	1,9	2,0
Frankreich/Monaco	1,1	1,5	2,2
Singapur	0,9	1,2	1,6
Deutschland	0,9	1,3	1,5
Italien	0,5	0,8	1,3
(Rang 17) China	0,1	0,3	0,5
<b>Welt gesamt</b>	<b>26,6</b>	<b>36,9</b>	<b>48,7</b>

(1) Die Daten weichen teilweise erheblich von anderen Quellen ab, da keine einheitliche Definition von Schmuck verwendet wird.

Quelle: Commodity Trade Statistics Database der Vereinten Nationen (<http://comtrade.un.org>).

porte noch stärker steigern.<sup>6</sup> Italien und die USA sind zwar immer noch die wichtigsten Exporteure. Addiert man jedoch China und Hongkong, ist das Reich der Mitte mittlerweile zum wichtigsten Akteur aufgestiegen. Indiens Export wächst ebenfalls sehr schnell (**Tabelle 10**).

Bei den Herstellern aus den Industrieländern muss berücksichtigt werden, dass deren Exporte zu einem erheblichen Teil aus Produkten bestehen, die in anderen Staaten vorverarbeitet wurden. Dazu gehören beispielsweise Diamanten und Farbedelsteine. Zudem gehören die Industriestaaten zu den größten Importeuren von Schmuck (**Tabelle 11**). Die Wirtschaftskrise hat seit Anfang des Jahres 2008 erhebliche Auswirkungen auf den Schmuckmarkt. Der Einbruch

begann Anfang 2008 in den USA, andere Märkte folgten ab Herbst des Jahres. Die Umsätze im gesamten Schmuckverkauf sanken 2008 um rund 10% (*Choksi 2009*). Ende 2009 zeichnete sich allerdings eine Erholung ab. Das Weihnachtsgeschäft auf dem US-Markt lief deutlich besser als zuvor erwartet (*Gassman 2010a*).

### 3.1.2 Hohe Handelsspannen

In den Industrieländern sind die Handelsspannen bei Schmuck deutlich höher als bei anderen Produkten. Dies erklärt sich unter anderem durch die relativ hohen Kosten des Vertriebs. Schmuckgeschäfte benötigen in der Regel eine gute Lage und geschultes Personal, die hochwertige Ware muss gut versichert werden, und es fallen erhebliche Finanzierungskosten an, da der Wert der noch unverkauften Waren hoch ist. Eine im Auftrag der EU erstellte Musterkalkulation zeigt, dass der eigentliche materielle Wert

<sup>6</sup> Italien hatte bei Goldschmuck 1996 noch einen Anteil von 37,2% an den Importen der USA, 2006 waren es noch 9,5%. Auch in der EU halbierte sich der Anteil der italienischen Produzenten am Gesamtmarkt für Goldschmuck auf 15% (Gereffi 2007).

**Tabelle 12:**  
**Musterkalkulation der Kostenstruktur von importiertem Schmuck**

Materialkosten	30
Arbeitskosten (Design und Produktion)	30
Andere Kosten (Packen, Werbung, Arbeitsproben verschicken)	8
<b>Zwischensumme Gesamtkosten</b>	<b>68</b>
Aufschlag (Verwaltungskosten, Profite)	24
<b>Exportpreis</b>	<b>92</b>
Importsteuern	2,3
Andere Kosten (Transport, Versicherung, Bearbeitung, Banken)	5,7
<b>Kosten bei Ankunft im Importland</b>	<b>100</b>
Aufschlag des Importeurs/Zwischenhändlers	40
<b>Verkaufspreis Importeur/Zwischenhändler</b>	<b>140</b>
Aufschlag Einzelhandel	147
<b>Nettoverkaufspreise</b>	<b>287</b>
Mehrwertsteuer (19%)	55
<b>Verkaufspreis an den Konsumenten</b>	<b>342</b>
<i>Quelle: CBI 2009a: 35</i>	

des Schmucks sowie die Arbeitskosten inklusive des Designs jeweils weniger als 10% des Endverkaufspreises ausmachen (CBI 2009a: 34–35, **Tabelle 12**).

Die Kalkulation belegt, dass Verbesserungen der Löhne bei den Menschen, die Rohstoffe und Schmuck produzieren, nur einen geringen Einfluss auf den Preis des Schmuckes haben müssten.

(Foto: Friedel Hütz-Adams)



## 3.2 Indien

Der Umsatz der indischen Diamanten-, Edelstein- und Schmuckindustrie liegt bei rund 25 Mrd. US-Dollar jährlich, wovon mit rund 16 Mrd. US-Dollar zwei Drittel auf dem Binnenmarkt umgesetzt werden und ein Drittel exportiert wird. Die Schmuckbranche ist in viele Kleinunternehmen zersplittert. Es gibt rund 450.000 Goldschmiede, 100.000 Juweliere, die mit Goldschmuck handeln, 8.000 auf Diamanten spezialisierte Juweliere und 6.000 Betriebe, die Diamanten verarbeiten. Die indische Regierung hat die Branche in den letzten Jahren durch Steuer- und Zollbefreiungen massiv gefördert (*ICRA 2006: 7; IBEF 2009*).

Der Exportbereich profitiert von so genannten Freien Exportzonen. Die dort arbeitenden Unternehmen erhalten Steuerbefreiungen und sind nicht verpflichtet, die geltenden Arbeitsgesetze in vollem Maße einzuhalten (*Sinha 2008*).

Neben den kleinen Betrieben haben sich einige moderne Unternehmen wie der Marktführer Gintanjali-Gruppe etabliert, der nach eigenen Angaben größte integrierte Schmuckhersteller der Welt. Das Unternehmen unterhält nicht nur in Indien, sondern auch in China, Thailand und anderen Staaten Produktionsstätten. Vom Schleifen der Diamanten über die Verarbeitung von Schmuck bis hin zum Verkauf der Ware in zahlreichen Juwelierläden ist die Gintanjali-Gruppe weltweit tätig und setzt jährlich 900 Mio. US-Dollar um – Tendenz schnell steigend.<sup>7</sup> Dennoch wurden im Jahr 2008 immer noch 85% des in Indien gefertigten Schmucks von kleinen und kleinsten Unternehmen hergestellt (*Choksi 2009*).

Die Angaben über die Zahl der Beschäftigten in der Edelstein- und Schmuckwarenindustrie schwanken zwischen 2 und 3 Mio. Menschen. Die Modernisierung der Branche hat in den letzten Jahren zur Schaffung höher qualifizierter Stellen und besserer Arbeitsbedingungen geführt. Doch ein erheblicher Teil der Beschäftigten arbeitet weiterhin unter sehr schlechten Bedingungen (*Patel 2007; ICRA 2006: 24; NCIOS 2009: 348*).

<sup>7</sup> Siehe <http://www.gintanjali.com>, Zugriff am 10.01.2010.

Dies zeigen die Verhältnisse in der Diamanten- und Edelsteinverarbeitung. Über die eigentliche Schmuckproduktion liegen nur wenige Daten vor.

### 3.2.1 Jobkrise in der Diamantenindustrie

Vor rund 40 Jahren begann die Verlagerung der Diamantenverarbeitung in das Billiglohnland Indien, vor allem in die Stadt Surat im Bundesstaat Gujarat. Die indischen Betriebe sind spezialisiert auf die Verarbeitung kleiner Diamanten. Der Anteil der indischen Unternehmen am Weltmarkt für geschliffene Diamanten variiert je nach Bemessungsgrundlage. Indiens Industrie verarbeitet

- ▶ 60% der Weltproduktion gemessen am Geldwert der Diamanten,
- ▶ 85% gemessen am Volumen in Karat,
- ▶ 92% gemessen an der Zahl der Steine (*III 2007*).

Es ist somit davon auszugehen, dass der Anteil indischer Produkte am deutschen Schmuckmarkt weit über die 90 Mio. Euro (2008) hinausgeht, die für den Import von Schmuck ausgegeben werden (siehe Seite 52, **Tabelle 18**). Nahezu alle kleinen Diamanten, die in Deutschland verkauft werden, wurden in Indien geschliffen, egal woher der Schmuck importiert wird.

Nach einer vorläufigen Bilanz lagen die Ausfuhren geschliffener Diamanten im Jahr 2009 mit 13,7 Mrd. US-Dollar um 8% unter dem Wert des Vorjahres. Dabei ist allerdings zu beachten, dass die indischen Unternehmen auf Kommission gelieferte Diamanten zurücknehmen und in geringerem Umfang für die heimische Schmuckindustrie geschliffene Diamanten importieren. Zieht man die Importe (7,6 Mrd. US-Dollar) von den Exporten ab, ergeben sich Nettoausfuhren von 6 Mrd. US-Dollar – ein Minus von 18% gegenüber 2008. Der Nettoimport von Rohdiamanten sank aufgrund des Abbaus von Lagerbeständen sogar um 30% auf 6,2 Mrd. US-Dollar (*Krawitz 2010*).

**Tabelle 13:**  
**Indien: Handel mit Diamanten und Schmuck** in Mrd. US-Dollar<sup>(1)</sup>

	1990/91	2000/01	2007/08	2008/09
<b>Import</b>				
Rohdiamanten	2,0	4,4	9,8	7,5
Edelsteine	0,90	0,96	0,15	0,09
Gold	0,14	0,50	2,2	4,1
Geschl. Diamanten	k.A.	0,43	5,5	7,0
Goldschmuck	k.A.	k.A.	0,42	0,29
<b>Export</b>				
Geschl. Diamanten	2,6	6,2	14,2	13,0
Geschl. Edelsteine	0,12	0,20	0,28	0,27
Goldschmuck	0,20	1,0	5,5	6,9
(1) Das indische Geschäftsjahr umfasst jeweils den Zeitraum vom 1.4 bis zum 31.3 des Folgejahres				
<i>Quelle: GJEPC 2009</i>				

### Berichte über schlechte Arbeitsbedingungen

In und um die Stadt Surat existieren Tausende Betriebe. Die Zahl der Beschäftigten wurde 2008 auf rund 1 Million Menschen geschätzt, eine weitere Million arbeitete der Branche indirekt zu. Genaue Daten liegen nicht vor, da nur Fabriken mit mehr als 10 Beschäftigten registriert werden. Zwar existieren neben informellen Kleinbetrieben in Hinterhöfen immer mehr moderne größere Fabriken. Doch einige der Besitzer umgehen Auflagen, indem sie Produktionsstätten auf mehrere Familienmitglieder aufteilen und mehrere »Betriebe« mit weniger als 10 Beschäftigten unter einem Dach betreiben (Vyas 2008).

Angesichts der Arbeitsmarktsituation in Indien haben sich dennoch immer Menschen gefunden, die in den Diamantenfabriken arbeiten wollen: Mehr als 90% der Inderinnen und Inder im erwerbsfähigen Alter haben keine feste, vertraglich geregelte Arbeitsstelle und arbeiten ohne jede soziale Absicherung in der informellen Wirtschaft.

Die indischen Hersteller legen Wert auf die Feststellung, dass sie in ihrer Produktion ethi-

sche Standards berücksichtigen (IJI 2007). Dies ist in modernen und gut ausgerüsteten Betrieben auch der Fall. Doch zugleich bestehen weiterhin viele Diamantenfabriken aus niedrigen Gebäuden mit geschlossenen Fenstern, schlechter Luftzirkulation, künstlicher Belüftung und Beleuchtung sowie zahlreichen Überwachungskameras (ICMR 2007: 19).

Mehrere Studien belegen, dass ein großer Teil der Beschäftigten unter berufsbedingten Krankheiten leidet, darunter Lungenprobleme, Bluthochdruck, Magenbeschwerden, Gelenkschmerzen, Brustschmerzen, Augeninfektionen und Tuberkulose. Als Ursache der Erkrankungen werden Berührungen mit Chemikalien wie Benzol sowie Nanopartikeln, Lösungsmitteln und Ozon vermutet. Viele dieser Erkrankungen könnten verhindert werden, wenn Standards zur Vermeidung von Berufskrankheiten eingehalten würden. Die meisten Beschäftigten werden von ihrem Arbeitgeber nicht versichert und haben weder Anspruch auf eine Krankenversicherung noch eine Rente. Keine der befragten Frauen erhielt Leistungen zum Mutterschutz (ICMR 2007: 19–23; Vyas 2008).

### Sinkende Löhne

Die indischen Unternehmen stehen seit mehreren Jahren vor großen Problemen. Zusätzlich zu bereits bestehenden Schleifereien entstanden weitere in Indien, China und in afrikanischen Ländern. Die Überkapazitäten in der Branche haben viele kleine Unternehmen zur Aufgabe gezwungen, während die Großen weiter expandierten. Zugleich stieg durch die wachsende Konkurrenz der Druck auf die Beschäftigten, die in der Regel nach abgelieferten Stückzahlen bezahlt werden. In kleinen und mittleren Unternehmen sanken die Löhne.

Ein Arbeiter wurde Mitte Juni 2008 mit der Aussage zitiert, er sei seit 28 Jahren in der Branche und habe früher 7.000 bis 8.000 Rupien verdient. Für die gleiche Arbeit erhalte er jetzt nur noch 5.000 bis 5.500 Rupien (90 bis 100 Euro). Verbunden mit steigenden Lebenshaltungskosten habe dies dazu geführt, dass viele Beschäftigte ihre Arbeit aufgaben und in die Dörfer zurückkehrten (*New Kerala Online, 17.6.2008*).

Noch schlechter sind die Bedingungen in den Unternehmen, die im Hinterland von Gujarat liegen. Dort erhalten 150.000 und 200.000 Menschen durchschnittlich 3000 Rupien (55 Euro). Beschäftigte berichten, dass dieser Lohn ihnen keine Perspektive biete und es nicht ermögli- che, ein Schulgeld für ihre Kinder zu bezahlen (*Dave/Saiyed 2008*).

Bei den Angaben über Monatslöhne muss berücksichtigt werden, dass ein großer Teil der Beschäftigten rund um das Diwali-Fest im Oktober und November für sechs bis acht Wochen nicht arbeitet – viele Wanderarbeiter reisen in dieser Zeit nach Hause – und damit nicht bezahlt wird, was den auf ein Jahr hochgerechneten Monatsverdienst noch weiter senkt (*Vyas 2008*).

Nach Streiks wurden im Sommer 2008 Lohn- erhöhungen zugesagt, doch viele Betriebe ha- ben dies nicht umgesetzt (Details siehe *Hütz- Adams 2008: 42–54*).

Die indischen Schleifereien leiden unter sehr niedrigen Gewinnspannen. Ursache ist die Spezi-

Edelsteinschleifer in Jaipur, Indien (Foto: A. Khemka/ILO)



alisierung auf kleine Diamanten. Die steigenden Preise der großen Diamanten wurden zwar häufig in der Presse erwähnt, doch von den weltweit gefundenen Diamanten haben nur rund 0,5% eine Größe von mehr als 1 Karat (ICRA 2006: 9).

Die Preise für diese wenigen größeren Steine stiegen ab Januar 2007 massiv, je größer der Stein, je stärker. So verdoppelte sich der Wert von Diamanten mit 4 Karat bis August 2008. Zwar sanken die Preise danach deutlich, doch Ende 2009 lag der Wert von Diamanten in den Größen von 1 bis 5 Karat immer noch über dem von Anfang 2007. Der Wert kleinerer Steine von 0,5 Karat und weniger stieg dagegen selbst im Boomjahr 2008 kaum (Gassman 2010).

### Hunderttausende Entlassene

Bereits vor der Krise saßen die Schleifereien und Diamantenhändler weltweit auf großen Beständen verarbeiteter Diamanten und einem Schuldenberg von mindestens 15 Mrd. US-Dollar, davon ein erheblicher Anteil getragen von indischen Unternehmen. Der Absatz geschliffener Diamanten brach ab September 2008 um 50–60% ein, die Preise sanken um 25–40% (Choksi 2009; Even-Zohar 2009: 4).

Als Ende November 2008 rund eine Million Beschäftigte aus den Diwali-Ferien in die Fabriken zurückkehren wollte, stand ein großer Teil von ihnen vor verschlossenen Toren: Tausende Betriebe hatten wegen fehlender Kredite zum Neuerwerb von Rohdiamanten, vollen Lagern mit geschliffenen Diamanten und sinkendem Absatz die Arbeit eingestellt. Viele Fabrikbesitzer traf neben der Flaute auf ihrem eignen Markt auch die allgemeine Finanz- und Wirtschaftskrise. Sie hatten einen Teil der offiziell für das Diamantengeschäft geliehenen Gelder in Aktien und Anleihen investiert, die wesentlich höhere Renditen versprachen als das knapp kalkulierte Schleifen von Diamanten. Zudem litten sie unter der Abwertung des US-Dollars (Rao 2009: 20).

Die Zahl der Entlassenen lag bei rund 400.000, soziale Sicherungssysteme waren nicht vorhanden. Anfang des Jahres 2009 berichteten indische Zeitungen von mehr als 70 Selbstmorden verzweifelter Arbeiter. Familien konnten Gebühren für Schulen nicht mehr aufbringen und mussten die Ausbildung ihrer Kinder abbrechen (Choksi 2009; Hütz-Adams 2009).



Diamantenschleifer in Indien  
(Fotos: www.faire-edelsteine.de)

### Erholung in Sicht?

Ende des Jahres 2009 keimte Hoffnung auf. Die Umsätze in der zweiten Jahreshälfte 2009 waren deutlich besser als im Vorjahreszeitraum. Nach dem Abbau von Lagerbeständen wird bei anziehenden Verkäufen zudem mit einem Anstieg der Preise gerechnet (GJEPC 2010; Gassman 2010).

Es zeigte sich, wie kurzfristig gedacht die Massenentlassungen der Branche waren. Viele der Beschäftigten kehrten in ihre Heimatregionen zurück, ein Teil von ihnen fand neue Arbeitsstellen in anderen Bereichen der Wirtschaft. Als ab Mitte 2009 die Nachfrage nach geschliffenen Diamanten wieder stieg, wurde ein Teil der Entlassenen neu eingestellt. Im Herbst 2009 suchten indische Unternehmen aufgrund unerwartet hoher Bestellungen dringend 50.000 bis 80.000 Arbeiter (Rao 2009: 21; The Times of India Online, 29.09.2009; The Economic Times Online, 11.11.2009).

### 3.2.2 Edelsteinindustrie mit schlechten Arbeitsbedingungen

Indische Betriebe schleifen nicht nur Diamanten, sondern auch in großem Umfang Farbedelsteine. Allerdings ist der Markt wesentlich kleiner. Im Geschäftsjahr von April 2008 bis März 2009 exportierte Indien Farbedelsteine im Wert von 266 Mio. US-Dollar (2007/08: 276 Mio. US-Dollar; GJEPC 2010)

Viele Betriebe arbeiten in und um die Stadt Jaipur im Bundesstaat Rajasthan. Für einige

Steinsorten, darunter Emerald und Tansanite, gilt Jaipur als wichtigstes Verarbeitungszentrum weltweit. Rund 200.000 Menschen arbeiten in diesem Sektor, davon mehr als 90% in kleinen und kleinsten Betrieben (*GJEPC-KPMG 2006: 223–224; Patel 2007*).

Von den 200.000 Beschäftigten in Jaipur waren 2003 rund 20.000 Kinder. Bei einer Untersuchung wurde festgestellt, dass der größte Teil (78,9%) der angetroffenen Kinder zwischen 10 und 14 Jahre alt und nur 3,9% älter als 14 war. Ein erheblicher Teil der Kinder klagte über Verletzungen an den Händen. Je jünger die Kinder waren und je länger sie täglich arbeiten mussten, desto größer war die Zahl dieser Verletzungen. Ein Teil dieser Verletzungen bestand aus Schnitten von rotierenden Maschinen. Doch es kam auch immer wieder zu Augenverletzungen durch umherfliegende Steinfragmente, die nur in seltenen Fällen ausreichend behandelt wurden. Die gängige Praxis zur Desinfektion von Schnittwunden war beispielsweise das Übergießen der Wunden mit Senföl oder Kerosin (*Tiwari/Saha/Parkish/Saiyed 2004*).

Probleme gibt es nicht nur in Jaipur. In der Stadt Khambhat gibt es beispielsweise viele Betriebe, die Achat verarbeiten. Dies geschieht meist in kleinen Firmen oder in Heimarbeit. Viele der Beschäftigten sind beim Arbeitgeber verschuldet, bei Tod oder Krankheit müssen Verwandte und Kinder einspringen, um die Schulden abzarbeiten. In den Betrieben sind viele Menschen an Silikose erkrankt, da der beim Schleifen entstehende Staub zu 90% aus Silikat besteht. Da oft in Heimarbeit gearbeitet wird, sind auch Frauen und Kinder erkrankt. Schätzungen gehen von fast 50.000 Betroffenen aus (*Patel 2007, Details zu Silikose siehe Seite 47*).

### 3.2.3 Schmuckindustrie kaum erfasst

Schmuck aus Gold dient in Indien traditionell als Mitgift und als Rücklage für Krisenzeiten, da er sich relativ einfach und nur mit geringen Verlusten im Bedarfsfall wieder verkaufen lässt. Zwar führte der hohe Goldpreis 2009 zu einem Absatzeinbruch von 700 bis 800 Tonnen jährlich auf rund 200, doch Prognosen zufolge wird sich der Markt rasch wieder erholen (*Williams 2010; WGC 2009: 11–12 und 22–24*).

Der Export von fertig verarbeitetem Schmuck hat sich zwischen 2003 und 2008 verdreifacht. Die Ausfuhren beliefen sich im von April 2008 bis März 2009 laufenden Geschäftsjahr auf 6,8 Mrd. US-Dollar (2007/08: 5,5 Mrd. US-Dollar). Selbst die Krise auf dem weltweiten Markt hinterließ keine tiefgreifenden Spuren. Der Export von Goldschmuck sank zwischen April und Dezember 2009 verglichen mit dem Vorjahreszeitraum gemessen in US-Dollar lediglich um 0,4% auf 6,6 Mrd. US-Dollar. Dem standen Importe in Höhe von 223 Mio. US-Dollar gegenüber (*GJEPC 2010*).

### Branche im Umbruch

Das traditionelle Goldhandwerk in Indien leidet nicht nur unter dem hohen Goldpreis, sondern auch unter der Modernisierung der Goldverarbeitung, durch die viele Arbeitsplätze bedroht sind. Zugleich orientieren sich viele Kundinnen und Kunden mehr und mehr an Modetrends als an traditionellen Designs (*Kumar 2006; Kumar 2008*).

Über die Produktionsbedingungen in den Betrieben liegen keine umfassenderen Daten vor. Berichte aus einzelnen Regionen lassen jedoch vermuten, dass es erhebliche Probleme gibt.

In dem kleinen ostindischen Bundesstaat Tripura (3,2 Mio. Einwohner) beispielsweise arbeiten etwa 10.000 Menschen in 1.500 Goldschmiedebetrieben. Die Löhne liegen zwischen 1.000 und 4.000 Rupien (20–80 Euro) pro Monat, gute Fachleute verdienen etwa 8.000 Rupien. Neben diesem auch für indische Verhältnisse niedrigen Lohnsatz sind die Umweltrisiken bei der Arbeit ein weiteres großes Problem für die Beschäftigten. Ärzte melden hohe Raten von Krebserkrankungen, Atemwegbeschwerden, Magenproblemen und Hautkrankheiten. Vermutet wird, dass dies durch die Verarbeitungsmethoden des Goldes verursacht wird. Die meisten Betriebe schmelzen das Metall im Hinterhof. Zum Entfernen von Verunreinigungen benutzen sie hochprozentige Säuren. Beim Löten wird häufig Cadmium verwendet. Die bei diesen Prozessen entstehenden Gase und Abwässer werden in den meisten Betrieben nicht gereinigt (*Bhattacharjee 2008*).

### 3.3. China

Chinas Schmuckindustrie ist in den letzten Jahren mit zweistelligen Prozentraten gewachsen. Im Jahr 2005 wurde die Zahl der Beschäftigten in der Branche auf bis zu 5 Mio. geschätzt. Ein erheblicher Teil von ihnen produziert für den schnell wachsenden Binnenmarkt, doch auch die Exporte nehmen zu. Hauptproduktionszentren sind die Regionen Guangdong, die an Hongkong grenzt, Schanghai und Peking. In der Guangdong-Provinz gibt es rund 2.000 Fabriken, die etwa die Hälfte der chinesischen Exporte von Schmuck produzieren. Die einst bedeutende Schmuckproduktion in Hongkong ist dagegen deutlich zurückgegangen: Zahlreiche Unternehmen haben ihre Fabriken nach China verlagert (*CLB 2005: 8; GJEPC-KPMG 2006: 185*).

#### Aufstieg zum Weltmarktführer

Der Umsatz auf dem lokalen Markt lag im Jahr 2008 bei 12,2 Mrd. Euro. Nach den USA und der EU ist China damit der drittgrößte Markt für Schmuck (*CBI 2009a: 6*).

Addiert man die Exporte Hongkongs und Chinas, war das Land im Jahr 2007 mit Ausfuhren im Wert von 9,3 Mrd. US-Dollar im Handel sogar Weltmarktführer. Bemerkenswert ist dabei, dass sich die Exporte seit 2003 verdoppelt haben. Doch auch die Importe des Landes sind massiv gestiegen und lagen 2007 bei 4,5 Mrd. US-Dollar (siehe Seite 38, **Tabelle 11**). Ein erheblicher Teil der Importe besteht aus prestigeträchtigen Luxuswaren (*GTAI 2008*).

Die Produzenten der Schmuckindustrie stehen unter einem erheblichen Preisdruck, da die Löhne bei großen Konkurrenten in Indien wesentlich geringer sind. Zudem stellen viele Betriebe hauptsächlich preiswerte Massenware her. Dies belegt der Handel mit Deutschland: Das Land liefert mit 913 Tonnen 32% der deutschen Importmenge, hat aber nur einen Anteil von 11% am Wert der Schmuckeinfuhren (siehe Seite 52, **Tabelle 18**).

Viele der neueren Betriebe arbeiten mit modernster technischer Ausrüstung. Dies gilt sowohl für die Schleifereien, die Diamanten und

farbige Edelsteine verarbeiten, als auch für die Schmuckfabriken. Daraus lässt sich jedoch nicht der Schluss ziehen, dass in den Betrieben auch gute Arbeitsbedingungen herrschen. Darüber hinaus gibt es neben den modernen Vorzeigebetrieben eine Vielzahl von Klein- und Kleinstbetrieben, die als Zulieferer für die großen Unternehmen arbeiten.

#### 3.3.1 Umgangene Arbeitsgesetze

Über die Lohnstrukturen in der chinesischen Schmuckindustrie liegen keine Studien vor. Hinweise auf vorhandene Probleme lassen sich jedoch aus der allgemeinen Situation in China ableiten. Das seit Anfang 2008 geltende neue Arbeitsgesetz schreibt unter anderem vor, dass Beschäftigte schriftliche Arbeitsverträge erhalten müssen. Zeitverträge dürfen nur noch zweimal verlängert werden und gelten sonst als unbefristete Verträge. Auch Arbeitsverhältnisse, die länger als 10 Jahre dauern, gelten automatisch als unbefristet. Das Gesetz bezieht ausdrücklich die Wanderarbeiter mit ein.

Entgegen den bestehenden Arbeitsgesetzen wird jedoch in vielen Betrieben sechs oder sieben Tage pro Woche gearbeitet. Die Arbeitszeiten gehen weit über die regulären 44 Wochenstunden hinaus, bei starker Nachfrage sind Arbeitszeiten von bis zu 16 Stunden täglich verbreitet. Erlaubt sind drei Überstunden pro Tag und 36 im Monat. Neben den langen Arbeitszeiten gefährden mangelnde Sicherheitsstandards die Gesundheit der Beschäftigten. Wie schlecht die Arbeitsbedingungen in vielen chinesischen Betrieben sind, zeigen die Skandale der letzten Jahre. Immer wieder gibt es Meldungen über eine massive Unterdrückung der Beschäftigten in den verschiedensten Wirtschaftsbereichen.

Am stärksten unter den schlechten Arbeitsbedingungen zu leiden haben die rund 200 Mio. Wanderarbeiter, unter ihnen vor allem die Frauen. Eine Untersuchung von Mai 2007 bezeichnet deren Ausgrenzung und Ausbeutung als Apartheid (*Loong-yu/Shan/Ping 2007*).



Die wachsende Mittelschicht in den Metropolen Chinas kauft mehr und mehr Schmuck (Foto: Klaus Adams)

Die Beschäftigten können beim Versuch, gegen schlechte Arbeitsbedingungen zu protestieren, in der Regel keinerlei Unterstützung erwarten. Der Gewerkschaftsdachverband Chinas ACFTU (All-Chinese Federation of Trade Unions) wird vom Staat kontrolliert.

Darüber hinaus bestehen große Defizite bei der Umsetzung nationaler Gesetze in den Provinzen und den unteren Verwaltungsebenen. Hinzu kommt der Unwille vieler Verantwortlicher, Bestimmungen umzusetzen: Parteikader und Beamte sind oftmals korrupt oder aber direkt über Beteiligungen und Geschäftsbeziehungen mit den Unternehmen verbunden. Die fehlende Rechtsdurchsetzung in China kann nicht behoben werden, wenn Korruption weiter grassiert.

### Verweigerte Abfindungen

Gespräche mit Fabrikarbeiterinnen belegen die tiefe Kluft zwischen Gesetzeslage und Arbeitsrealität.<sup>8</sup> Als Ende 2008 der Absatz von Schmuck einbrach, schickten viele Fabriken Wanderarbeiterinnen und Wanderarbeiter nach Hause. Andere Arbeitskräfte wurden zwar nicht entlassen,

mussten ihre Arbeitszeit aber auf ein oder zwei Tage die Woche reduzieren. Durch die verkürzten Arbeitszeiten sanken ihre Löhne drastisch und reichten nicht mehr zur Deckung des täglichen Bedarfs. Mit dieser partiellen Weiterbeschäftigung wollten viele Fabrikbesitzer die Zahlung von nach Jahren der Betriebszugehörigkeit gestaffelten Kompensationen umgehen. Einige Beschäftigte klagten gegen diese Praxis. Beschäftigten, die mehr als 15 Jahre in einem Betrieb arbeiten, stehen bei Kündigung beispielsweise 15 Monatsgehälter Abfindung zu. Kamen Fälle vor Gericht, erlebten die Beschäftigten oft Überraschungen: In mehreren Fällen kam heraus, dass die Arbeitgeber über Jahre hinweg keine Sozialversicherungsbeiträge abgeführt hatten.

Die Beschäftigten gehen bei ihren Klagen ein hohes Risiko ein. Als in einer Fabrik 100 Beschäftigte eine Petition gegen Überstunden namentlich unterzeichneten, wurde ihr Name auf eine schwarze Liste gesetzt. Nun finden sie in der gesamten Region keine Arbeit mehr.

<sup>8</sup> SÜDWIND-Mitarbeiterin Ingeborg Wick führte am 20. November und am 27. November 2009 in den Regionen Shenzhen und Guangzhou mehrere Interviews mit Beschäftigten aus der Schmuckindustrie.

Deng Winhong, 37, arbeitete 10 Jahre als Edelschleifer, bevor er an Silikose erkrankte. Er beschreibt seine Arbeitsbedingungen:

»Da waren viele Menschen in einem Raum und es war sehr staubig. Es gab einen Ventilator, aber der hatte keine große Wirkung. Sie schlossen die Fenster, da unsere Fabrik an der Straße lag. Der Besitzer wollte nicht, dass der Staub die Luft auf der Straße verschmutzte und so die Behörden aufmerksam wurden.«

Quelle: Lyn 2009

### 3.3.2 Tödlicher Staub

Wie gefährlich die Arbeit in der Schmuckindustrie für die Gesundheit der Beschäftigten sein kann, belegt die Studie »Tödlicher Staub« über die Schmuckbranche in der Guangdong-Provinz. Im Jahr 2004 lagen bei 800 Tests in 152 Schmuckfabriken die Staubwerte in 56% der Fälle über dem erlaubten Maximum. Von 4.591 untersuchten Beschäftigten waren 137 an Silikose erkrankt. Nach Aussage einiger Arbeiter ist die wahre Situation noch wesentlich schlechter als die Zahlen vermuten lassen: Die Manager hatten die Fabriken vor der Überprüfung reinigen lassen und schickten gezielt Beschäftigte zu den Gesundheitstests, die noch nicht lange in der Branche arbeiteten (CLB 2005: 4–5).

Silikose, auch Quarzstaublunge genannt, war früher auch in den deutschen Edelsteinverarbeitenden Betrieben weit verbreitet. Der Quarzstaub setzt sich in der Lunge fest und zerstört nach und nach die Lungenbläschen. Erste Symptome sind ein Reizhusten mit Auswurf, später eine zunehmende Atemnot mit Brustschmerz und eine Überlastung des Herzens. Durch den Kampf der körpereigenen Abwehrkräfte gegen die Eindringlinge kommt es zu Entzündungen und Vernarbungen im Lungengewebe. Wird weiterhin Staub eingeatmet, schreitet die Erkrankung fort. Die Erkrankten werden immer kurzatmiger, leiden unter dauerhaften Schmerzen und sterben schließlich.

Erkrankten Beschäftigte in den chinesischen Schmuckbetrieben so stark an Silikose, dass sie nicht mehr arbeiten können, steht ihnen von

Rechts wegen eine Entschädigung und Rente zu. Doch in der Realität ist die Durchsetzung dieser Ansprüche nicht einfach. Einige Unternehmer bestritten, dass die Kranken je bei ihnen beschäftigt waren oder leugneten den Zusammenhang der Krankheit mit dem Staub in den Fabriken. Hinzu kam, dass entgegen der bestehenden Rechtslage für viele Beschäftigte weder Arbeitspapiere existierten noch Sozialabgaben abgeführt wurden. Damit hatten die Kranken das Problem zu belegen, dass sie überhaupt in einer bestimmten Schmuckfabrik gearbeitet hatten. Ohne die entsprechenden Papiere erkannten die Behörden die Silikose jedoch nicht als Berufskrankheit an, was den Anspruch auf Entschädigung und Rente zunichte machte. Eine andere gängige Methode zur Reduzierung der zu leistenden Zahlungen war die Vereinbarung einer relativ geringen Einmalzahlung gegen den schriftlichen Verzicht auf alle weiteren Ansprüche. Beschwerden gegen diese Methoden wurden von der Regionalverwaltung, der staatlich kontrollierten Einheitsgewerkschaft und den lokalen Gerichten lange ignoriert (CLB 2005: 24–38).

Angewandt wurden solche Praktiken nicht nur von kleinen Firmen, sondern auch von großen, modernen Unternehmen mit Tausenden Beschäftigten und Sitz in Hongkong. Zwar verfügten einige dieser Fabriken über international anerkannte ISO-Zertifizierungen, die ihnen hohe Standards bestätigen. Doch die Produktionsanlagen werden teilweise nur für die Kontrollen in den bestmöglichen Zustand gebracht und den Beschäftigten wird genau vorgeschrieben, was sie bei Fragen der Kontrolleure zu sagen haben (CLB 2005: 9–24).

Die Auseinandersetzung um Entschädigungen führte zu einer Vielzahl von Aktionen. Betroffene zogen mit Hilfe von Anwälten und Nichtregierungsorganisationen vor Gerichte, organisierten Demonstrationen, wurden bei der Regionalregierung vorstellig und fuhren nach Peking, um dort bei Ministerien und Behörden ihr Recht einzufordern. Einige der erkrankten Beschäftigten erhielten daraufhin höhere Entschädigungen, andere dagegen nicht (Nang/Ngai 2009).

#### Regierungsvorgaben werden umgangen

In der Küstenregion bei Hongkong, aus der die meisten Schmuckexporte stammen, ist die Zahl der Silikosekranken in den letzten Jahren weiter

gestiegen. Gesundheitsexperten machen dafür hauptsächlich die Arbeitsbedingungen in der Schmuck- und Modeschmuckbranche verantwortlich. Gewerkschaft und Regierungsstellen haben vermehrte Inspektionen der Betriebe angekündigt (Qiu 2009).

Mitte 2009 arbeitete dennoch ein erheblicher Teil der Beschäftigten ohne Atemschutzmasken.

Einige der Unternehmen umgehen die von der Regierung erlassenen Vorschriften sowie die Anforderungen der Abnehmer im Ausland, indem sie die gefährlichen Arbeiten an kleine unregistrierte Subunternehmer auslagern. Kommt es zu Erkrankungen, können die Arbeiter nicht gegen die eigentlichen Auftraggeber der Arbeit klagen, da die Besitzer der kleinen Unternehmen verantwortlich sind (Lyn 2009; Daguet 2009).

### 3.4 Thailand

Gemessen am Wert der Ware ist Thailand mit 159 Mio. Euro (2008) der wichtigste Lieferant Deutschlands (siehe Seite 52, **Tabelle 18**). Etwas 9.000 Beschäftigte schleifen Diamanten. Wesentlich umfassender ist die Verarbeitung von Farbedelsteinen und Schmuck. Ende 2007 waren 850 kleine und mittlere Unternehmen mit 59.000 Beschäftigten offiziell registriert. Zusätzlich wird in rund 1,2 Mio. Haushalten Schmuck produziert (ICEM 2008: 40).

Im Jahr 2009 stiegen die Exporte trotz der weltweiten Krise der Branche auf 9,4 Mrd. US-

Dollar (2008: 8,2 Mrd. US-Dollar), 2010 soll die Marke von 10 Mrd. US-Dollar überschritten werden. Zur Schmuckmesse Ende Februar 2010 in Bangkok werden 100.000 ausländische Besucher und 3.200 thailändische Anbieter erwartet (Commodity Online, 25.01.2010).

Thailand ist zwar mittlerweile der wichtigste Schmucklieferant Deutschlands, doch Studien über die Arbeitsbedingungen in der Branche liegen nicht vor.

Straßenverkäuferin von Schmuck in Patong, Thailand (Foto: M. Crozet/ILO)



## 4. Der deutsche Schmuckmarkt

### 4.1 Umsatzstärkster Markt Europas

Die Deutschen geben jährlich 37,7 Euro (2008) pro Kopf für Schmuck aus und liegen damit deutlich unter dem Durchschnitt anderer EU-Bürger (47,2 Euro). In den letzten Jahren ist der Absatz von Schmuck, der aus Edelmetallen und -steinen hergestellt wird, leicht gesunken. Dagegen hat der Absatz von Modeschmuck aus billigeren, unedlen Materialien zugenommen. Insgesamt ist der Konsum leicht rückläufig.

#### 4.1.1 Stagnierende Produktion

Dennoch ist Deutschland aufgrund seiner großen Bevölkerungszahl mit einem Umsatz von 3,1 Mrd. Euro einer der größten Schmuckmärkte der EU. Ersten Prognosen zufolge gab es hier im Jahr 2009 im Gegensatz zu den USA keinen nennenswerten Einbruch (CBI 2009: 2–3; **Tabelle 14**).

Der relativ geringe Wert des verkauften Modeschmucks darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass dieser dem Gewicht nach 46% des Absatzes bildet, gefolgt von Silberschmuck (30%) und Schmuck aus Edelmetallen. Vor allem bei jungen Kundinnen und Kunden hat es in den letzten Jahren einen Trend hin zu preiswertem Silberschmuck und Modeschmuck gegeben. Dieser Schmuck stammt größtenteils aus Asien (CBI 2009: 2–3).



*Goldschmiedin bei der Arbeit  
(Fotos: Petra Hoch-Dosch/Atelier Dosch)  
Von ihr aus fairen Rohstoffen hergestellter Schmuck*



**Tabelle 14:**  
**Schmuckkonsum in Deutschland <sup>(1)</sup>**

	in Mio. Euro			Jährliche Veränderung
	2004	2006	2008	
Schmuck	2.982	2.902	2.832	-1,3%
Modeschmuck	223	240	271	4,9%
<b>Gesamt</b>	<b>3.205</b>	<b>3.142</b>	<b>3.103</b>	<b>-0,9%</b>

(1) »Schmuck« umfasst Waren aus Edelmetallen und -steinen, »Modeschmuck« wird aus unedlen Metallen hergestellt.

Quelle: CBI 2009: 1

**Tabelle 15:**  
**Produktion von Schmuck in der EU <sup>(1)</sup>**  
(2008 in Mio. Euro)

	Schmuck	u. Modeschmuck
<b>EU</b>	<b>11.708</b>	<b>1.236</b>
<b>Davon:</b>		
Italien	5.843	251
Frankreich	1.693	201
Spanien	1.255	236
Großbritannien	865	51
Deutschland	768	39
Griechenland	317	32
Österreich	55	271

(1) »Schmuck« umfasst Waren aus Edelmetallen und -steinen, »Modeschmuck« wird aus unedlen Metallen hergestellt.

*Quelle: CBI 2009a: 23*

**Tabelle 16:**  
**Produktion von Schmuck in Deutschland <sup>(1)</sup>**

	in Mio. Euro			Jährl. Veränderung ↓
	2004	2006	2008	
Schmuck	793	701	768	-0,8%
Modeschmuck	48	43	39	5,1%
<b>Gesamt</b>	<b>841</b>	<b>744</b>	<b>807</b>	<b>-1,1%</b>

(1) »Schmuck« umfasst Waren aus Edelmetallen und -steinen, »Modeschmuck« wird aus unedlen Metallen hergestellt.

*Quelle: CBI 2009: 6*

Gleichzeitig ist Deutschland nicht nur der viertgrößte Konsument, sondern auch einer der größten Schmuckproduzenten der EU (**Tabelle 15**). Bei allen Angaben zur Produktion in der EU ist allerdings zu beachten, dass ein erheblicher Teil der Produktion in den EU-Staaten nur noch endgefertigt wird, nachdem vorgefertigte Bestandteile importiert wurden.

(Foto: Friedel Hütz-Adams)



## Idar-Oberstein und Pforzheim

Die in Deutschland verbliebene Schmuckbranche verteilt sich auf zwei Regionen: Handel und Verarbeitung von Diamanten und Farbedelsteinen konzentrieren sich in der Region um die rheinland-pfälzische Stadt Idar-Oberstein. Bereits im Mittelalter gab es dort eine große Zahl von Edelsteinschleifereien, die in der Region gefundene Edelsteine verarbeiteten. Über die Auswanderung nach Südamerika sowie Reisen in alle Welt nahmen Unternehmen aus Idar-Oberstein Kontakte zu anderen Rohstoffquellen auf. Die Branche überstand beide Weltkriege und beschäftigte noch Ende der 1950er Jahre Tausende Menschen. Steigende Löhne in Deutschland verbunden mit dem Aufstieg der Verarbeitung in Billiglohnländern führten in den folgenden Jahrzehnten zum Wegfall zahlreicher Arbeitsplätze (BV der Edelstein- und Diamantenindustrie). Aufgrund der hohen Arbeitskosten lohnt das Schleifen in Deutschland nur noch bei besonders hochwertigen Diamanten und Edelsteinen. Einige der verbliebenen mittelständischen Schleifereien konnten sich auf dem Weltmarkt profilieren, da die hoch spezialisierten Arbeitskräfte aufwändige Schliffe perfekt durchführen können. Die Betriebe sind stark exportorientiert und einige verfügen über Tochterunternehmen in Thailand, Indien oder Sri Lanka. Rund um die Stadt Idar-Oberstein gibt es schätzungsweise noch 400 Betriebe mit rund 2000 Beschäftigten (Haggenny/Heepmann/Krebs 2007: 39–51).

Die Schmuckindustrie wiederum konzentriert sich seit rund 250 Jahren in Baden-Württemberg in der Gegend um Pforzheim, von wo rund 70% des in Deutschland hergestellten Schmucks stammen. Etwa 80% der Produktion wandert in den Export. Zu den Kunden gehören weltweit bekannte Schmuckunternehmen wie Dior, Cartier, Hermes, Piaget, Tiffany oder Versace. Die Branche konzentriert sich angesichts der Konkurrenz aus Billiglohnländern verstärkt auf qualitativ hochwertige Waren. Ein erheblicher Teil der Produktion besteht jedoch mittlerweile aus der Endfertigung importierter Ware (CBI 2009: 6; Deckstein 2007).

Die Branche beschäftigte 2008 noch 6.140 Personen, der Umsatz lag bei 807 Mio. Euro, wobei ein leichter Rückgang gegenüber den Vorjahren zu verzeichnen ist. Zugleich stieg die

Produktion von Modeschmuck (BV Schmuck + Uhren 2009; **Tabelle 16**).

## Verschiedenste Anbieter am Markt

Ein erheblicher Teil des Schmucks wird allerdings nicht von Industriebetrieben hergestellt, sondern von Juweliergeschäften importiert oder gefertigt und verkauft. Die Juweliergeschäfte – seien es inhabergeführte Läden oder Ketten – beherrschen dennoch immer noch 63% des Marktes (CBI 2009: 9, **Tabelle 17**).

Der klassische Einzelhandel ohne die Kaufhäuser, Versandhäuser etc., in denen Schmuck nicht den größten Teil des Gesamtumsatzes ausmacht, beschäftigte 2005 rund 31.000 Menschen und setzte 2,6 Mrd. Euro um. Dieser Handelsbereich verzeichnet seit vielen Jahren sinkende Umsätze und Beschäftigtenzahlen (Hütz-Adams 2008: 58–59).

Größtes und weiter expandierendes Unter-

**Tabelle 17:**  
**Umsatzverteilung im Schmuckhandel**  
(2008)

<b>Spezialgeschäfte</b>	<b>63%</b>
<b>Davon:</b>	
Schmuckgeschäfte (inklusive Einkaufsgruppen und Douglas)	31%
Filialgeschäfte	30%
Internetverkauf	2%
<b>Andere</b>	<b>37%</b>
<b>Davon</b>	
Kaufhäuser	15%
Bekleidungsgeschäfte	6%
Supermärkte	5%
Drogerien/Parfümerien	2%
Versandhäuser	3%
Andere (Flughäfen, Geschenkläden, Stände etc.)	6%

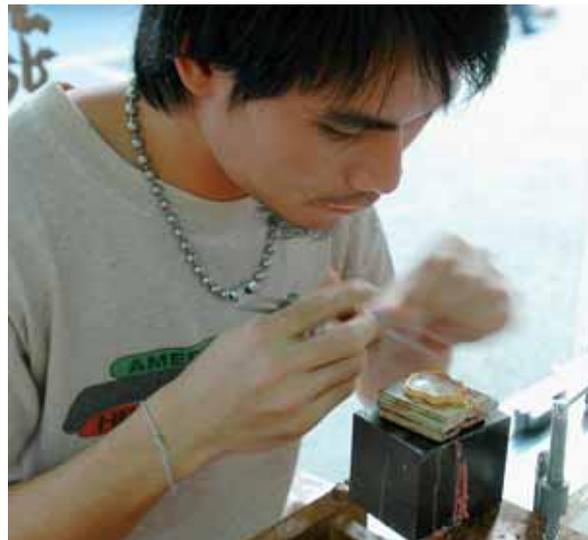
Quelle: CBI 2009: 9

nehmen ist die Douglas-Gruppe, zu der unter anderem Christ gehört. Diese setzte im Jahr 2008 296 Mio. Euro mit dem Verkauf von Schmuck um, davon einen großen Teil in Deutschland (CBI 2009: 9).

### 4.1.2 Asien mit starker Präsenz

Deutschland importierte im Jahr 2008 Schmuck im Wert von mehr als 1 Mrd. Euro. Seit 2004 waren die Einfuhren um jährlich 2,6% gewachsen. Entwicklungsländer hatten wertmäßig einen Anteil von 51%. Weitere 5% kommen aus Hongkong, das in den Statistiken nicht als Entwicklungsland geführt wird, dessen Ware jedoch zum Teil aus China stammt (CBI 2009: 12–13).

Bei den Lieferländern gibt es erhebliche Unterschiede in den Warengruppen. Wertmäßig ist Thailand der wichtigste Handelspartner, gefolgt von China, Italien, der Schweiz und Indien. Doch gemessen in Tonnen liefert China mehr als ein Drittel der deutschen Importe (**Tabelle 18**). Von dort kommt hauptsächlich billiger Mode- und Silberschmuck. Thailand und Indien dagegen liefern hauptsächlich Schmuck aus Gold, Silber und Edelsteinen. Das niedrige Gewicht der Importe aus der Schweiz resultiert aus sehr hoch-



*Goldschmied in Bangkok, Thailand  
(Foto: M. Crozet/ILO)*

wertigen Produkten, Belgien wiederum liefert fast ausschließlich Diamanten.

Die direkten Importe von Schmuck aus Asien und anderen Entwicklungsländern zeigen jedoch nur ein unvollständiges Bild. Alle Rohstoffe für Schmuck außer recycelten Edelmetallen werden importiert, sei es unverarbeitet, halbverarbeitet oder bereits zu Schmuck verarbeitet. Geschliffene kleine Diamanten stammen beispielsweise häufig aus afrikanischen Minen und wurden höchstwahrscheinlich in Indien geschliffen.

<b>Tabelle 18: Deutschlands Schmucklieferanten</b>				
Lieferländer	2004 in Mio. €	2006 in Mio. €	2008 in Mio. €	2008 In Tonnen
Thailand	141	144	159	122
China	120	150	127	913
Italien	101	102	94	35
Schweiz	102	95	93	11,5
Indien	76	91	90	112
Belgien	74	94	73	0,5
Türkei	37	49	44	11,7
<b>Gesamtimporte</b>	<b>970</b>	<b>1.034</b>	<b>1.078</b>	<b>2.865</b>

*Quelle: Statistisches Bundesamt*

## 5. Was können Investoren tun?

»Wer sich diesem Trend (des nachhaltigen Wirtschaftens, Anm. der Autorin) verweigert, wird in fünf bis zehn Jahren auf dem Kapitalmarkt nicht mehr beachtet und scheidet als Investitionsobjekt aus.«

Henning Gieseke, Investor Relations-Abteilung  
der Metro-Gruppe im Juni 2009  
(Quelle: Schlautmann 2009)

### Das Potential der Investoren

Diese Aussage aus der Investor Relations-Abteilung der Metro-Gruppe mag auf den ersten Blick überraschen. Schließlich ist die Metro-Gruppe ein Unternehmen, das sehr von der Gunst seiner Kundinnen und Kunden abhängt. Wenn auch nur ein Teil der Kundschaft aufgrund von Gerüchten oder Skandalen den Besuch der Kette aus ethischen Gründen meiden würde, hätte dies sofort Auswirkungen auf die Bilanz des Unternehmens. Dennoch scheint die Zufriedenheit der Investoren für die Metro-Gruppe mindestens ebenso wichtig zu sein wie die der Konsumentinnen und Konsumenten. Ähnliches sagt Frank Henke, Verantwortlicher der Adidas-Gruppe im Bereich Soziales und Umwelt. Für ihn haben die Anfragen der Nachhaltigkeitsratingagenturen, die im Auftrag von Investoren soziale und ökologische Standards von Unternehmen überprüfen, ein stärkeres Gewicht bei der Einführung von Sozialprogrammen als Äußerungen von Kundinnen und Kunden.<sup>9</sup>

Diese Äußerungen legen nahe, dass Investoren sogar in stark konsumorientierten Unternehmen einflussreicher sind als die Käufer der Waren.

Wie kann dies für die Umsetzung höherer Sozialstandards in der Schmuckproduktion genutzt werden?

### Geldanlage nach Kriterien

Seit Beginn der 1990er Jahre sind Geldanlage-möglichkeiten nach ökologischen und sozialen Kriterien auch in Deutschland eingeführt worden. Besonders die beiden großen Kirchen, die

über Banken- und Pensionsfonds verfügen, haben sich zunehmend der Umsetzung ethischer Werte in ihren Geldanlagen verschrieben. Hinzu kommen inzwischen mehrere Alternativbanken mit Nachhaltigkeitskriterien für ihre Vermögensanlagen und rund 290 im Deutschland vertriebene Nachhaltigkeitsfonds. Schätzungen zufolge wurden allein hierzulande bereits 50 Mrd. Euro nach Kriterien angelegt. Damit üben Investoren auf zweierlei Weise Druck auf Unternehmen aus.

Zum einen beauftragen sie spezielle Ratingagenturen damit, geeignete Unternehmen für eine nachhaltige Geldanlage zu finden. Diese Nachhaltigkeitsratingagenturen tragen die Fragen und Wünsche der Investoren gebündelt an die Unternehmen heran. So befragte beispielsweise die Ratingagentur oekom in München Unternehmen im Namen von internationalen Investoren, die Mitte 2009 ein Kapital von 90 Mrd. Euro abhängig von den Ergebnissen des Ratings anlegten. Diese Zahl signalisiert auch Großunternehmen, dass sie reagieren müssen, denn schneiden sie bei dem Rating durch unbefriedigende Antworten unterdurchschnittlich ab, so schließen nachhaltig orientierte Investoren sie aus ihrem Investitionsspektrum aus.

Eine andere Herangehensweise wählen Investoren, die ihr Anlagespektrum nur geringfügig beschränken möchten oder können. Für sie sind gewisse Branchen wie z.B. die Rüstungsbranche tabu, ansonsten investieren sie aber in alle Branchen und auch in Großunternehmen, gegen die Nichtregierungsorganisationen Vorwürfe wegen mangelnder Umwelt- und Sozialstandards erheben. Ihr Ziel ist es dann, mit den Unternehmen in einen Dialog über diese Missstände zu treten und zu versuchen, Veränderungen bzw. Verbesserungen zu erreichen.

### Schmuck und Geldanlage

Für beide beschriebenen Typen von ethischen Investoren gibt es drei Ansatzpunkte, sich für bessere Umwelt- und Sozialbedingungen in der Schmuckproduktion einzusetzen:

1. Investoren richten ihre Forderungen an börsennotierte Schmuckproduzenten und -händler

<sup>9</sup> So gesagt in einem Gespräch mit der Autorin am 29.10.2008.

2. Investoren richten ihre Forderungen an börsennotierte Rohstoffunternehmen
3. Investoren richten ihre Forderungen an Rohstoffbörsen

## Börsennotierte Schmuckproduzenten und -händler

Nur wenige börsennotierte Unternehmen widmen sich stark der Schmuckherstellung oder dem Schmuckhandel. Zu nennen sind hier vor allem das US-amerikanische Unternehmen Tiffany mit mehr als 200 Filialen weltweit, die Douglas-Holding AG mit der Schmucktochter Christ sowie die italienische Juwelierkette Bulgari. Ein großer Umsatz mit Schmuck wird aber auch in vielen Warenhausketten wie der Metro-Gruppe, Wal Mart und dem britischen Warenhaus Marks & Spencer erzielt (Ergänzungen zum deutschen Markt siehe Seite 49–52).

Nachhaltigkeitsratingagenturen haben aus Gründen der Relevanz die sozialen und ökologischen Aspekte in der Schmuckproduktion bisher nicht separat behandelt. Die genannten Unternehmen wurden als Einzelhändler betrachtet und von oekom zum Thema Mindeststandards in den Punkten Menschenrechte, Bezahlung, Gesundheitsschutz, Aus- und Weiterbildung, Kinder- und Zwangsarbeit und verantwortliches Umweltmanagement befragt.

Zwar sind Unternehmen wie die Douglas-Holding AG und die Metro-Gruppe in nachhaltigen Aktienindices und Nachhaltigkeitsfonds gelistet, beide können jedoch keinen Nachweis darüber erbringen, dass ihr Schmuck und die dafür eingesetzten Edelmetalle nicht unter menschenunwürdigen und umweltschädigenden Bedingungen gewonnen bzw. produziert werden – keines der Unternehmen hat entsprechende Kontrollmechanismen installiert, die die gesamte Produktionskette umfassen.

### F&C fragt direkt nach

Aktive Aktionäre wie beispielsweise die britische Fondsgesellschaft F&C gehen anders vor. Sie investieren das Geld ihrer Kunden mit keinen oder nur wenigen Einschränkungen, verhandeln dafür aber oft über Jahre mit Unternehmen, um diese zu einer nachhaltigeren Unternehmenspo-

litik zu bewegen. Die Verwaltung eines Anlagevermögens von 100 Mrd. britischen Pfund verleiht diesen Nachfragen ein erhebliches Gewicht.

F&C verfolgt dabei den Ansatz, nicht nur einzelne Unternehmen der Schmuckbranche zu einer Verbesserung der Sozial- und Umweltstandards in ihrer Lieferkette zu bewegen. Das Unternehmen versucht, Lösungen für die gesamte Branche zu initiieren. Sie drängen z.B. Unternehmen, in den »Responsible Jewellery Council (RJC)« einzutreten, einen Verband von Schmuckherstellern und -händlern, der die konkrete Umsetzung von ökologischen und sozialen Mindeststandards verfolgt (zu RJC siehe Seite 62–63). Gleichzeitig bemüht sich F&C darum, den noch schwachen Ansatz des RJC voranzubringen, indem sie anmahnen, dass dieser sein Themenspektrum nicht nur auf die Produktion von Gold und Diamanten bezieht, sondern auch um die von Platin und Edelsteinen erweitern soll.

So mahnte F&C im Jahr 2004 beispielsweise das Unternehmen Bulgari an, Mitglied des RJC zu werden. Bulgari wurde 2007 Mitglied und wird sich im Dezember 2011 von einer unabhängigen Agentur untersuchen lassen müssen.

### Norwegischer Staatsfonds mit Ethikrat

Der Norwegische Ölfonds Global, der rund 400 Mrd. US-Dollar verwaltet, etablierte im Jahr 2004 einen Ethikrat, der seitdem den Ausschluss von 17 Unternehmen aus dem Spektrum des Fonds empfahl, darunter im Jahr 2005 den US-amerikanischen Einzelhändler Wal-Mart.

Umfassendes Material deutete darauf hin, so hieß es in einer Erklärung, dass Wal-Mart entgegen internationalen Regeln systematisch Kinderarbeit unterstützt, dass die Arbeitsbedingungen bei vielen Zulieferern gefährlich oder gesundheitsschädlich sind, dass Arbeiter dazu gedrängt werden, Überstunden ohne Bezahlung zu leisten, dass das Unternehmen systematisch Frauen diskriminiert und dass alle Versuche, eine Gewerkschaft zu etablieren, konsequent unterbunden werden (*Baue 2006*).

Um diesen Beschluss rückgängig zu machen, müsste Wal Mart seine Zulieferkette auch für Schmuck nach sozialen und ökologischen Kriterien analysieren und Verbesserungen umsetzen, denn das Unternehmen ist einer der größten Verkäufer von Schmuck in den USA. Erste An-

sätze in diese Richtung wurden gestartet (siehe Seite 63).

## Bergbauunternehmen

Die Wahrscheinlichkeit, dass die Forderung von Investoren nach weitreichenden ökologischen und sozialen Standards erfolgreich ist, liegt bei Bergbauunternehmen deutlich höher als bei Schmuckhändlern. Bergbauunternehmen sind in der Regel börsennotiert und benötigen für ihre Aktivitäten viel Kapital, das sie zumeist über die Ausgabe von Anleihen oder Aktien an der Börse aufnehmen. Sie sind in hohem Maße davon abhängig, dass Investoren ihnen dieses Kapital zur Verfügung stellen. Stellt eine bedeutsame Zahl von Investoren soziale und ökologische Forderungen, müssen diese beachtet werden.

Gleichzeitig ist die Möglichkeit begrenzt, Bergbauunternehmen über Konsumentinnen und Konsumenten zu erreichen. Der Produktionsweg vom Goldabbau bis zum Verkauf eines Rings ist für Privatpersonen kaum nachvollziehbar oder zurückzuverfolgen.

Nachhaltige Investoren legen ihr Geld mittlerweile nach anfänglicher Zurückhaltung auch in Bergbauunternehmen an. Hier kann beispielsweise auf den Dow Jones Sustainability-Index World des schweizerischen Finanzdienstleisters Sustainable Asset Management (SAM) verwiesen werden, ein nachhaltiger Börsenindex, nach dem weltweit über 8 Mrd. US-Dollar angelegt werden. Der Index enthält seit Dezember 2009 die sechs Bergbauunternehmen Anglo American, Barrick Gold, Newmont Mining, Newmont Mining Canada und Xstrata.

Ausgewählt wurden die Unternehmen in Folge der Analysen der Nachhaltigkeitsexperten von SAM: Sie gehören demnach zu dem Zehntel der Konzerne in der Bergbaubranche, die über die besten Nachhaltigkeitsprogramme verfügen. Laut SAM gab es Verbesserungen bei den großen Bergbauunternehmen vor allem im Bereich der Arbeitssicherheit. Es sei aber auch zu beobachten, dass diese Unternehmen ihren Ressourcenverbrauch senken und sich um einen Dialog mit den Anwohnern in einem Bergbaugebiet bemühen.

Oft sind diese Verbesserungen aber sehr begrenzt. So erkannte die Nichtregierungsorgani-

sation Bench Mark Foundation aus Südafrika in einem Bericht aus dem Jahr 2004 durchaus an, dass in Platinminen des Unternehmens Anglo American die vergleichsweise besten Arbeitssicherheitsstandards in Südafrika gelten. Die Mängel blieben dennoch offensichtlich: In den zu Anglo American gehörenden Platinminen in Limpopo starb monatlich ein Arbeiter. Auch Newmonts Rolle in Ghana ist weiterhin sehr umstritten (siehe Seite 13–16 und 36).

### Wachsendes Problembewusstsein

Das Investmenthaus F&C arbeitet seit Jahren intensiv als Aktionär zu Bergbauunternehmen und kommt in einem Bericht vom Juni 2009 zu dem Ergebnis, dass sich die besser bekannten Unternehmen der sozialen und ökologischen Probleme ihrer Geschäftstätigkeit bewusst sind und entsprechende Programme installiert haben.

Die Liste der Erfolge dieser Initiative ist jedoch kurz und die der weiterhin bestehenden Missstände lang. Nennenswerte Erfolge sind am ehesten im Bereich der Arbeitssicherheit in Minen zu verzeichnen. Nichtregierungsorganisationen fordern seit Jahren, dass die Bezahlung von Spitzenmanagern in der Bergbaubranche von der Anzahl und Schwere von Arbeitsunfällen in den Minen abhängig gemacht werden soll. F&C trug diese Forderung als Investor an verschiedene Bergbauunternehmen heran. Bis dato hat nur Anglo American diese Forderung umgesetzt.

F&C stellte sich zudem hinter die Forderung von Nichtregierungsorganisationen, dass Bergbauunternehmen ihre Zahlungen an Regierungen und Behörden in Ländern, in denen sie produzieren, offenlegen sollen. Die Unternehmen Anglo American, Newmont und Rio Tinto fördern Initiativen wie die »Extractive Industries Transparency Initiative«, um dieser Forderung nachzukommen. Andere Bergbauunternehmen verhalten sich auch hier deutlich passiver (siehe Seite 60).

### Umgehung von Auflagen?

Aktiv waren Bergbauunternehmen hingegen in dem Versuch, die soziale und ökologische Verantwortung bei der Erschließung von Gebieten auszulagern. Gerade diese Aktivität, bei der mit der Umsiedlung von Anwohnern und dem Erschließen der Vorkommen die größten sozialen

und ökologischen Probleme verbunden sind, übergeben die großen Bergbauunternehmen zunehmend sogenannten »Junioren«: Kleinen Unternehmen vor Ort, die oft keinerlei Expertise in Sachen Nachhaltigkeit haben. Ist alles erschlossen, übernehmen die Großkonzerne die Mine.

Der Norwegische Ölfonds zog aus dieser unbefriedigenden Situation die Konsequenz, viele große Bergbauunternehmen aus seinen Anlagen auszuschließen. Von den 17 ausgeschlossenen Unternehmen gehören 12 der Rüstungsindustrie an, vier sind Bergbauunternehmen und mit Wal Mart ist ein Einzelhändler darunter. Der Fonds investiert nicht in Barrick Gold, Freeport McMoran Copper & Gold, die Rio Tinto Group und Vedanta. Hier setze man sich, so der Ethikrat, der Gefahr aus, von schweren Menschenrechtsverstößen zu profitieren (siehe Seite 11–13).

Angesichts der nach wie vor bestehenden eklatanten Verstöße von Bergbauunternehmen und den zögerlichen Verbesserungen einiger weniger gilt es, das oben beschriebene Machtpotential der Investoren energischer einzusetzen. Ratingagenturen und besonders institutionelle Investoren sollten ihre Forderungen an Bergbauunternehmen mit Blick auf die Realität in den Fördergebieten unmissverständlich stellen und das Mittel des Ausschlusses von der Investition nutzen. Die Macht, die Investoren gegenüber Bergbauunternehmen haben, ist gleichzeitig ein Maß für ihre Verantwortung für die Missstände in der Schmuckbranche.

## Rohstoffbörsen

Institutionelle Investoren legen ihr Geld in zunehmendem Maße auch in Rohstoffkontrakten an. Konkret bedeutet dies, dass sie Wetten auf den zukünftigen Preis verschiedener Rohstoffe abschließen. Sie handeln also nicht physisch mit diesen Rohstoffen, sondern spekulieren auf Preisentwicklungen. Die Diskussion um die ethischen Implikationen dieser Investitionen bezieht sich zurzeit vor allem auf die Frage, ob sie eine Ursache für die im letzten Jahrzehnt zeitweise stark angestiegenen Preise z.B. von Nahrungsmitteln und Öl sind oder nicht.

Ein weiterer Diskussionspunkt ist, ob die Spekulation auf bestimmte Rohstoffe wie Uran oder

Kohle per se auszuschließen ist, weil dieser Rohstoff für eine nicht nachhaltige bzw. extrem gefährliche Energiegewinnung genutzt wird.

Investoren in Rohstoffkontrakte weisen bisher eine Verantwortung für die Fördersituation zu meist mit dem Hinweis zurück, dass sie das Gold, Silber oder Platin nicht direkt kaufen und deshalb auch keine Verbindung zu einem bestimmten Fördergebiet hergestellt werden kann.

Angesichts der Tatsache, dass mehr und mehr institutionelle Investoren aus Gründen der Risikostreuung in Rohstoffkontrakte investieren, sollte jedoch die Möglichkeit der Einflussnahme dieser Börsen auf die Rohstoffförderung untersucht werden. Interessant ist auch zu wissen, welchen Einfluss diese Investoren auf die Preisbildung haben und wie sich diese Preisbildung auf die Förderung auswirkt.

## Handlungsempfehlungen

Investoren kommt eine Schlüsselrolle in der Verbesserung der sozialen und ökologischen Standards in der Produktionskette von Schmuck zu. Um dieses Potential zu nutzen, bieten sich folgende Schritte an:

Über Fallbeispiele, die bis zum Einzelhandel verfolgt werden, wird Druck auf die Einzelhändler aufgebaut. Neben Textilien und Informationstechnologie, wo es solche Ansätze schon gibt, müssen die Investoren auch im Schmuckbereich auf soziale und ökologische Standards achten.

Über Fallbeispiele wird ein Druck auf die Herausgeber von Nachhaltigkeitsindices aufgebaut, bei Bergbauunternehmen genauer hinzusehen und die Anforderungen an sie zu erhöhen. Es sollte besonders eingefordert werden, dass ihre oft überzeugenden Leitlinien tatsächlich flächendeckend umgesetzt werden. Dabei sollten Investoren einbezogen werden, die mit diesen Indices arbeiten. Fälle der Deinvestition aus Fonds oder Indices aus Gründen fehlender Nachhaltigkeit sollten öffentlich gemacht werden.

Institutionelle Investoren, die ohne Nachhaltigkeitsfilter in Bergbauunternehmen investieren, sollten unbedingt den Dialog mit den Firmen suchen und auf laufende Verbesserungen bestehen. Auch hier sollte das Mittel der Deinvestition eingesetzt werden, wenn die Veränderungen nicht oder nur zu langsam eintreten.

## 6. Initiativen zur Verbesserung der Standards

Menschenwürdige Arbeitsbedingungen entlang der Produktionskette von Schmuck sind umsetzbar. Eine ganze Reihe von Unternehmen ist bemüht, die Angestellten angemessen zu bezahlen und Arbeits- sowie Umweltschutzbestimmungen einzuhalten. Die eklatanten Miss-

stände in anderen Unternehmen führen dabei zu einem unfairen Wettbewerb, da sozial und ökologisch verantwortlich handelnde Hersteller in direkter Konkurrenz zu Unternehmen stehen, die ohne Rücksicht auf Natur und Menschen billiger produzieren.

### 6.1 Weiter Weg zu mehr Nachhaltigkeit

Die in der vorliegenden Studie belegten Missstände in Minen und bei der Weiterverarbeitung verstoßen gegen grundlegende Menschenrechte. In der »Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte« von 1948 wurde unter anderem das Grundrecht auf »gerechte und befriedigende Arbeitsbedingungen« sowie auf eine »gerechte und befriedigende Entlohnung« niedergeschrieben. Zugesichert wird auch das Recht, »eine Gewerkschaft zu bilden oder einer bestehenden beizutreten« sowie »auf Erholung und Freizeit und insbesondere auf eine vernünftige Begrenzung der Arbeitszeit und regelmäßigen bezahlten Urlaub.« Weiter heißt es: »Jeder hat das Recht auf einen Lebensstandard, der seine und seiner Familie Gesundheit und Wohl gewährleistet« (Artikel 23–25; Vereinte Nationen 1948).

Die Arbeitsbedingungen in der Produktionskette von Schmuck brechen in vielen Fällen noch weitere Abkommen der Vereinten Nationen, das an den Standorten geltende nationale Recht und nicht zuletzt die Standards, die sich viele Unternehmen selbst als Leitlinien ihrer Arbeit auferlegt haben. Auch Umweltkonventionen der Vereinten Nationen<sup>10</sup> werden häufig ebenso wenig eingehalten wie nationale Umweltgesetze.

Das ist den Konzernen häufig auch bewusst: Die Minenunternehmen bestimmen vielfach selbst, was in den Förderländern geschieht, und viele Importeure von verarbeiteten Rohstoffen, Edelsteinen und Schmuck reisen zu den Fabriken der Lieferanten, um Aufträge zu vergeben und eine gewünschte Qualität sicherzustellen. Diese

Prüfung der Qualität bezieht allerdings in der Regel soziale und ökologische Fragen nicht mit ein.

Überraschenderweise gibt es in Deutschland – anders als in den USA und Großbritannien – und im Gegensatz zur Textil- oder Lebensmittelindustrie noch keine breite Debatte über die sozialen und ökologischen Standards in der Produktionskette von Schmuck. Dabei ist Schmuck ein äußerst sensibles, emotional besetztes Produkt und zugleich ein ersetzbares Luxusgut. Gäbe es Skandale in einem Bereich, könnten Konsumentinnen und Konsumenten entweder auf andere Schmucksorten oder aber auf andere Produkte ausweichen. Die Schmuckbranche weiß um diese Risiken. So betonten 98 % der Vertreter von 250 führenden Unternehmen der Branche bei einer Umfrage, dass ethische, soziale und umweltbezogene Standards in der Diamanten- und Goldschmuckindustrie in einem kombinierten Ansatz gefördert werden müssten (*CRIP 2006: 8*).

Massive Probleme bei der Förderung der Rohstoffe gibt es nicht nur in Entwicklungsländern. Im Jahr 2000 überfluteten im rumänischen Ort Baia Mare nach einem Dambruch in einer Goldmine mindestens 100.000 Kubikmeter Cyanidlauge die Felder und ergossen sich in einen Fluss. Das Trinkwasser hunderttausender Menschen wurde verseucht. Die australische Betreiberfirma der Mine, S.C. Aurul S.A., arbeitete ungehindert weiter und meldet einige Jahre später Konkurs an. Anwohner scheiterten mit Forderungen nach Schadensersatz vor rumänischen Gerichten, was der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte im Januar 2009 scharf verurteilte (*Verseck 2010; Council of Europe 2009*).

<sup>10</sup> Eine Auflistung der umweltrelevanten Standards siehe Feldt 2009: 1, Fußnote 2.

## 6.2 Kriterien zur Bewertung von freiwilligen Initiativen

Auf der Suche nach Lösungsansätzen entstanden gleich mehrere freiwillige Initiativen, in denen neben Unternehmen teilweise auch Gewerkschaften, Nichtregierungsorganisationen und Regierungen vertreten sind. Aus den Erfahrungen in anderen Bereichen lassen sich folgende Mindestvoraussetzungen für Standards ableiten:

- ▶ An Erarbeitung und Überwachung von Standards sollten Akteure unterschiedlicher Interessengemeinschaften wie Industrie, Gewerkschaften, Regierungen und Nichtregierungsorganisationen in einem sogenannten Multistakeholder-Prozess gleichberechtigt zusammenarbeiten.
- ▶ Der Katalog von »sauberen« Arbeitsbedingungen bezieht sich auf die wichtigsten Konventionen und mehrere Empfehlungen der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO), einer Unterorganisation der Vereinten Nationen. Dazu gehören das Verbot von Zwangsarbeit, Diskriminierung und Kinderarbeit, die Vereinigungsfreiheit, das Recht auf Kollektivverhandlungen sowie das Recht auf einen existenzsichernden Lohn, Arbeitsstunden-, Sicherheits- und Gesundheitsstandards und ein festes Beschäftigungsverhältnis.

- ▶ Aufgrund seiner ökonomischen Macht kann nur das Importunternehmen selbst die Hauptverantwortung für die Einhaltung von Arbeitsnormen bei Zulieferern tragen.
- ▶ Es muss für alle Beschäftigten möglich sein, bei unabhängigen Stellen Beschwerdeverfahren gegen Zertifikate einzuleiten.
- ▶ Durch eine kontinuierliche Berichterstattung wird eine Transparenz über die Ergebnisse der unabhängigen Überprüfung und der Korrekturmaßnahmen hergestellt.
- ▶ Die Einhaltung der Arbeitsnormen muss in der gesamten Lieferkette überprüft werden, d.h. bei direkten wie indirekten Zulieferern (nach Wick 2007: 78).
- ▶ In der Rohstoffförderung muss ein besonderes Augenmerk auf die Arbeitsbedingungen von Kleinschürfern gerichtet werden. Wenn Anforderungen gestellt werden, die nur von großen Minen zu erfüllen sind, fallen Kleinschürfer aus Zertifizierungen heraus.

Der Rohstoffabbau muss beispielsweise durch die Verhinderung von Quecksilber- und Cyandabgabe in die Umgebung umweltverträglicher gestaltet werden. Auch müssen Unternehmen verpflichtet werden, sich nach dem Versiegen von Rohstoffquellen um den Wiederaufbau der Abbaufäche zu kümmern.

Die Bezeichnung »nachhaltig« für den Abbau von Gold, Silber, Platin, Diamanten und Edelsteine wird jedoch kaum möglich sein. Das Prinzip der Nachhaltigkeit besagt,

- ▶ dass die Nutzung erneuerbarer Ressourcen die natürliche Wachstumsrate nicht überschreiten darf und
- ▶ dass endliche Ressourcen nur in dem Maße verbraucht werden dürfen, wie funktionsgleiche Substitute entwickelt werden.

Die verwendeten Edelmetalle und -steine sind jedoch nicht erneuerbare Ressourcen, für die es beim Schmuck und bei industriellen Anwendungen keinen funktionsgleichen Ersatz gibt.

(Foto: Friedel Hütz-Adams)



## 6.3 Ansätze entlang der Beschaffungskette

Um zu verbindlichen Vereinbarungen zu kommen, wurden mehrere verschiedene Projekte ins Leben gerufen, die die Schmuckbranche betreffen oder sogar von dieser initiiert wurden.<sup>11</sup>

### Transparenz-Initiativen

#### Kimberley Zertifizierungsprozess

Im Januar 2003 trat das von mehr als 70 Regierungen in der südafrikanischen Stadt Kimberley beschlossene »Kimberley-Abkommen« in Kraft. Das Ziel ist die Verhinderung einer Bürgerkriegsfinanzierung durch Diamanten. Rohdiamanten können demnach nur noch gehandelt werden, wenn für sie ein Herkunftsnachweis vorliegt. Dieser enthält jedoch keine Aussagen über die sozialen und ökologischen Bedingungen bei der Förderung und der Verarbeitung der Diamanten. Zudem gibt es in einer Reihe von Staaten erhebliche Mängel bei der Umsetzung des Abkommens (siehe Seite 21–26).

#### Gesetzesinitiativen in den USA und der EU

In den USA wird seit September 2009 der »Energy Security through Transparency (ESTT) Act« diskutiert. Mit dem Gesetz sollen Öl-, Gas- und Rohstoffunternehmen, die an der amerikanischen Börse akkreditiert sind, verpflichtet werden, Zahlungen an ausländische Regierungen offenzulegen (*Financial Taskforce 2009*).

Ebenfalls diskutiert wird ein Gesetzesvorschlag, der den Import von Rohstoffen aus dem Osten der Demokratischen Republik Kongo reglementieren soll (»Congo Minerals Act«). Eine Vorlage von Anfang 2009 sieht vor, Unternehmen zu einer strikten Kontrolle der Rohstoffbeschaffung zu verpflichten. Dies gilt nicht nur für Firmen, die Rohstoffe verarbeiten: Wer Computer, Mobiltelefone oder andere Artikel vertreibt, die Gold, Zinn, Tantal oder Wolfram enthalten, muss nachweisen können, dass diese nicht zur Kriegsfinanzierung in der Demokratischen Re-

publik Kongo beitragen. Die Nachweise müssen der Börsenaufsicht (Securities and Exchange Commission – SEC) vorgelegt werden (111th Congress 2009). Ohne die Zustimmung der SEC wiederum dürfen die Aktien der betroffenen Unternehmen nicht an der Börse gehandelt werden.

Zum Zeitpunkt Februar 2010 war nicht abzu-sehen, ob Kongress und Senat die beiden Gesetzesvorschläge in geltendes Recht umsetzen. Doch die Industrie reagierte bereits auf die Debatten, die den Gesetzentwürfen vorausgingen. Die Elektronikbranche untersucht, wie das Gesetz umgesetzt werden könnte. Eine erste umfassende Studie, in der auch die Beschaffung von Gold untersucht wurde, belegt die großen Missstände in der Beschaffungskette (*GHGm 2008*). Weitere Studien wurden in Auftrag gegeben, die die Auswirkungen des Gesetzes untersuchen und klären sollen, was dies für die Beschaffung bedeutet (*Costlow 2009*).

Goldsucher in Sierra Leone  
(Foto: P. Deloche/ILO)



<sup>11</sup> Neben den im Folgenden beschriebenen Ansätzen gibt es weitere Projekte. Eine umfassendere Zusammenstellung und Bewertung verschiedener Ansätze findet sich in: HBS 2008; Böge et al.: 26–45; GHGm 2008: 57–82. Links zu den angeführten Standards siehe Seite 66.

In der EU laufen ähnliche Diskussionen. In einer Richtlinie des Parlaments und des Rates der EU mit dem Titel »Transparency Obligations Directive (TOD)« werden die an den Börsen gelisteten Unternehmen, die in der Rohstoffindustrie tätig sind, ebenfalls aufgefordert, in ihren Jahresberichten die Zahlungen an Regierungen offen zu legen. Die Richtlinie ist allerdings nicht rechtlich verbindlich.

### **Extractives Industries Transparency Initiative (EITI)**

EITI ist eine Multistakeholder-Initiative von Regierungen, Unternehmen und der Zivilgesellschaft mit dem Ziel, Öl-, Gas- und Bergbauunternehmen zur Veröffentlichung ihrer Zahlungen und Steuerabgaben sowie Regierungen zur transparenten Darlegung der erzielten Einnahmen aus dem Rohstoffabbau zu bringen. Staaten können zum vollen Mitglied der Initiative werden, wenn sie regelmäßig die Einnahmen aus der Rohstoffindustrie offenlegen. 32 Staaten, darunter zahlreiche in der vorliegenden Studie thematisierte Herkunftsländer von Schmuck, sind an der freiwilligen Initiative beteiligt, doch bisher konnten nur Aserbaidschan und Liberia eine volle Akkreditierung erlangen (Stand Februar 2010).

### **Publish what you pay (PWYP)**

PWYP ist ein im Jahr 2002 von Nichtregierungsorganisationen gegründetes und in rund 70 Staaten aktives Netzwerk. Das Ziel ist, Rohstoffunternehmen und Regierungen von rohstoff-

fördernden Staaten zu Transparenz zu verpflichten. Zahlungen wie Lizenzabgaben, Steuern auf die Rohstoffe und Steuern aus allen Geschäften rund um den Abbau der Rohstoffe (Importe von Material, Maschinen etc.) sollen offen gelegt werden. Gefordert wird zudem Transparenz bei Lizenzierungsverfahren, eine Offenlegung von ausgehandelten sowie auszuhandelnden Verträgen und Informationen über die Verwendung der aus der Rohstoffindustrie gewonnenen Einnahmen im Staatshaushalt. Um den Forderungen Nachdruck zu verleihen, verlangt PWYP die Ergänzung der Regeln für die Börsennotierung von Unternehmen. Diese sollen von der Börsenaufsicht ihrer Heimatländer verpflichtet werden, alle Zahlungen an Länder, in denen sie operieren, offenzulegen. PWYP hat einen Sitz im Vorstand der EITI.

## **Rohstoffförderung: Große Minen**

### **Initiative for Responsible Mining Assurance (IRMA)**

Die IRMA ist eine 2006 in Kanada gegründete Multistakeholder-Initiative bestehend aus Minenunternehmen, Juwelieren, Handelsverbänden, Gewerkschaften und Nichtregierungsorganisationen. Das Ziel ist der Aufbau eines Systems, in dem unabhängige Institutionen die Einhaltung von Umwelt-, Menschenrechts- und Sozialstandards der Unternehmen überprüfen. Die Standards befinden sich noch in der Entwicklung, sollen jedoch folgende Bereiche berücksichtigen: Die Einhaltung der Rechte indigener Völker, die gerechte Verteilung von Gewinnen, die Unterlassung der Nutzung von schädigendem Cyanid und Quecksilber, die Transparenz der Einnahmen, die Vermeidung von Umsiedlungen und die Gewährleistung von Arbeitsrechten.

Unklar ist, wie Kleinschürfer an diesem System beteiligt werden sollen. Zudem ist IRMA eine freiwillige Initiative, und es ist bisher nicht geklärt, welche Form von Sanktionierung bei Verstößen erfolgen kann.

### **International Council on Mining and Metals (ICMM)**

Der ICMM ist eine Industrieinitiative der 19 größten Abbauunternehmen und von 30 regionalen,

*Rohdiamanten (Foto: De Beers)*



nationalen und globalen Wirtschaftsverbänden. Definiert wurden zehn Prinzipien, zu deren Einhaltung sich die Unternehmen auf freiwilliger Basis verpflichten. Diese umfassen Wirtschaftsethik, das Streben nach nachhaltiger Entwicklung, Risikomanagement, Biodiversität, Ökologie und das Vorhaben, positiv zu der Entwicklung der Gemeinden beizutragen, in denen sie operieren.

Die Prinzipien sind jedoch relativ unspezifisch, was Verstöße schwer nachvollziehbar macht. Es existieren auch hier keine festgelegten Sanktionen im Fall von Verstößen.

## Rohstoffförderung: Kleinschürfer

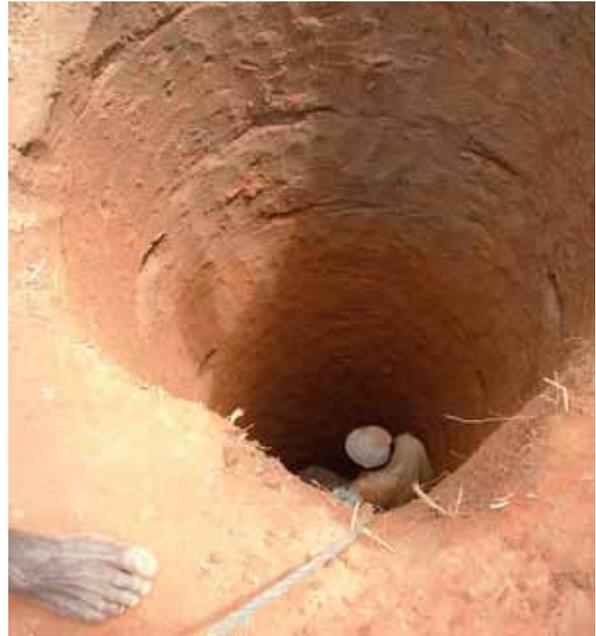
### Kleine Initiativen

Eine Reihe kleiner Anbieter von Schmuck hat Bemühungen unternommen, die von ihnen verkauften Produkte von der Rohstoffmine bis zur Ladentheke unter fairen Bedingungen produzieren zu lassen.<sup>12</sup> Ein Teil der Initiativen wurde von Nichtregierungsorganisationen angeschoben, andere von kleinen Unternehmen. Der Anteil fair gehandelten Schmucks am Gesamtmarkt liegt derzeit jedoch bei unter einem Prozent. Viele der Initiativen sind bei den folgenden Ansätzen mit engagiert.

### Diamond Development Initiative (DDI)

Die DDI ist ein 2005 gegründeter Zusammenschluss von Nichtregierungsorganisationen, Regierungen und Unternehmen mit dem Ziel, durch den Abbau von Diamanten in Entwicklungsländern deren Entwicklung zu fördern. Die Initiative möchte die sozialen Bedingungen und ökologischen Auswirkungen der Diamantensuche und -produktion auf Abbaugemeinden und insbesondere auf Kleinschürfer aufzeigen und verbessern. DDI erstellt Forschungs- und Bildungsmaterial, ermittelt »Best Practices« und erstellt Leitfäden für interessierte Unternehmen. Zudem will die Initiative ein Siegel für »Entwicklungsdiamanten« entwickeln. Das Konzept soll ausdrücklich auch individuell arbeitende Kleinschürfer mit einbeziehen.

<sup>12</sup> In Deutschland ist Fair Trade in Gems and Jewelry ([www.faire-edelsteine.de](http://www.faire-edelsteine.de)) im Rohstoffhandel aktiv. Details zu vielen dieser Ansätze und eine Bewertung siehe: Hund 2008. Eine Bewertung mehrerer Siegel zu Gold siehe Cardiff 2010.



*Diamantensuche in einsturzgefährdeten Stollen  
(Foto: Jolien Schure)*

### Alliance for Responsible Mining (ARM)

Die ARM wurde im Jahre 2004 in Ecuador von lateinamerikanischen und europäischen Nichtregierungsorganisationen gegründet. Sie will die Lebenssituation von Kleinschürfern und ihren Gemeinden verbessern. Das wichtigste Ziel der Initiative ist die Erarbeitung von Standards für einen Fairen Handel, die für Edelmetalle, Diamanten, Edelsteine und andere Mineralien gelten sollen. ARM arbeitet seit 2006 mit FLO-

»Nachdem wir viele Jahre von den Konflikten gehört haben, die viele Rohstoffe verursachen, den Film »Blood Diamond« gesehen und viel über den Zusammenhang zwischen dem Konflikt im Kongo und der Ausbeutung von Rohstoffen gelesen haben, wollten wir nicht, dass unser Symbol der Liebe Tod oder Ausbeutung verursacht. Wir kauften daher fair produzierte Ringe und nutzten dies als pragmatischen Weg, um für eine fairere Welt zu stimmen. Ich bin immer noch glücklich, dass wir dies getan haben. Ich hoffe, dass die weltweiten Anstrengungen Erfolg haben werden und dass dann jeder Schritt der Herstellung eines Ringes ohne Gewalt und Ausbeutung vonstatten geht.«

*Gratia Stryker-Härtel, Kundin einer Juwelierin,  
die Schmuck aus fair gehandelten Rohstoffen  
anbietet.*



Ein Schild vor einem Minengelände in Ghana verbietet den Menschen die weitere Nutzung des Landes: Kein Betreten, kein Anbau, kein Schürfen, kein Holzeinschlag (Foto: Ute Hausmann/FIAN)

International (Fairtrade Labelling Organization) zusammen und hat Kriterien für eine Zertifizierung für Gold, Silber und Platin nach den Vorgaben des Fairen Handels erarbeitet (ARM 2009). Im Laufe des Jahres 2010 soll das erste zertifizierte Gold auf den Markt kommen.

## Wertschöpfungskette

### OECD-Leitsätze

Alle deutschen Unternehmen sind in der Pflicht, die von der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD – ein Zusammenschluss von derzeit 30 Industrie- und Schwellenländern) verfassten »Leitsätze für multinationale Unternehmen« zu erfüllen. Diese im Jahr 1976 entworfene freiwillige Vereinbarung, die für alle in den OECD-Ländern beheimateten Firmen gilt, bezieht seit einer Überarbeitung im Jahr 2000 auch globale Lieferketten ausdrücklich mit ein (OECD 2000).

Derzeit läuft ein Revisionsverfahren der Standards, dessen Ausgang abzuwarten ist

<sup>13</sup> Dazu gehören Verbände (u. a. der World Gold Council, die Jewellers of America und die British Jewellers Association), Minenunternehmen (u. a. AngloGold Ashanti, BHP Billiton Diamonds, De Beers und Rio Tinto), Diamantenhändler und -verarbeiter, Goldhändler und -verarbeiter, Schmuckproduzenten und Schmuckhändler (u. a. Cartier, Montblanc und Tiffany).

Verstöße gegen diese Richtlinie werden in der Regel jedoch nicht sanktioniert, da ihre Einhaltung nicht vor Gericht einklagbar ist. Diese Leitsätze konnten daher nur wenig Wirkung entfalten.

### Responsible Jewellery Council (RJC)

Der RJC ist eine 2005 gegründete Industrieinitiative, bestehend aus mehr als 140 Unternehmen und deren Verbänden.<sup>13</sup> Sie will ethische, soziale und ökologische Praktiken entlang der Wertschöpfungskette von Schmuck fördern. Die im Dezember 2009 in Kraft getretenen Standards für die Verarbeitung der Rohstoffe zu Schmuck umfassen die Einhaltung von

- ▶ wirtschaftsethischen Kriterien (Ausschluss der Geldwäsche, des Betrugs etc.)
- ▶ Kernarbeitsnormen der Internationalen Arbeitsorganisation sowie
- ▶ ökologischen Kriterien.

Für die Förderung von Rohstoffen soll zukünftig ein eigener Kriterienkatalog entwickelt werden.

Die Mitglieder der Initiative wollen die Einhaltung der Kriterien durch von ihnen ausgewählte Auditoren prüfen und zertifizieren lassen. Allerdings umfasst der Prozess nur die Produktionsstätten der Firmen selbst, nicht die der Zulieferer und auch nicht die Rohstoffförderung.

In den Vorgaben heißt es lediglich, potenzielle Risiken, dass Geschäftspartner, Lieferanten und Zulieferer gegen die Verhaltenscodizes verstoßen, seien zu »beachten« und verantwortungsvolle Praktiken dieser Partner zu »fördern« (RJC 2009: 18; weitere Details zum Standard siehe RJC 2009, 2009a, 2009b, 2009c, 2009d).

Zudem werden die einzelnen Unternehmen zertifiziert, nicht die gesamte Produktionskette. Eine Schmuckfabrik kann beispielsweise ein Zertifikat erhalten, ohne dass die Rohstoffe zertifiziert sind. Erklärtes Ziel ist es allerdings, dass nur Firmen mit einer Zertifizierung untereinander handeln und so die gesamte Produktionskette abgedeckt werden kann.

Zahlreiche Nichtregierungsorganisationen weisen auf die Unzulänglichkeit der erarbeiteten Standards hin und kritisieren fehlende Regeln für die Aktivitäten von Unternehmen in Konfliktregionen und in ökologisch wertvollen Gebieten, die (in Ausnahmefällen) weiterhin zugelassene Entsorgung von Müll in Seen und Ozeanen und die unzulänglichen Vorgaben über die Emissionen von toxischen Substanzen. Auch ist eine Zustimmung der Gemeinden zur Aufnahme von Rohstoffabbau oder zur Umsiedlung nicht Teil der Zertifizierung. Zudem wird kritisiert, dass der RJC schlecht abgestimmt von der IRMA agiert und in seiner Struktur keine Multistakeholder-Initiative ist.<sup>14</sup>

## Firmeninitiativen

### Tiffany

Mit Tiffany ist der zweitgrößte Schmuckhändler der USA bemüht, die eigene Lieferkette zu verbessern. Das Unternehmen ist bekannt für strenge Auflagen für Zulieferer und engagiert sich in vielen Initiativen, darunter im RJC und in der IRMA. Tiffany bezieht sein Gold nur aus wenigen, ausgesuchten Minen, hat die Tochterfirma Laurelton Diamonds gegründet, um einen Überblick über die Herkunft der von ihnen verarbeiteten Diamanten erhalten zu können und fordert zudem eine Erweiterung des Kimberly-Prozesses auf Sozial- und Umweltstandards.

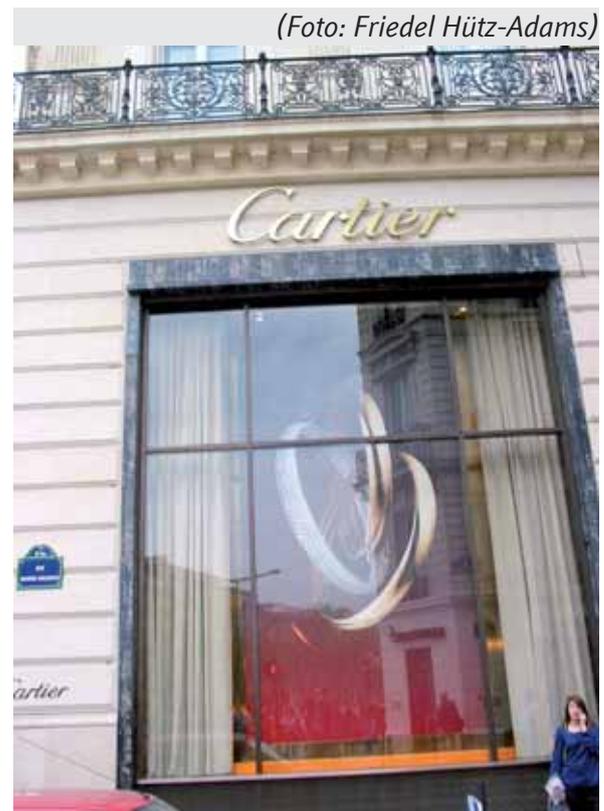
<sup>14</sup> Vgl. hierzu den offenen Brief verschiedener Nichtregierungsorganisationen (darunter CAFOD, Global Witness und EARTHWORKS) vom 09.08.2009 an den RJC (CAFOD et. al. 2009).

### Wal Mart

Wal Mart ist in den USA der umsatzstärkste Verkäufer von Schmuck. Das Unternehmen hat mit seiner »LoveEarth«-Kollektion die erste Kollektion auf den Markt gebracht, bei der der Kunde die Herkunft seines Schmuckstückes von der Mine zum Supermarkt zurückverfolgen kann. Die Minen sind in den USA und in Australien. Dies soll die in vielen Entwicklungsländern vorhandenen Probleme umgehen. Doch die Minen gehören RioTinto oder Newmont, deren Praktiken in Entwicklungsländern äußerst fragwürdig sind (siehe Seite 11–17). Zudem deckt die Kollektion nur wenige Prozent des Schmuckverkaufes von Wal Mart ab.

### Cartier

Cartier, einer der führenden Verkäufer von hochwertigem Schmuck, ist seit 2009 der Alleinabnehmer einer Goldmine in Honduras. Diese Mine schürft Gold ohne den Gebrauch von Cyaniden oder anderen Chemikalien. Ein Drittel der Produktion stammt von Kleinschürfern. Zudem beteiligt sich der Minenbetreiber an der Verbesserung der Infrastruktur in den Abbaugemeinden. Cartier deckt allerdings erst einen Teil seines Goldbedarfes aus dieser Quelle.



## 7. Forderungen an Politik, Unternehmen, Verbraucherinnen und Verbraucher

Es fehlt in der Produktionskette von Schmuck nicht an Standards, sondern an deren Umsetzung (Feldt 2009: 1). Die beschriebenen Initiativen, die dies ändern wollen, stammen alle aus dem angloamerikanischen Raum und werden von dort ansässigen Unternehmen geprägt. Deutsche Verbände und Unternehmen sind in der internationalen Debatte nur schwach vertreten. So ist beispielsweise die »Allgemeine Gold – und Silberscheideanstalt AG« erst seit November 2009 Mitglied im Responsible Jewellery Council und dort der einzige deutsche Vertreter.

Zugleich sorgt die Exportorientierung der deutschen Schmuckindustrie dafür, dass die Betriebe – auch wenn öffentlich wenig darüber gesprochen wird – bereits bei einem Teil ihrer Produktion Auflagen erfüllen müssen: Sie beliefern mit Tiffany, Cartier oder Bulgari Unternehmen, die ihren Lieferanten Vorgaben machen. Auf diese Erfahrungen kann und muss aufgebaut werden.

Die finanziellen Spielräume für die Verbesserung der Sozial- und Umweltstandards sind vorhanden. Die hohen Preise für Gold, Silber und Platin sowie die wieder anziehenden Preise für Rohdiamanten und Edelsteine sorgen für steigende Gewinne der Minengesellschaften. Die Schmuckunternehmen sollten fordern, einen Teil dieser Gewinne in verbesserte Umwelt- und Sozialstandards zu investieren. Sie selbst arbeiten in einem Geschäft mit hohen Handelsspannen. Bereits kleine Abstriche an diesen Spannen würden weitere Möglichkeiten eröffnen, die Situation der Menschen in der Beschaffungskette zu verbessern.

### Bundesregierung

Entscheidend für die Verbesserung der sozialen und ökologischen Standards entlang der Produktionskette von Schmuck ist der Aufbau rechtlich verbindlicher Strukturen innerhalb derer die Unternehmen agieren. Die Bundesregierung kann auf mehreren Ebenen aktiv werden.

- ▶ Die Bundesregierung muss auf internationaler Ebene für soziale und ökologische Standards eintreten, die für die Unternehmen rechtsverbindlich sind und die bei Verstößen zu Sanktionen führen.<sup>15</sup>
- ▶ Die Bundesregierung sollte die Unternehmen dazu verpflichten, regelmäßig und umfassend über die sozialen und ökologischen Bedingungen in der Lieferkette zu berichten.
- ▶ Die Bundesregierung sollte dafür eintreten, dass weltweit die Regierungen und Unternehmen zur Offenlegung der Zahlungsströme bei grenzüberschreitenden Investitionen in den Rohstoffsektor verpflichtet werden. Bei Unternehmen könnte diese Offenlegung Teil der Bedingungen für eine Zulassung an der Börse werden. Auf EU-Ebene kann dies durch eine Verschärfung der Transparency Obligations Directive geschehen.
- ▶ Die Bundesregierung sollte sich für eine Verschärfung der »Leitsätze für multinationale Unternehmen« der OECD einsetzen, um diese zur verbindlichen und sanktionierbaren Richtlinie deutscher Unternehmen auszubauen.
- ▶ Die Bundesregierung sollte bei der Kreditvergabe internationaler Entwicklungsbanken wie der Weltbank und der Europäischen Entwicklungsbank dafür eintreten, dass Kredite im Rohstoffsektor nur nach einer umfassenden Prüfung der Auswirkungen auf die Beschäftigten und informelle (Klein-)Schürfer vergeben werden. Gleiches sollte für die Vergabe von eigenen Kreditbürgschaften für deutsche Unternehmen gelten.

<sup>15</sup> Viele Nachhaltigkeitsinitiativen sind freiwillige, nicht an einen rechtlichen Rahmen gebundene Initiativen von Unternehmen. Damit gibt es keine wirksame Sanktionierungsmöglichkeit bei Verstößen. John Ruggie, Sonderberichterstatter der Vereinten Nationen über Menschenrechte und das Verhalten der Konzerne, hat diese Art von Initiativen untersucht. Er kommt zu dem Schluss, dass eigene Verhaltenskodizes kein Ersatz für staatliche Regulierungen sind, und fordert stärkere staatliche Rahmenseetzungen für international operierende Firmen (Ruggie 2008).

- ▶ Mit einer Verschärfung und Erweiterung des Verbraucherinformationsgesetzes könnte sichergestellt werden, dass Verbraucherinnen und Verbraucher mehr Informationen über die Arbeitsbedingungen bei der Produktion des von ihnen erworbenen Schmucks erhalten können – und so der Druck auf Industrie und Handel zur Beseitigung von Missständen steigt.

## Unternehmen

Der erste Schritt der Unternehmen in der deutschen Schmuckindustrie muss die Übernahme einer aktiven Rolle bei der Durchsetzung einer sozial- und ökologisch verträglichen Herstellung ihrer Produkte sein. Dies kann nur gewährleistet werden, wenn die Firmen einen Überblick darüber haben,

- ▶ woher die Rohstoffe in den von ihnen verkauften Schmuckstücken stammen,
- ▶ wo die Schmuckstücke gefertigt werden, und
- ▶ welche Missstände es entlang dieser Produktionskette gibt.

Die Wertschöpfungskette für Verbraucherinnen und Verbraucher transparent zu gestalten, wäre ein weiterer elementarer Schritt für mögliche Veränderungen.

Gefordert sind jedoch nicht nur die Schmuckhersteller. Der von ihnen belieferte Einzelhandel und die Juweliere müssen in die gleiche Richtung gehen: Sie sollten Auflagen für ihre Lieferanten erlassen und Nachweise über die Einhaltung von Sozial- und Umweltstandards fordern. Die Kosten für diese Maßnahmen müssten von den Importeuren übernommen werden.

In die gleiche Richtung müssen sich die Investoren bewegen: Wer Geld in Rohstoffkonzernen, Schmuckkonzernen und den im Schmuckgeschäft aktiven Einzelhandelsketten anlegt, sollte dies mit Fragen nach den Sozial- und Umweltstandards verbinden.

Ein Ansatzpunkt aller Beteiligten sollte der Responsible Jewellery Council sein. Auch wenn dessen Standards bei weitem noch nicht ausreichend sind, bietet er doch eine Plattform, um mit verschiedenen Akteuren der Schmuckwertschöpfungskette an Verbesserungen zu arbeiten. Gerade

weil die Standards des RJC noch in der Entwicklung sind, ist hier eine aktive Rolle deutscher Unternehmen dringend notwendig.

## Konsumentinnen und Konsumenten

Die Unternehmen entlang der Produktionskette von Schmuck werden reagieren, wenn die Verbraucherinnen und Verbraucher beginnen, Rechenschaft über die Standards bei der Herstellung der von ihnen gekauften Produkte zu verlangen. Ein erster Schritt kann hier die direkte Nachfrage beim Juwelier, Goldschmied und im Kaufhaus sein:

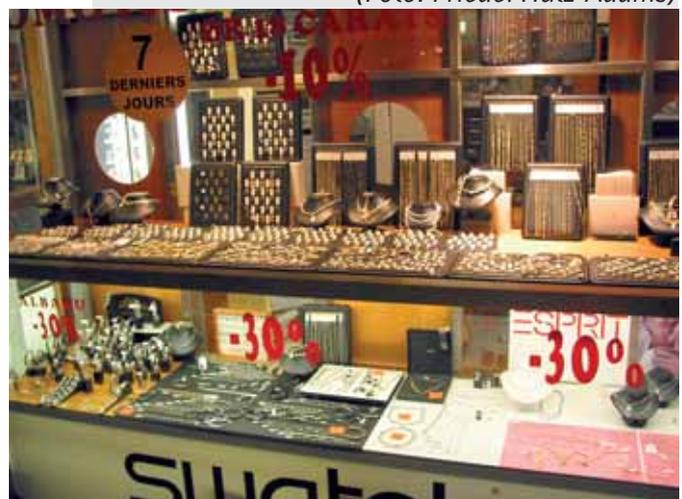
- ▶ Woher kommt dieses Schmuckstück?
- ▶ Wissen Sie, unter welchen Bedingungen es hergestellt wurde?

Kleine Anbieter in Deutschland bieten bereits Schmuckstücke mit fair gehandelten Rohstoffen an, die eine gute Alternative zum herkömmlich hergestellten Schmuck darstellen. Eine bewusste Bevorzugung dieses Schmucks wird den Druck auf die Unternehmen, die keine Rechenschaft über die Herkunft ihre Produkte ablegen können, erhöhen.

SÜDWIND hat auf seiner Website einen Fragebogen zusammengestellt, der Ihnen als Leitfaden dienen kann, Informationen von Unternehmen einzufordern.

Zudem muss von der Bundesregierung gefordert werden, die gesetzlichen Rahmenbedingungen so zu verändern, dass Unternehmen über ihre Lieferkette Auskunft geben und verantwortlich handeln müssen (siehe oben).

(Foto: Friedel Hütz-Adams)



## Literatur

Die Liste der verwendeten Literatur finden Sie auf der SÜDWIND-Webseite unter [www.suedwind-institut.de](http://www.suedwind-institut.de).

## Websites erwähnter Initiativen und Verbände

- ▶ **Alliance for Responsible Mining (ARM):**  
<http://www.communitymining.org/>
- ▶ **BV (Bundesverband) der Edelstein- und Diamantenindustrie:**  
<http://www.bv-edelsteine-diamanten.de>
- ▶ **BV (Bundesverband) Schmuck und Uhren:**  
<http://www.bv-schmuck-uhren.de>
- ▶ **Diamond Development Initiative (DDI):**  
<http://www.ddiglobal.org>
- ▶ **Extractives Industries Transparency Initiative (EITI):**  
<http://eitransparency.org>
- ▶ **Initiative for Responsible Mining Assurance (IRMA):**  
<http://responsiblemining.net/>
- ▶ **International Council on Mining and Metals (ICMM):**  
<http://www.icmm.com/>
- ▶ **Kimberley Zertifizierungsprozess KPCS (Kimberley Process Certification Scheme):**  
<http://www.kimberleyprocess.com/>
- ▶ **OECD Watch Deutschland:**  
<http://www.germanwatch.org/corp/oecd-watch.htm>
- ▶ **Publish what you pay (PWYP):**  
<http://www.publishwhatyoupay.org/>
- ▶ **Responsible Jewellery Council (RJC):**  
<http://www.responsiblejewellery.com/>

## Weitere SÜDWIND-Publikationen zum Thema:

- **Der härteste Stoff der Welt.**

### Globaler Diamantenhandel von der DR Kongo und Sierra Leone über Indien nach Deutschland

In der Ende 2008 erschienenen **Studie** wird belegt, dass die Arbeitsbedingungen in den Fördergebieten von Diamanten in der Demokratischen Republik Kongo und in Sierra Leone äußerst schlecht sind. In den Verarbeitungsbetrieben in Indien, wo rund 90 Prozent der weltweit geschliffenen Diamanten verarbeitet werden, existieren ebenfalls erhebliche Missstände. SÜDWIND fordert daher von den deutschen Unternehmen, die am Handel mit Schmuck und Industriediamanten beteiligt sind, weltweit für die Umsetzung von Sozial- und Umweltstandards einzutreten.

Die 76-seitige Studie kann bei SÜDWIND zum Preis von 7,50 Euro, ab 10 Exemplaren: 3,50 Euro (zuzüglich Versandkosten) bezogen oder von der Webseite heruntergeladen werden.

- Passend zur Studie gibt es ein **Faltblatt**. Dieses können Sie von der Webseite herunterladen oder in beliebiger Anzahl kostenlos bei SÜDWIND bestellen.

- **Schmuck – Liebesbeweis, Broterwerb oder Ausbeutung?**

SÜDWIND hat eine vierseitige **Beilage zur Tageszeitung TAZ** veröffentlicht, die sich mit den sozialen und ökologischen Missständen in der Lieferkette von Schmuck beschäftigt. Diese Beilage können Sie (auch in größeren Stückzahlen zum Auslegen) bei SÜDWIND kostenlos bestellen oder von der Webseite herunterladen.

- Ebenfalls auf der Webseite finden Sie die **Dokumentation** der Tagung **Sozial- und Umweltstandards bei der Produktion von Schmuck – Ansätze für Verbraucher, Unternehmen und Nichtregierungsorganisationen** sowie die Power-Point-Versionen von Vorträgen, die SÜDWIND zu dem Thema gehalten hat.

## SÜDWIND e.V. – Institut für Ökonomie und Ökumene

### SÜDWIND forscht für gerechte Wirtschaftsbeziehungen

Wir sind davon überzeugt, dass weltweit viele Menschen unter den Auswirkungen der globalen Wirtschaftsweise leiden. Es gibt einen direkten Zusammenhang zwischen dem Reichtum einiger und der Armut vieler Menschen vor allem in Entwicklungsländern.

Oft sind es ungerechte politische oder wirtschaftliche Strukturen, die dafür verantwortlich sind. SÜDWIND weist immer wieder nach, dass die Politik, Wirtschaft, Verbraucherinnen und Verbraucher eine Mitverantwortung für diese Missstände in Entwicklungsländern haben.

### SÜDWIND erarbeitet Aktionsvorschläge

Wie kann die Situation im Interesse der Armen hin zu weltwirtschaftlicher Gerechtigkeit geändert werden? Über die Analyse der Probleme hinaus nutzt SÜDWIND vielfältige Handlungsmöglichkeiten:

- Öffentlichkeitsarbeit
- direkte Verhandlungen mit den Verantwortlichen aus Politik oder Unternehmen,
- Engagement in Kampagnen und Netzwerken wie »erlassjahr.de«, »attac«, »Kampagne für Saubere Kleidung«, »Corporate Accountability« oder der »Klima-Allianz«.
- Aktionen für Verbraucherinnen und Verbraucher.

### SÜDWIND arbeitet zu den Themen

- Frauen und Wirtschaft,
- Sozialverantwortliche Geldanlagen,
- Armutsbekämpfung und Schulden,
- Globalisierung und Entwicklung.

### Kontakt

Lindenstr. 58-60  
D-53721 Siegburg  
Tel.: 0049 (0) 2241-536 17  
E-Mail: info@suedwind-institut.de  
Internet: www.suedwind-institut.de



# Schmuck – Liebesbeweis, Broterwerb und Ausbeutung

## Vom Rohstoff bis zur Ladentheke

Nur selten können Schmuckhersteller und -händler genau sagen, woher die von ihnen verarbeiteten Rohstoffe kommen und unter welchen Bedingungen sie gewonnen wurden. Auch Banken und Investmentfonds, die entlang der gesamten Produktionskette Kredite vergeben oder Geld anlegen, haben sich allenfalls erst in Ansätzen darum gekümmert, wie ihre Gewinne erwirtschaftet werden.

Dabei herrschen ausgerechnet bei der Goldproduktion, dem umsatzstärksten Rohstoff der Schmuckindustrie, die massivsten Missstände. Die Verwüstung großer Flächen und der Einsatz giftiger Chemikalien gehören ebenso zur Produktionskette wie in vielen Staaten Millionen Kleinschürfer, die unter verheerend schlechten Bedingungen arbeiten.

Auch beim Abbau von begehrten Edelsteinen wie Diamanten, Rubinen, Smaragden oder Saphiren sind erhebliche Missstände in vielen Staaten an der Tagesordnung – ebenso wie die Produktion von Silber und Platin.

Ein großer Teil des in Deutschland verkauften Schmucks wird in Billiglohnländern gefertigt. Die wenigen vorliegenden Daten belegen, dass ein Teil der Produktion im informellen Sektor stattfindet. Unsichere Arbeitsverhältnisse, geringe Löhne und hohe gesundheitliche Risiken für die Beschäftigten sind an der Tagesordnung.

Die Missstände sind so groß, dass Verbesserungen Jahre in Anspruch nehmen werden. Dazu sind Investitionen in höhere Löhne, bessere Umweltstandards, mehr Transparenz und Überwachung der Produktionskette nötig.

Die Schmuckbranche ist durch einige internationale Initiativen auf dem Weg, Regeln für einen transparenteren und faireren Markt zu entwickeln. Auffällig bleibt, dass es sich dabei meist nur um Mindeststandards handelt. Dringend notwendig ist daher, dass auch die deutsche Bundesregierung aktiv wird: Freiwillige Ansätze von Unternehmen müssen durch eine Gesetzgebung ergänzt werden, die Mindeststandards vorschreibt und einklagbar macht.



### Bezug:

SÜDWIND e.V. – Institut für Ökonomie und Ökumene

Lindenstr. 58–60 | 53721 Siegburg

Tel.: 0 22 41-5 36 17 | Fax: 0 22 41-5 13 08

Email: [info@suedwind-institut.de](mailto:info@suedwind-institut.de)

Homepage: [www.suedwind-institut.de](http://www.suedwind-institut.de)

Konto Nr. 8 140 000 bei der  
Bank für Sozialwirtschaft Köln (BLZ 370 205 00),

Preis: 5,00 Euro

Ab 10 Exemplaren: 3,00 Euro

(zuzüglich Versandkosten)